SOLIDARISCHE ÖKONOMIE KONGRESS 2013

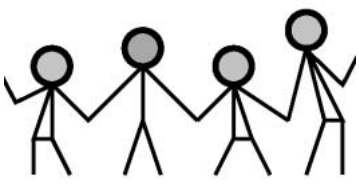
SOLIDARISCH WIRTSCHAFTEN

Dokumentation des Kongresses
»Solidarische Ökonomie 2013«

TATA!*

* siehe Umschlag-Rückseite

www.solidarische-oekonomie.at



SOLIDARISCH WIRTSCHAFTEN

Dokumentation des Kongresses
»Solidarische Ökonomie 2013«

Herausgegeben vom Verein für Solidarische Ökonomie, 1020 Wien

Redaktion:

Vera Drach
Susanna Gartler
Clemens Griesauer
Jutta Habe
Oswald Kuppelwieser
Franz Skala
Kajetan Stransky

Lektorat:

Vera Drach
Susanna Gartler
Jutta Habe

Lizenz: Copyleft – Nachdruck ausdrücklich erlaubt/erwünscht

Gestaltung: Mathias Wittau
mit Unterstützung von Clemens Griesauer und Susanna Gartler
Satz: Mathias Wittau

Gesetzt mit der Open-Source-Schrift »Source Sans Pro« unter »SIL Open Font License (OFL) 1.1«, sowie mit der Creative Commons Schrift »Vollkorn« von Friedrich Althausen (http://friedrichalthausen.de/vollkorn/)

Druck: Eigenvervielfältigung, unter Nutzung selbstverwalteter nichtkommerzieller Produktionsmittel

Gedruckt auf 100% Recyclingpapier, ausgezeichnet mit dem »Blauen Engel«, mit höchster Alterungsbeständigkeit und Archivierbarkeit nach DIN 6738 - LDK 24-85

Korrektor: Rudolf Dangl

Erste Auflage 2013

ISBN: 978-3-200-03427-3

Editorial

Liebe*r Leser*in!

Nach dem diesjährigen Solidarische Ökonomie Kongress haben wir einen Aufruf gestartet, uns Texte, Bilder und andere Informationen zu den Workshops, Projekten und Ideen zukommen zu lassen, die im Februar am Kongress vertreten waren. Viele haben uns daraufhin Beiträge geschickt, dennoch handelt es sich bei der nun vorliegenden Broschüre nur um eine Teil-Dokumentation (die Liste aller Programmpunkte findest du im hinteren Teil).

Die hier abgedruckten Inhalte müssen, können und sollen darüber hinaus nicht immer den Meinungen und Einstellungen der Organisationsgruppe des SÖK13 entsprechen. Die Vielfalt der Beiträge und Teilnehmenden am Kongress wird auch in dieser Dokumentation widergespiegelt. Zugleich Ansatzpunkt für Kritik und Ausdruck von Wertschätzung, vertreten auch die Beteiligten der Organisations- und Dokumentationsgruppe unterschiedliche Meinungen zur Sinnhaftigkeit dieser Heterogenität: Was für die einen schon an Beliebigkeit grenzt, ist für andere Ausdruck einer lebendigen Auseinandersetzung mit gesellschaftlichem Wandel.

Wir sind uns jedoch darüber einig, dass es Sinn macht, Foren solcher Art zu organisieren und zu dokumentieren, weil dadurch das Thema »Solidarische Ökonomie« und damit die Entwicklung neuer Wirtschafts- und Lebensweisen gefördert wird. Außerdem hoffen wir, damit das Netzwerken und Diskutieren im Sinne der Solidarischen Ökonomie weiter anzukurbeln!

Viel Spaß beim Lesen,

Eure SÖK13 Nachbereitungs-Gruppe

Inhaltsverzeichnis

Impressum **4**

Editorial **5**

Inhaltsverzeichnis **6**

Einleitung **9**

Wirtschaftssystem-Alternativen **11**

[Erfahrungsberichte SÖK13: Nicht-hierarchisch leben, wie geht das? Offene Diskussionsrunde und Infoaustausch – *Uli Barth*] 12

Alternative und solidarische Ökonomien von den 1970er Jahren bis heute – *Elisabeth Voß* 13

Europa 2019 – Bedarfsorientiertes Wirtschaften und dienendes Geldwesen in der Neuen Sozialen Architektur für das 21. Jahrhundert – *Gerhard Schuster* 15

»Visionen im Widerspruch« – von lokaler Resilienz bis zum globalen Masterplan – *Wolfgang Pekny* 15

Autonom – kreativ – solidarisch »Economia Solidaria« als Grundlage einer »Nueva Civilizacion« – *Hans Eder* 16

Globalverstand: ein Maß für lebensfreundliche Ökonomien – *Wolfgang Pekny* 17

Der Genossenschaftsverbund Mondragón im spanischen Baskenland – *Elisabeth Voß* 18

Parecon – Eine alternative Wirtschaftsvision, IOPS und Parecon als eine von vielen möglichen Visionen – *IOPS Austria* 20

Solidarische Ökonomie der Commons – Ausweg aus dem Wachstumsgetriebe der Marktwirtschaft – *Andreas Exner* 21

Ressourcenwirtschaft und ihr Instrument – wäre dies nicht ein gemeinsamer Lösungsansatz mit der Vielfalt der solidarischen Ökonomie? – *Harald J. Orthaber* 23

Lässt sich mit Solidarischer Reproduktionsökonomie das Profitsystem überwinden? – *Wolfgang Fabricius* 24

Landwirtschaft & Ernährungssouveränität **29**

[Erfahrungsberichte SÖK13: Grünstern LobauerInnen – Ein Gemeinschaftsgartenprojekt stellt sich vor – *Martin Königsstetter*] 30

Zugang zu Land: Flächenfreikauf und gemeinsame Landwirtschaft – *Andreas Exner* 31

Gärten der Hoffnung – *Katrin Aiterwegmair und Elisabeth Ettmann* 32

Post-kapitalistische Landwirtschaft. Hier und Jetzt. – *Jan-Hendrik Cropp* *34*

Inhaltsverzeichnis

Geldkonzepte & Demonetarisierung **37**

[Erfahrungsberichte SÖK13: Infostand für die Bürgerinitiative »für eine faire Kreditgewährung« & GEA Waldviertler Werkstätten – *Valerie Seitz*] 38

Workshop »Occupy Money« – *Marianne Schallhas* 39

Gesellschaft jenseits von Tausch und Geld, Podiumsdiskussion mit Alfred Fresin, Ed Landson, Franz Nahrada – *Alfred Fresin* 45

Demonetarisierung ist nötig – und möglich! – *Friederike Habermann* 47

Gerechtere und friedensfähige Geldordnung – *Wolfgang Pekny* 49

Einführung in die Kritik der Geldlogik – *Uli Frank* 50

Eine Welt ohne Geld, Interview der Zeitung »Martinus« der Diözese Eisenstadt – *Stefan Meretz* 51

Peer-Commonismus: bedürfnisorientiert produzieren – *Christian Siefkes* 54

Was ersparen wir uns, wenn es kein Geld mehr gibt – *Franz Schandl* 56

Solidarische Ökonomie Deutschland **59**

[Erfahrungsberichte SÖK13: Solidarity Economics in Aspern/Vienna. How to promote a solidarity economy development in this territory? – *Roberta Schwambach*] 60

SÖ-Veranstaltungen Deutschland, Berlin 2006, Kassel 2012, Berlin 2015 – *Sven Giegold* 61

Bewertung des Kongresses »Solidarische Ökonomie im globalisierten Kapitalismus«, 24.–26.11.2006 – *Sven Giegold* 63

Forum Solidarische Ökonomie – Kultur der Kooperation, Das Forum zum Forum machen – *Robin Stock (Berlin) und Dagmar Embshoff (Kassel)* 67

… nach dem Forum ist vor dem Forum, Ergebnisse und Ausblicke des Forum Solidarische Ökonomie Anfang März in der Uni Kassel – *Dagmar Embshoff* 71

Commons **77**

[Erfahrungsberichte SÖK13: Vivir Bien – Resources for a solidarity economy] 78

Teilen im Leihladen – 65 % mehr solidarische Zukunft – *Nikolai Wolfert* 79

Alte und neue Allmenden – *Klaus Prätor* 80

CIT-COLLECTIVE, neue Ausgangspunkte einer taktischen Ziellosigkeit – *Theresa Schütz* 82

Inhaltsverzeichnis

Kategorisierungsresistentes **85**

[Erfahrungsberichte SÖK13: O:Wi Werkstatt: Offene Ökologische Ökonomie – *Robert Podzuweit und Lars Zimmermann*] 86

Urbane Subsistenz – *Susanna Gartler* 87

Kooperatives Spielen als konkrete Praxis solidarischen Handelns – *Sandra Fiedler* 88

Die Ordensgemeinschaft als Prototyp solidarischen Lebens und Wirtschaftens – *Monika Slouk* 89

Solidarische Ökonomie allgemein? Die Welt funktioniert besser solidarisch als solitär – *mitumBack* 92

TAU – magazin für barfußpolitik – als Teil einer solidarischen Ökonomie-Bewegung 93

Starthilfe Wohnen – Solidarsparbuch: Projektbeschreibung – *Bert Hurch-Idl* 94

Wohnkosten thematisieren, Diskussion zum Beitrag Starthilfe Wohnen – *Franz Skala* 96

EU-Primärrechts-Änderung als Wegbereiterin für eine Solidarische Ökonomie – *Günter Hager-Madun* 97

Solidarische Ökonomie und Grundeinkommen – *Markus Blümel* 99

Stimmen zum Kongress **103**

Der Kongress, der viele ist,
Theoretische Erörterung von (anti-)repräsentativen Praxen am Beispiel des Wiener Solidarökonomie Kongresses 2009 – *Arno Uhl* 105

Warum ein Kongress Solidarische Ökonomie? – *die Organisationsgruppe* 117

Warum habe ich mitgemacht?
Eine Rückschau – *Oswald Kuppelwieser* 119

Anhang **123**

Bildnachweis 125

Liste aller Workshops 126

Permanente Programmpunkte 133

Stichwortverzeichnis 134

SponsorInnen 136

Einleitung

Mehrere, mitunter unterschiedliche Organisationsformen gesellschaftlichen Zusammenlebens drücken sich in der Vielfalt der Beiträge aus, die am Solidarische Ökonomie Kongress 2013 vorgestellt wurden. Eine Auswahl dieser Beiträge wird mit der vorliegenden Dokumentation des Kongresses präsentiert – eine Auswahl, welche durch die GestalterInnen der Beiträge selbst getroffen worden ist: Es war ihnen freigestellt, der Organisationsgruppe des Kongresses ihre Beiträge zuzusenden. Damit erscheint nur auf den ersten Blick eine Verkürzung der am Kongress behandelten Fragestellungen und Antworten gegeben. Es war gerade der Zeitraum zwischen Ende Februar und dem Einlangen der Beiträge, der Platz für Nachschau, Reflexion, Überarbeitung und Bestätigung eingeräumt hat.

Für uns, die frei zugängliche Organisationsgruppe des Solidarische Ökonomie Kongresses 2013, wurden in diesen Monaten Prozesse in Gang gesetzt, die bis zur Abstimmung über den Umgang mit Folgeveranstaltungen ähnlichen Formats auf ihren Abschluss warten werden. Das konkrete Ziel unserer seit Ende 2011 in ähnlicher Formation agierenden Gruppe, die Organisation des Kongresses und dessen Dokumentation, ist erfüllt. Ob die abstrakten Ziele jedes einzelnen Menschen, der sich an Organisation, Durchführung und Nachbereitung des Kongresses beteiligt hat, erreicht werden konnten oder ob deren Erreichung in greifbarer Nähe liegt, werden die Fortschritte all jener Bewegungen weisen, welche die lebensfeindlichen Seiten eines seit Jahrzehnten dominanten Wirtschaftssystems erkennen und aufzeigen, um es in Folge in seinen Grundpfeilern anzugreifen und brüchig zu machen.

Als möglicher Beitrag zur Erreichung dieser abstrakten Ziele kann diese Dokumentation als Angelpunkt, ausgehend von der Erreichung des konkreten Ziels, verstanden werden – und damit als Ausgangspunkt für neu aufgeworfene Fragestellungen und Diskussionspunkte, die sich mit Hinblick auf dynamische gesellschaftliche Auseinandersetzungen, u.a. auf Basis des Kongresses und unter vielen weiteren Vernetzungsinitiativen, ergeben. Daher zählt es zu unseren Anliegen, unsere Erfahrungen im Umfeld des Solidarische Ökonomie Kongresses 2013 weiterzugeben. Dazu kann für uns die aktive Unterstützung ähnlicher offener Foren zählen. Jedenfalls zählt dazu auch die fortschreitende politische Arbeit der Gruppenmitglieder, die im weiteren Kontext der Ausformulierung und der schrittweisen Erfüllung der konkreten Ziele – Organisation und Dokumentation des Kongresses 2013 – gesehen werden kann. Entsprechende personelle Unterfütterung könnte zur Formulierung ähnlicher Ziele mit gegebenenfalls zu überdenkenden, jedenfalls diskutierbaren Ausgangspunkten und Prämissen führen und schlussendlich in einer Folgeveranstaltung am gleichen Ort nach Verstreichen einer kürzeren Frist als wie zuletzt 2009 – 2013 münden. ●

Die Organisationsgruppe des Solidarische Ökonomie Kongresses 2013

Wirtschaftssystem-Alternativen

Wirtschaftssystem-Alternativen

Erfahrungsberichte SÖK13

Nicht-hierarchisch leben, wie geht das? Offene Diskussionsrunde und Infoaustausch

Von Uli Barth

Die Gruppe wurde in zwei Teile mit je über 30 Teilnehmer*innen geteilt. Inhalt der Diskussionsrunden waren die Erfahrung aus der Praxis, nicht die Theorie oder die abgehobene Formulierung von Idealen. Wichtige Punkte, die sich herausgestellt haben waren:

- Mut haben, sich selbst und anderen einzugestehen, dass die Ideale nicht (immer) erreicht werden, ohne die Ideale aufzugeben. Ziele und Strukturen sind wichtig, es führt aber kein Weg an der individuellen Entwicklung aller Einzelnen vorbei.
- In aller Regel haben Entscheidungs-findungen Zeit.
- Nicht alle Entscheidungen müssen in der Gesamtgruppe getroffen werden, siehe Untergruppen.
- Augenmerk auf informelle Hierarchien richten und diese thematisieren.
- Es gibt Menschen, die Verantwortung scheuen und sich deshalb lieber sagen lassen, was zu tun ist. Gibt es dann auch welche, die zusätzliche Verantwortung übernehmen wollen?
- Es macht einen Unterschied, ob bei einer Politaktion, im Betrieb oder im umfassenden Lebenszusammenhang mit Hierarchie und Herrschaft umgegangen wird.
- Eigenverantwortung muss gelernt werden.
- Wir sind alle in hierarchischen Verhältnissen sozialisiert und werden in der Gesellschaft ständig mit solchen konfrontiert. Wer anders leben will, braucht also Geduld mit sich und anderen.
- Verantwortung, Einfluss und Macht wird oft auch Personen zugeschoben, auch aus eigener Bequemlichkeit, Angst, etc. .
- Aus der Opferrolle rauskommen: Sich als Opfer zu sehen, kann auch bequem sein. Verbündete gegen die Starken suchen.
- Die anderen ganzheitlicher sehen, niemand auf einen Sockel stellen.
- Mut zur Lücke, niemand muss alles übernehmen. ●

Kontakt:

uli.barth@gmx.de,
Kommune
Niederkaufungen

Info zur Kommune:
www.kommune-niederkaufungen.de

Info zum Netzwerk der politischen Kommunen:
www.kummunja.de

Weitere Veranstaltungen siehe:
www.losgehts.eu ,
www.tagungshaus-niederkaufungen.de

Stichworte: Geschichte, Kooperation, Selbstverwaltung

Alternative und solidarische Ökonomien von den 1970er Jahren bis heute

Alternative and solidarity economies from the 1970s until now

After the student revolts of 1968 new social movements emerged in Germany, with the intention of changing the society by living differently. A multitude of eco- and media-initiatives and projects of self-organised communal living developed in the following years. The current crisis creates some new interest in the topic of alternative economy. Spaces are being created where people are living and working based on the principles of self-determination and cooperation, which is a constant learning process for those involved.

Von Elisabeth Voß

Nach der StudentInnenrevolte 1968 entwickelten sich – parallel zur Gründung dogmatischer linker Parteien – Neue Soziale Bewegungen, vor allem um die Themen Frieden, Ökologie und Anti-AKW, und es entstand eine starke Frauenbewegung. Viele AktivistInnen wollten nicht nur die Gesellschaft, sondern auch ihr eigenes Leben verändern. Unterschiedlichste selbstorganisierte Initiativen, Betriebe und Projekte waren Ausdruck einer Aufbruchstimmung voller Hoffnung und Zuversicht und bildeten die Alternativenbewegung, mit ihren Ideen von Freiheit und Selbstbestimmung.

Der legendäre Tunix-Kongress Anfang 1978 war ein Meilenstein der alternativen Bewegungen, auf dem Tausende Menschen über Alternativen zum Bestehenden diskutierten. Im Sommer des gleichen Jahres entstand im Rahmen des Alternativen Umweltfestivals am Berliner Funkturm für ein paar Wochen ein Ökodorf, in dem gemeinschaftlich selbstorganisierte Alltagspraxis gelebt wurde. Ebenfalls 1978 wurden der politische Förderfonds »Netzwerk Selbsthilfe«, der Theoriearbeitskreis »Alternative Ökonomie« (TAK AÖ, eine Arbeitsgruppe innerhalb der bereits seit 1970 bestehenden AG SPAK – Arbeits-gemeinschaft sozialpolitischer Arbeitskreise), und die alternative »tageszeitung« (taz) gegründet.

Im Gründungsjahr der Partei Die Grünen 1980 besetzten in Gorleben Hunderte AtomkraftgegnerInnen einen Bauplatz und riefen die Republik Freies Wendland aus, um Probebohrungen am geplanten AKW-Zwischenlagerstandort zu verhindern. Sie bauten ein Widerstandsdorf auf, mit allen erforderlichen Gemeinschaftsanlagen, Küche und Sanitärinstallationen. Das Wasser holten sie mit Windenergie aus einem Brunnen, es gab eine eigene Gesundheitsversorgung, Angebote für TouristInnen und sogar eine Kirche und eigene Pässe. Dieses selbstverwaltete Gemeinwesen funktionierte, und als es nach wenigen Wochen von der Staatsmacht zerstört wurde, blieb eine einmalige Erfahrung für alle, die in dieser Republik gemeinsam gelebt und gearbeitet hatten: Der Traum vom selbstbestimmten Leben war nicht nur ein Traum, sondern er war für eine kurze Zeit Realität geworden. In dieser Realität gehörten soziale Kämpfe und selbstverwaltete Projekte untrennbar zusammen.

1984 fand in der ASH (Arbeitslosenselbsthilfe) Krebsmühle in Oberursel die Projektemesse »Ökologisch leben, friedlich arbeiten in einer selbstbestimmten Gesellschaft« statt. Dort wurde die Gründung der »CONTRASTE – Monatszeitung für Selbstorganisation« beschlossen, die zum Sprachrohr der Selbstverwaltungsbewegung wurde. 1986 gründete sich in Nordrhein-Westfalen das »NETZ für Selbstverwaltung und Selbstorganisation« als Unternehmensverband für selbstverwaltete Betriebe. Aus konfliktreichen Debatten entstand 1988 die (mittlerweile gescheiterte) Ökobank, zwar nicht als selbstverwalteter Betrieb, aber mit dem Anspruch, die Projekte aus der Szene, die bei normalen Banken kaum Chancen auf Kredite hatten, zu finanzieren. Bis heute besteht das Kommuja-Netzwerk politischer Kommunen.

Nach 1989 schien die kapitalistische Marktwirtschaft als alternativlose Siegerin aus der Systemkonkurrenz hervor gegangen zu sein. Es setzte eine Phase der Irritation und Ratlosigkeit bei denjenigen ein, die nicht von den Utopien einer anderen Gesellschaft lassen wollten. Aber es gab auch Versuche, gerade diese Umbruchsituation zu nutzen. So versuchten zum Beispiel der 1986 in Heidelberg gegründete Informationsdienst Ökodorf (IDÖF) und der direkt nach der Wende entstandene Ostberliner Dachverband

Öko-Dorf (später Netzwerk Öko-Dorf), möglichst vielen Menschen in der (erst Noch-, dann Ex-) DDR die Möglichkeiten gemeinschaftlichen Lebens und Arbeitens nahe zu bringen.

Wo Menschen versuchen, nicht hierarchisch, sondern auf der Basis von Selbstverwaltung und Kooperation zusammenzuarbeiten, zeigt sich häufig, dass die Fähigkeit zur Kooperation keineswegs selbstverständlich ist. Sich mit anderen gemeinsam selbst organisieren zu können, kann als Privileg gesehen werden, aber auch als Herausforderung. Alternativökonomische Projekte können Lernorte für diejenigen sein, die ausreichende Bereitschaft und Fähigkeit mitbringen, kooperative Kompetenzen zu erwerben. Jedoch ist eine Kultur der Kooperation kein Zustand, der erreicht und festgeschrieben werden kann, sondern eine tägliche Herausforderung, die von den Beteiligten immer aufs Neue gestaltet und gelebt wird. ●

Alternative, solidarische Ökonomien dienen der Bedürfnisbefriedigung, nicht dem Profit.

Mit der aktuellen Krise bekommen Ideen und Praxen anderen Wirtschaftens Aufwind. Allerorten entstehen neue Projekte, zum Beispiel Hausprojekte unter dem Dach des Mietshäuser Syndikats, Urbane Gärten und landwirtschaftliche Versorgungsgemeinschaften (CSA – Community Supported Agriculture), neue Genossenschaften, aber auch Rekommunalisierungsinitiativen, wie zum Beispiel der Berliner Energietisch, die sich für eine demokratische, ökologische und soziale Versorgung mit dem Lebensnotwendigen einsetzen.

Mehr zum Thema:

AG SPAK – Arbeitsgemeinschaft sozialpolitischer Arbeitskreise: http://agspak.de/
Berliner Energietisch: http://berliner-energietisch.net/
CONTRASTE – Monatszeitung für Selbstorganisation: www.contraste.org
Kommuja Netzwerk: www.kommuja.de und www.contraste.org/kommunen
NETZ für Selbstverwaltung und Selbstorganisation: www.netz-bund.de
Netzwerk Selbsthilfe: http://netzwerk-selbsthilfe.de/

Zur Autorin:

Elisabeth Voß arbeitet als Publizistin, beratende Betriebswirtin und Projektentwicklerin in Berlin zu den Themen solidarische Ökonomien und Selbstorganisation in Wirtschaft und Gesellschaft. Schwerpunkte: Genossenschaften, Organisation und Finanzierung, sowie Kommunikation und Kultur der Kooperation. Seit 1990 Redaktionsmitglied und Autorin der »CONTRASTE – Monatszeitung für Selbstorganisation«, www.contraste.org , Vorstandsmitglied des alternativen Unternehmensverbandes »NETZ für Selbstverwaltung und Selbstorganisation«, www.netz-bund.de. Autorin des »Wegweiser Solidarische Ökonomie ¡Anders Wirtschaften ist möglich!« (Neu-Ulm 2010): www.voss.solioeko.de

Kontakt: post@elisabeth-voss.de

Stichworte: Bedarfsorientiertes Wirtschaften, neue soziale Architektur

Europa 2019 – Bedarfsorientiertes Wirtschaften und dienendes Geldwesen in der Neuen Sozialen Architektur für das 21. Jahrhundert

Europe 2019 – needs-oriented economy and a serving monetary system in the »New Social Architecture« for the 21st century

A »New Social Architecture« has to be based on a set of axioms: satisfaction of needs and ecology in the production sphere; self-determination and democracy; the creation of communication- and mediation structures to develop the »New Social Architecture« without reaffirming power relations and hierarchies. All those issues have to be tackled in a concerted manner and cannot be dealt with separately.

Eine Wirtschaft, die nicht am Bedarf orientiert ist und ein Gemeinwesen, das nicht der Wirtschaft dient, sind eine Absurdität. Doch Profit als Wirtschaftsziel und das interessensbestimmte Eigentum an

Von Gerhard Schuster

den Produktionsmitteln inkl. dem Jonglieren mit sogenannten Finanzprodukten sind die herrschenden Kräfte und damit – was immer deutlicher erkannt wird – die Verursacher aller krisenhaften Entwicklungen.

Der Wandel hat längst begonnen, doch die Gestaltungsfragen für das Neue sind noch nicht beantwortet. Es ist vorauszusehen, dass die Krisen zu neuen konstitutionellen Fundamenten z.B. in der EU führen werden – das ist eine historische Chance!

Die Bewegung für eine »Neue Soziale Architektur« versucht aufzuzeigen, wie nicht einzelne Maßnahmen ans Ziel führen können, sondern wie ein Gesamtzugriff gefunden werden muss, der verschiedene Axiome berücksichtigt, die als historische Kräfte real wirksam sind:

- das Bedarfdeckungs-Axiom und das Ökologie-Axiom müssen allem Produzieren zu Grunde liegen,
- das Sozial-Axiom für einen fairen Anteil am Gesamtprodukt der Weltwirtschaft muss berücksichtigt werden, das Selbstbestimmungs- und Demokratie-Axiom ist eine Frage der Würde des Menschen.

Damit alle Aufgaben, die damit aufgerufen sind, jenseits von Macht und Einzelinteressen erfüllt werden können, ist es ein Axiom, umfassende Kommunikations- und Mediationsstrukturen aufzubauen. ●

Kontaktdaten: gerhard.schuster@initiative-zivilgesellschaft.at
Projekt-Homepage: www.ig-eurovision.net

Stichworte: Bedarfsorientiertes Wirtschaften, neue soziale Architektur

»Visionen im Widerspruch« – von lokaler Resilienz bis zum globalen Masterplan

Abstract:

F. Habermann, W. Pekny, T. Seidl-Zellbrugg and participants debated about contradictory aspects of visions of civil society such as "small is beautiful" vs. "ecology of scale", "global governance" vs. "local resilience", "urban gardening" and "desertec". To be continued.

wolgang.pekny@initiative-zivilgesellschaft.at

Debatte im Spannungsfeld der zivilgesellschaftlichen Visionen. Von »small is beautiul« zur »ecology of scale«, von »global governance« zu »local resilience«, von »ur-

Von Wolfgang Pekny

ban gardening« zu »Desertec« … . Ist sich die Zivilgesellschaft der Widersprüche bewusst? Wie können Widersprüche aufgehoben werden?

Es diskutierten Frederike Habermann (Ökonomin, Autorin) Wolfgang Pekny (Plattform Footprint) und Tassilo Seidl-Zellbrugg (IG Eurovision) auf Einladung der Initiative Zivilgesellschaft mit zahlreichen engagierten TeilnehmerInnen.

Moderation: Martina Schubert, FO.FO.S

Im Rahmen der Diskussion wurde über bewusst zugespitzte Widersprüche in zivilgesellschaftlichen Visionen gesprochen. »Klein und Regional« versus »effiziente Großtechnik«, »alternative Geld-Systeme« oder »De-Monetarisierung«. Die scheinbare Inkompatibilität von Positionen wurde betont und eloquent begründet. Dadurch kam vorwiegend die postulierte Verdrängung der Widersprüche zu Tage, während in der zeitlich gebotenen Kürze kaum Wege zu ihrer Aufhebung und Überwindung zur Sprache kamen. Fortsetzung garantiert. ●

Stichworte: economia solidaria, autonom

Autonom – kreativ – solidarisch »Economia Solidaria« als Grundlage einer »Nueva Civilizacion«

Von Hans Eder

Die aktuelle Krise des Finanz- und Wirtschaftsystems, der neoliberalen Globalisierung ist auch eine Krise unserer (westlichen) Zivilisation. Weil das die eigentliche Tiefendimension ist, ist es bis dato (und in Zukunft) nicht möglich, die Krise zu bewältigen, geschweige denn etwas substanzielles zur Weiterentwicklung der Welt-Gesellschaft und »Welt-Kultur-en« bei zu tragen. Von einer Weiterentwicklung der menschlichen Zivilisation(en) wird im internationalen Diskurs ohnehin nicht gesprochen. Deshalb ist es dringend geboten, sich nicht nur mit Krisen des gegenwärtigen Systems auseinander zu setzen und es zu managen, sondern sich v.a. der Aufgabe einer »Neuen Zivilisation« zu stellen. Zivilisationen kommen, Zivilisationen gehen, dieses historische Faktum ist uns nicht wirklich bewusst.

Damit ist es legitim, dringend und evident geboten, sich unter Einbeziehung der »Solidarwirtschaft« der Generierung einer »Neuen Zivilisation« zu widmen. Etymologisch betrachtet hat unsere historische Vorstellung von Zivilisation einen eindeutigen Fokus auf die Entwicklung in den Städten, deren Bürger und beziehen sich auf einen Konnex zwischen Wirtschaft, Wissenschaft, Technik und Politik. Was dabei auffällt ist, dass sich dieser Zivilisationsbegriff vor allem auf Vorstellungen westlicher, nördlicher und fernöstlicher Gesellschaften, die für sich und die Welt Leadership-Anspruch erheben bezieht. Unverkennbar ist dabei die Junktimierung von Wirtschaft und Entwicklung.

Somit wird deutlich, dass außereuropäische, v.a. im »globalen Süden« (unscharfer Begriff für die sogen. »Entwicklungsländer«) angesiedelte Gesellschaften und Zivilisationen als – eben – »unterentwickelt«, »rückständige Gesellschaften« und faktisch als nicht-zivilisiert betrachtet werden. Ein großer Fehler. Den können auch jene nicht korrigieren, die meinen, dass es die Einlösung der (von der UNO und Weltbank ursprünglich eingeführten) Milleniumsziele, die sogenannte Nachhaltigkeit, die öko-soziale Marktwirtschaft und der »Globale Marshall-Plan« schon richten werden. Es handelt sich dabei um Begrifflichkeiten, Ziele, Strategien, Prinzipien (die Nachhaltigkeit steht für all das!), die alle samt vom Norden/Westen d.h. von den Machtzentren erfunden und forciert werden – zum eigenen Vorteil.

Bei der Präsentation anlässlich des Solidarökonomie-Kongresses stand deshalb die Solidarwirtschaft und Solidargesellschaft – als zentraler Input für eine »Neue Zivilisation« – im Mittelpunkt. Damit die Peripherien unserer Weltgesellschaft – ausgehend von der historischen Erfahrung, dass von den Peripherien, die Ohn-Mächtigen und Über-flüssigen wesentliche Impulse für Innovationen kommen. Es geht quasi um die »Irupcion de los Pobres en la Historia« (G. Gutierrez), d.h. um den Einbruch der ganz Anderen als Subjekte des Neuen. Der Andere und das Andere, der in der westlichen Zivilisation faktisch entweder integriert oder exkludiert wird, wird in der Neuen Zivilisation nicht nur nicht-verneint, sondern bejaht. Das ist das Zentrale. Das Impulsgebende für eine »Neue Zivilisation« im Sinne einer offenen, befreienden interkommunitären Zivilisation in Vielfalt, Solidarität und Gerechtigkeit (sind auch zentrale Elemente der »Economia Solidaria«).

Wesentliche Komponenten dieser »Neuen Zivilisation« – ausgehend von den internationalen Dialogen, initiiert von Prof. Luis Razeto, Chile, mit dem der Autor seit langem in einem inspirierenden Austausch steht – sind die Adjektive: autonom, kreativ und solidarisch. »Autonom«, weil es darum geht, dass vor allem die oben erwähnten an der Peripherie Positionierten, die nicht mal von den etablierten NGOs, Gewerkschaften etc. vertreten sind, ihr »Subjekt-Sein« (A. Gramsci) neu oder überhaupt das erste Mal entdecken und sich als Akteure des Neuen einbringen. »Kreativ« meint, das ganz Andere z.B. kreative Zukunftswerkstätten, in denen unverzweckt Wissen und Weisheiten reziprok ausgetauscht werden. Reziprok (ebenso wichtig bei der »Economia Solidaria«) meint den un-verzweckten Austausch von Äquivalenzen, der im Grunde keinen Tausch- und monetären Charakter, sondern einen gewissen Charakter

Autonomous - creative - based on solidarity. "Economia Solidaria" as a basis of a "Nueva Civilizacion"

The current crisis of the economic system is also a crisis of our (western) civilisation. Thus the development of a "Nueva Civilizacion" could provide a real way forward for humankind. Pivotal inputs for this project would have to come from those at the periphery, who have been excluded as "the others" from our civilisation. The main features of such a new civilisation would have to be: autonomy of the participating agents, reciprocity in knowledge exchange, and an economic system based on solidarity.

Zur Person:

Hans Eder, Politologe, Dir. von INTERSOL, Mitarbeiter am Salzburger Bildungswerk und Lehrbeauftragter an der Universität Salzburg.

analog zur »Ökonomie der Schenkung« hat – nicht ausschließlich, aber wesentlich.

»Solidarisch« ist die Neuen Zivilisation deshalb, weil es »zur Solidarität keine Alternative« gibt (Motto von INTERSOL). Solidarität ist das zentrale dynamische Agens, das zentrale Adjektiv – zusammen mit den anderen: autonom, kreativ – um der Neue Zivilisation Gestalt zu verleihen. Essenziell dafür ist als Modell des Wirtschaftens eben die »Solidarwirtschaft« in ihrer vielfältigen Form und Ausprägung – weltweit. Das gilt vor allem für die »untere« Ebene des Unmittelbaren, auf der Meta-Ebene und komplementär dazu tritt immer mehr die »Sozial-Ökonomie« (Christian Felber) in Erscheinung. ●

Stichworte: footprint

Globalverstand: ein Maß für lebensfreundliche Ökonomien

global understanding: measurements for a life-sustaining economy

If all people live like those in the industrialized world we would need nearly three planets based on the quality of our earth. But matter of fact we only have this one planet! Wolfgang Pekny explained in his lecture the four main measurements by how we could reduce our personal footprint. Stop traveling by plane as often as it is possible. Use your car far less, more slowly and if possible never alone. Eat less meat and animal products and buy local and seasonal bioproducts. Sustainable housing – means thermal insulation, supply by solar energy or green electricity, as well as, favour a home with a good accessibility to the public transport system. During the workshop they used an interactive simulation, where you get a good understanding about the connection between your personal action and the complexity of the global system. Calculate your personal footprint at www.footprint.at

wolfgang.pekny@initiative-zivilgesellschaft.at

Globalverstand und Ressourcengedeckelte Ökonomie wurden im Vortrag als Selbstverständlichkeit im Raumschiff Erde präsentiert. Einfach nachvollziehbar wurden die Herausforderungen und Chancen

Von Wolfgang Pekny

der Zukunft in einem Vortrag von Wolfgang Pekny vermittelt, sowohl was die notwendigen persönlichen Schritte, als auch die Eckpfeiler der wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Veränderungen betrifft. Zentrale Inhalte waren: Würden alle Menschen so leben wie wir in den reicheren Ländern, so bräuchten wir fast drei Planeten von der Qualität der Erde. Wir haben jedoch nur einen! Aus der Vielzahl von Möglichkeiten den persönlichen Footprint zu reduzieren, stechen die vier wirkungsvollsten Maßnahmen hervor, die im Workshop weiter vertieft wurden: So gut wie nie mit dem Flugzeug fliegen. Deutlich weniger, langsamer und möglichst nie allein mit dem Auto fahren. Weniger Fleisch und tierische Produkte essen, sowie lokale und jahreszeit-gerechte Bioprodukte bevorzugen. Kompakt wohnen, d.h. achten auf beste Wärmedämmung, Versorgung mit Solarenergie bzw. Ökostrom und Erreichbarkeit mit öffentlichen Verkehrsmitteln.

Workshop: abgehalten von Marie-Therese Pekny, Michael Schwingshackl, Wolfgang Pekny, Plattform Footprint

Der von der Plattform Footprint entwickelte Indoor-Workshop »Gut leben vom fairen Anteil der Welt« erlaubt, die zentrale Zukunftsherausforderung auf spielerische Weise anzunehmen: den Lebensstil so zu gestalten, als hätten wir nur einen Planeten. Die interaktive Simulation ermöglicht mit den einfachen Schritten »Fragen – Begreifen – Tun«, die komplexen globalen Zusammenhänge mit den persönlichen Handlungen zu verbinden und den damit verbundenen Flächenbedarf physisch darzustellen. Dazu wurde die Fläche von »einem Hektar« gut sichtbar vom Boden abgegrenzt. Darauf wurden die mit dem Ökologischen Fußabdruck beanspruchten Flächen im entsprechenden Maßstab abgebildet. Ein prägendes Bild der Verhältnisse entsteht bereits nach auflegen der Ernährung, die im Vergleich zur fair verfügbaren Fläche meist schon ca. die Hälfte einnimmt. Die Gruppe versucht im intensiven Diskurs untereinander und mit gezielter Unterstützung durch die Workshop-Leitung mit der vorgegebenen Fläche auszukommen. Spiel-Ziel ist, ein für alle vorstellbares, »Gutes Leben« mit diesem fairen Anteil der Welt zu gestalten. Von den Teilnehmern wurde sofort erkannt: Wer mit einem Hektar auskommen will, der hat nichts zu verschenken. Dem abstrakten Begriff Effizienz wird damit bleibende Bedeutung verliehen. Besonders beeindruckend ist die dominante Wirkung von Fleisch, Heizung, Auto und Flugzeug. Ohne Verbesserungen in diesen Bereichen ist an Zukunftsfähigkeit nicht zu denken. Während ältere Teilnehmer oft als Hindernisse für die Durchführung die finanziellen Mitteln nennen, ist für die »Jungen« klar: Geld kann in einer ressourcengedeckelten Welt nicht mehr alleinig über die Durchführung einer Maßnahme entscheiden.

Die TeilnehmerInnen folgerten bei Kleidung, PC und Handy – die einen relativ geringen Fußabdruck haben – richtig, dass mehr als nur die Berücksichtigung des reinen Flächenverbrauchs für zukunftsfähiges Handeln notwendig ist. Soziale Aspekte, Giftigkeit, Radioaktivität werden im Footprint zwar wissenschaftlich nicht abgebildet, jedoch ebenfalls zentraler Bestandteil beim Gestalten unseres Lebens mit Globalverstand. ●

Stichworte: Genossenschaft, Mondragon, Spanien

Der Genossenschaftsverbund Mondragón im spanischen Baskenland

In Diskussionen um anderes, alternatives, solidarisches Wirtschaften geht es meist um kleine Projekte, die mit hohen Ansprüchen in Nischen mühsam über die Runden kommen. Ob es auch ein paar Nummern größer geht, wollte ich bei einem einwöchigen Besuch im spanischen Baskenland im Januar 2013 herausfinden.

Von Elisabeth Voß

Lageplan der auf einem Berg gelegenen Zentrale von Mondragón, Foto: Elisabeth Voß

Mondragón gilt als weltweit größter Genossenschaftsverbund mit 256 Unternehmen und über 83.000 Beschäftigten. Zur Genossenschaftsgründung 1956 kam es auf Initiative des Jesuitenpaters José María Arizmendiarrieta. Dieser wollte auf Grundlage der Ideen der katholischen Soziallehre das Schicksal der Arbeitenden durch Bildung und Schaffung von würdigen Arbeitsplätzen verbessern.

Der Mondragón Verbund ist stark industriell geprägt, vor allem durch Unternehmen des Werkzeugbaus und der Automobilzulieferung. Die IndustriearbeiterInnen (meist männlich) sind jedoch nur die eine, knappe Hälfte des Genossenschaftsverbundes. Die andere Hälfte, mehr als 42.000 Beschäftigte (meist weiblich) arbeiten in den Supermärkten. Die Ladenkette Eroski gehört zu den größten ihrer Branche in Spanien. Darüber hinaus betreibt der Genossenschaftsverbund eine eigene Bank (Caja Laboral), hat eine eigene Sozialversicherung (Lagun Aro), eine Universität und verschiedene Forschungs- und Entwicklungseinrichtungen.

Seit den 1980er Jahren orientiert sich Mondragón immer stärker auf den Weltmarkt. Um dort (zum Beispiel in China) günstiger produzieren zu können als im heimischen Baskenland, aber auch, weil die Geschäftspartner (zum Beispiel aus der Automobilindustrie) dies verlangen. Die knapp 100 Unternehmen im Ausland sind keine Genossenschaften, sondern Kapitalgesellschaften; die dort Beschäftigten sind LohnarbeiterInnen, keine Mitglieder. Seit einigen Jahren beschäftigt sich der Mondragón-Verbund wieder intensiver mit seinen genossenschaftlichen Werten.

Mondragón – The federation of cooperatives in the Spanish Basque country

Comprising 256 cooperatives and 83.000 members/employees, Mondragon is considered the biggest federation of coops globally. One principle is that no members are dismissed. Instead, other measures are taken to cope with financial difficulties, such as flexible/reduced working hours or reduced wages. Additionally there exist solidarity funds financed by contributions of the coops and sometimes coops even decide to reduce their wages in order to directly support other coops within the federation.

Websites Mondragon:

http://www.mondragon-corporation.com und http://www.mondragon-corporation.com/language/de-DE/DEU.aspx (inhaltsreiche deutschsprachige Seite, Stand 2010).

Zur Autorin:

Elisabeth Voß arbeitet als Publizistin, beratende Betriebswirtin und Projektentwicklerin in Berlin zu den Themen solidarische Ökonomien und Selbstorganisation in Wirtschaft und Gesellschaft. Schwerpunkte: Genossenschaften, Organisation und Finanzierung, sowie Kommunikation und Kultur der Kooperation. Seit 1990 Redaktionsmitglied und Autorin der CONTRASTE – Monatszeitung für Selbstorganisation www.contraste.org. Vorstandsmitglied des alternativen Unternehmensverbandes NETZ für Selbstverwaltung und Selbstorganisation www.netz-bund.de. Autorin des »Wegweiser Solidarische Ökonomie ¡Anders Wirtschaften ist möglich!« (Neu-Ulm 2010): www.voss.solioeko.de. Kontakt: post@elisabeth-voss.de

Sichere Arbeitsplätze?

Genossenschaftsmitglieder werden auch in der Krise nicht entlassen. Bei schwankender Auftragslage werden zuerst die Arbeitszeiten flexibilisiert. Auf ein paar Wochen, in denen ein Teil der Mitglieder zu Hause bleibt, folgen Zeiten mit Nacht- und Wochenendschichten. Die Mitglieder einer Genossenschaft können beschließen, ihre eigenen Löhne zu reduzieren. Wobei »Löhne« nicht ganz stimmt, denn es handelt sich dabei um Vorauszahlungen auf das Jahresergebnis. Wenn am Jahresende ein Gewinn bleibt, geht dieser zu einem großen Teil an verschiedene Solidarfonds des Genossenschaftsverbundes und in die Rücklagen der jeweiligen Genossenschaft. Ein Teil verbleibt als Gewinnbeteiligung bei den Mitgliedern und wird ihrer Genossenschaftseinlage gutgeschrieben. Bei einem Verlust schrumpft ihre Einlage.

Wenn auch mit einer Absenkung des monatlichen Entgelts nicht alle Arbeitsplätze gehalten werden können, wird versucht, einen Teil der Belegschaft in anderen Mondragón-Genossenschaften unterzubringen. Und wenn das alles nichts nützt, dann bleibt noch der vorzeitige Ruhestand – versüßt durch die besseren Leistungen der Lagun Aro gegenüber der staatlichen Sozialversicherung – oder die vorübergehende Erwerbslosigkeit. Die Lagun Aro beinhaltet auch eine Arbeitslosenversicherung, und es wird darauf geachtet, dass niemand länger als höchstens zwei Jahre nach Hause geschickt wird, damit die beruflichen Qualifikationen nicht verloren gehen.

Solidarität?

In Krisenzeiten zeigt sich, wie tragfähig die genossenschaftliche Solidarität ist. Aktuell leidet Fagor Electrodomésticos – eine Genossenschaft des Verbundes, die Haushaltsgeräte herstellt – sehr unter der Krise. Tragischerweise ist dies die Urgenossenschaft, die als erste gegründet wurde, damals unter dem Namen Ulgor. Sie hat einen großen symbolischen Wert für den ganzen Verbund. Ein mit 70 Millionen Euro ausgestatteter Rettungsfonds soll helfen, das Unternehmen an die globalen Markterfordernisse anzupassen.

Es kommt auch immer wieder vor, dass eine Genossenschaft beschließt, die eigenen Arbeitsentgelte abzusenken, um mit dem eingesparten Geld eine andere Genossenschaft zu unterstützen. Allerdings gibt es auch die Sorge, dass diese Solidarität abnehmen könnte. Denn früher wurden solche Beschlüsse ganz selbstverständlich fast ohne Gegenstimmen gefasst, heute stimmen mitunter nur noch 60 oder 70 Prozent dafür.

Die Erfahrungen aus fast 60 Jahren genossenschaftlichem Wirtschaften jenseits alternativer Nischen sind sehr komplex, und jede der 120 Genossenschaften ist – trotz einer Reihe allgemeiner Regelungen – ein kleiner Kosmos für sich, mit eigenen Gepflogenheiten und eigener Ausgestaltung des genossenschaftlichen Alltags. Welchen Beitrag diese Erfahrungen für solidarische Ökonomien und für eine gesellschaftliche Transformation leisten können, werden wahrscheinlich erst spätere Generationen in vollem Umfang einschätzen können. Ich möchte hier jedenfalls kein schnelles Urteil fällen. »Es ist, was es ist« (Erich Fried) und es ist spannend, an diesen Erfahrungen teilhaben zu können. ●

Mehr zum Thema:

- Elisabeth Voß: Ein selbstverwalteter Konzern? Mondragón im spanischen Baskenland, in: CONTRASTE – Die Monatszeitung für Selbstorganisation, Ausgabe 344/345, Mai/Juni 2013.
- Elisabeth Voß: Insel im Meer des Kapitalismus? Der Genossenschaftsverbund Mondragón im Baskenland, Beitrag in: SoZ, Mai 2013: http://www.sozonline.de/2013/05/der-genossenschaftsverbund-mondragon/
- Martina Groß: Das Wunder von Mondragón? Die größte Industriegenossenschaft der Welt, Feature im Deutschlandfunk, 14.05.2013: http://www.dradio.de/dlf/programmtipp/dasfeature/2070704/

Stichworte: Parecon, Vision, Werte

Parecon – Eine alternative Wirtschaftsvision

IOPS und Parecon als eine von vielen möglichen Visionen

Parecon ist das Kürzel für partizipatorische Ökonomie, eine Wirtschaftsvision, die von den US-Amerikanern Michael Albert und Robin Hahnel als Alternative zu Kapitalismus und staatlicher Planwirtschaft konzipiert wurde.

Von IOPS Austria

Albert ist auch Mitinitiator von IOPS, der Internationalen Organisation für eine Partizipatorische Gesellschaft. Die Organisation zählt rund 3.000 Mitglieder in über 95 Ländern, unter anderem in Österreich.

IOPS will gegenwärtiges politisches Handeln mit Visionen für eine bessere Zukunft verknüpfen. Visionen sollen einerseits gegenwärtiges Handeln anleiten und Hoffnung geben, andererseits sollen diese anhand von neuen Erfahrungen ständig weiterentwickelt werden. Parecon ist dabei nur eine von vielen möglichen Visionen. Beim Solidarökonomiekongress 2013 in Wien veranstalteten wir dazu einen Workshop mit etwa 25 Personen.

Ablauf des Workshops

Beim Workshop stellten wir uns wie Albert und Hahnel bei der Entwicklung von Parecon die Frage, wie eine Ökonomie beschaffen sein soll, welche die Werte Gleichheit, Solidarität, Vielfalt und Selbstverwaltung in ihrem Mittelpunkt hat. Wir nahmen nur einleitend vorweg, dass Parecon Märkte, Privateigentum und hierarchische Arbeitsteilung ablehnt.

Einfluss auf Entscheidungen je nach Betroffenheit

Wie sollen Entscheidungen in einem Betrieb getroffen werden?

Davon ausgehend, dass heute meist die Eigentümer_innen und Manager_innen entscheiden, war sich die Gruppe einig, dass Mitgestaltung von allen wichtig sei. Als konkrete Möglichkeiten wurden föderative Strukturen, Soziokratie und Systemisches Konsensieren genannt.

Parecon schlägt vor, dass alle in dem Ausmaß Einfluss auf Entscheidungen nehmen können sollen, in dem sie von den Auswirkungen betroffen sind. Um diesen Wert in die Realität umzusetzen, sind für unterschiedliche Situationen und Fragen unterschiedliche Methoden, wie Konsens, Mehrheitsentscheidung oder Entscheidungen von Einzelpersonen angemessen. Konkret schlägt Parecon vor, dass sich alle Menschen in Konsument_innen- und Arbeiter_innenräten organisieren. Ach ja, in Parecon soll es kein Privateigentum an Produktionsmitteln geben.

Als erste Reaktion wurde in Frage gestellt, ob es überhaupt möglich sei, Betroffenheit abzuschätzen. Andererseits wurde das als positive Herausforderung begriffen, da so die Frage der Betroffenheit überhaupt einmal in den Mittelpunkt gerückt wird.

Entlohnung nach Einsatz

Wie soll entlohnt werden? Einigkeit bestand in der Gruppe darüber, dass Eigentum nicht belohnt werden sollte. Einige meinten, dass Messung im Kontext von Arbeit problematisch sei. Wer definiert »Arbeit«? Es wurde Kritik an der Entlohnung von Arbeit geäußert, da diese dadurch zum Zwang würde.

Parecon lehnt Entlohnung für Eigentum und für Leistung ab. Einsatz, bestimmt durch die Arbeitszeit und die Intensität der Arbeit, die für andere erledigt wird, soll entlohnt werden. Wenn jemand arbeitsunfähig ist, erhält die Person Anspruch auf Konsum, der dem gesellschaftlichen Durchschnitt und den speziellen Bedürfnissen entspricht. Im Zuge der partizipatorischen Planung wird darüber entschieden, was zu entlohnende Arbeit ist und was nicht.

Ausgewogene Tätigkeitsbündel

Was, wenn es in Betrieben zwar formell Entscheidungen nach Betroffenheit in Räten gibt, die hierarchische Arbeitsteilung aber nicht geändert wird?

Parecon – An alternative economic vision

In our workshop we discussed Parecon. Participatory Economics is a concept developed by Michael Albert and Robin Hahnel. They created a post-capitalist vision of economy and society without markets and central planning. The means of production are no longer private property. Instead workers' and consumers' councils organize production and distribution in a self-managed way. Everybody who is affected by a decision should have the opportunity to participate in the decision making process. A mixture of more and less empowering activities should be part of every job, so that everybody is prepared to participate in decision making. The current crisis of capitalism shows the necessity of alternative models of society and parecon is one possible answer of many.

Albert und Hahnel meinen, dass bei der Entscheidungsfindung tendenziell die Menschen sprechen würden, die im Arbeitsalltag die ermächtigende Tätigkeiten ausüben und mit den entsprechenden Informationen zu tun haben. Im Gegensatz dazu können sich die Menschen mit eintönigen Tätigkeiten nicht im Alltag die relevanten Informationen aneignen und würden mit der Zeit nicht mehr an den Sitzungen teilnehmen. Deshalb schlagen sie ausgewogene Tätigkeitsbündel vor. Ermächtigende und entmächtigende Tätigkeiten sollten unter allen gleich aufgeteilt werden.

Partizipatorische Planung

Wie sollen Inputs und Outputs verteilt werden? Wenn selbstverwaltete Betriebe in einem Markt operieren, dann würde sich die Selbstverwaltung und die gerechte Entlohnung aufgrund der Konkurrenz wieder auflösen. Staatliche Zentralplanung widerspricht wiederum dem Wert der Selbstverwaltung. Deswegen schlagen Albert und Hahnel partizipatorische Planung vor. Arbeiter_innen und Konsument_innen sind auf unterschiedlichen Ebenen in Räten organisiert. Über mehrere Planungsrunden entsteht dezentral computergestützt ein gemeinsamer Plan. Die einzelnen Betriebe stehen nicht in Konkurrenz zueinander. Alle profitieren von Investitionen, die die Arbeit erleichtern, egal in welchem konkreten Betrieb sie arbeiten, da alle ausgewogenen Tätigkeitsbündel sich im Durchschnitt verbessern.

In der Diskussion darüber gab es Bedenken gegen die Preise in der partizipatorischen Planung, da so der »kapitalistische« Kommunikationskanal des Geldes weiter aufrechterhalten würde.

Warum Parecon?

Neu an Parecon sind die ausgewogenen Tätigkeitsbündel sowie die partizipatorische Planung. Die Vision könnte in Situationen hilfreich sein, in denen bereits Verträge bestehen und bereits entlohnt wird. Hier kann Parecon als Orientierung für gerechtere Verträge dienen. In Situationen, in denen Gerechtigkeit für die Involvierten keine Rolle spielt, scheint Parecon weniger sinnvoll. Manche sahen Parecon daher eher als Reparaturmodell, nicht als Utopie. Interessant wäre es, sich in Zukunft damit auseinanderzusetzen, inwiefern sich Parecon als Vertragsökonomie mit geldloser Assoziation verbinden lassen würde, so dass alle selbst entscheiden können, in welchen Bereichen sie mit beziehungsweise ohne Erwartung einer direkten Gegenleistung tätig sein wollen. ●

Angaben zur Gruppe:

austria@iopsociety.org

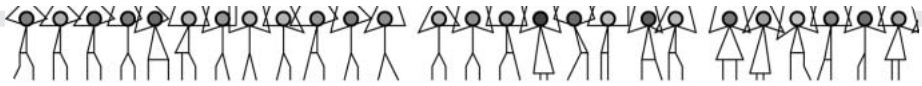
http://www.iopsociety.org/austria/de

Stichworte: kapitalistische Produktionsweise, Demonetarisierung, Wachstum

Solidarische Ökonomie der Commons – Ausweg aus dem Wachstumsgetriebe der Marktwirtschaft

Von Andreas Exner

Weltweit dominiert die kapitalistische Produktionsweise das Leben der Menschen. Sie unterliegt einem Drang und Zwang zum Wachstum, der sozial und ökologisch verheerend ist. Anders als historisch ältere Formen von Wirtschaft, die zum Teil Märkte inkludierten, ist die kapitalistische Produktionsweise wesentlich Marktwirtschaft. Sogar die Lebenszeit wird zur Ware. In einer Marktwirtschaft haben die Produkte zweifache Gestalt: Sie sind Gebrauchswerte mit konkretem Nutzen und zugleich abstrakter ökonomischer Wert, der sich im Geld ausdrückt. Reichtum erscheint also in doppelter Form. Abstrakter Reichtum ist eine allgemeine Form des Reichtums, Geld verkörpert pure soziale Macht. Als solche dominiert Geld die Gebrauchswerte. Die Produktion hat daher die Erzielung von Geldgewinn zum Zweck, nicht die Befriedigung konkreter Bedürfnisse. Diese ist notwendige Bedingung, nicht



aber zureichender Zweck der kapitalistischen Produktion.

Drang und Zwang zum Wachstum: Daraus resultiert ein Drang zum Wachstum. Geld als solches hat keinen Gebrauchswert, es unterscheidet sich von sich selbst nur der Menge nach. Wenn alles gekauft und verkauft werden muss, Ausgaben mit Einnahmen verglichen werden, dann wird Geldgewinn zum Produktionszweck. Weil Geld abstrakten Wert verkörpert, man es »nicht essen kann«, gibt es keine objektivierbare Grenze der Gewinnproduktion, Geld macht niemals »satt«. Die Produktion von Geldgewinn und die Herstellung von Gebrauchswerten, die gesamtgesellschaftlich dafür notwendig ist, sind daher maßlos.

Es resultiert aus der Existenz einer Marktwirtschaft ein Zwang zum Wachstum. Geld verkörpert allgemeinen Reichtum und bildet deshalb auch den Zusammenhang der Menschen mit der Gesellschaft. Ohne Geld sind wir nicht vollwertig anerkannt. Deshalb konkurrieren alle um Geld und versuchen, sich möglichst viel davon anzueignen. Geldgewinn muss maximiert werden.

Von der Nische in die Breite: Demonetarisierung als soziale Basisinnovation: Die Voraussetzung einer Postwachstumsgesellschaft ist folglich eine Demonetarisierung. Direkte menschliche Beziehungen müssen den Markt ersetzen. Demonetarisierung ist eine soziale Basisinnovation, die sich in Nischen entwickelt. Beispiele sind Solidarische Ökonomien und Gemeingüter (Commons) im Bereich der Landnutzung oder der digitalen Information. Es gibt dort keine Lohnarbeit, Märkte verlieren an Bedeutung und der Staat spielt keine tragende Rolle. Herrschaftsverhältnisse und Ausschlussmechanismen können reflektiert und zurückgedrängt werden.

Die weitere Verbreitung dieser Basisinnovationen erfordert Meta-Innovationen. Eine Vielzahl solidarökonomischer Einheiten oder von Gemeingütern macht noch keine solidarische Postwachstumsökonomie. Bewusste Steuerungsmechanismen müssen entwickelt werden. Die Groß-Kooperative Mondragón oder die Kibbuzim der 1960er Jahre zeigen, wie das möglich sein kann, illustrieren aber auch, dass Alternativen problematisch bleiben, solange die kapitalistische Produktionsweise ihr Umfeld ist.

Die Alternative: Gleichheit ohne Geld: Eine Alternative muss das Geld und damit auch den Markt überwinden, und zwar in Richtung von erheblich mehr soziale Gleichheit. Zugleich würde ein hohes Ausmaß sozialer Gleichheit die Bedeutung von Geldverhältnissen minimieren und diese letztlich überflüssig machen.

Regionalwährungen sind kein Ausweg aus Markt, Ausbeutung und Konkurrenz. Ebenso wenig hilft zinsloses Geld. Der Zins ist nicht die Ursache von Wachstum, sondern würgt es im Extremfall ab. Fragwürdig ist auch die Perspektive einer staatlichen Steuerung. Denn der Staat ist ein Herrschaftsapparat, kein neutrales Werkzeug schöner Ideen.

Es gilt vielmehr anzuerkennen: Der Markt parasitiert immer schon an dem, was wir in direkter Kooperation, lokal, regional und global machen, im Haushalt, im Betrieb, in sozialen Netzwerken, Bewegungen und im Ehrenamt. Die Alternative ist schon im Hier-und-Jetzt vorhanden. Wir müssen sie entfalten. Und das geht nicht mit, sondern nur gegen Kapital und Staat.

In einer solchen Perspektive machen Forderungen nach Globalen Sozialen Rechten, dem Ausbau öffentlicher Güter, einem bedingungslosen Grundeinkommen und Erleichterungen für solidarische Ökonomien Sinn. Der Knackpunkt liegt jedoch darin, dem Markt fortschreitend Ressourcen zu entziehen und den Staat zugunsten einer freien und gleichberechtigten gesellschaftlichen Koordination über gestaffelte Gremien abzubauen. ●

Solidary Economy of Commons – Exit strategy from the growth machinery of market economy

Capitalist production dominates the lives of most people worldwide. This form of production mainly serves to generate financial gain with no objective limit where satisfaction could be reached and a necessity for constant growth. In order to further develop solidary economies and commons, where demonetarization leads to a post-growth economy, regulatory mechanisms must be developed. An alternative must overcome the monetary and market system – regional currencies, the abolition of interest or state led transformation are thus not suitable strategies. In the long term ressources must be extracted from the market sphere and the state must be reduced in favor of emancipated societal coordination.

Stichworte: Ressourcenwirtschaft

Ressourcenwirtschaft und ihr Instrument – wäre dies nicht ein gemeinsamer Lösungsansatz mit der Vielfalt der solidarischen Ökonomie?

Resource management and it's instrument – wouldn't this be a collective method of resolution together with the diversity of solidarity economy?

The resource management offers a way out of the accumulation of the recently dominating factual constraints – especially of the dominating monetary economy. Social concerns like basic social services, equal working and goods distribution and especially the emerging call for the implementation of ecological aims together with an adjusted economic development could grow out of this framework. This concrete project is in progress – first on the community and regional level.

Präsentation mit Erläuterungen (pdf):

WS-RessW-ZG11 -SolÖk_23.2.13.pdf; http://members.chello.at/zfsnet/#zg11

Von Harald J. Orthaber

Die Ressourcenwirtschaft als Brückenbaukonzept zu manch anderen Initiativen bietet einen umfassenden, wirtschaftlichen Rahmen. Sie bietet einen neuen Ausweg aus der Ansammlung derzeitig herrschender Sachzwänge – insbesondere der dominanten Geldwirtschaft. Soziale Anliegen wie Grundversorgung, eine chancengerechte Arbeits- und Güterverteilung und vor allem die dringende Umsetzung ökologischer Zielrichtungen mit dazu sich anzupassender wirtschaftlicher Entwicklung, würden daraus erwachsen. Das konkrete Projekt ist in Planung: zunächst gemeinschaftsbildend auf regionaler Ebene, später mit umfassender Konsequenz auf nationaler Ebene und vielleicht bald darüber hinaus.

Ergebnisprotokoll:

Im Anschluss der ca. 30-minütigen Erläuterung zur Herausbildung der beiden Faktoren Arbeit (als gesellschaftliche Entwicklung bis zur Realwirtschaft) und Naturressourcen-Nutzung folgt eine rund eine Stunde dauernde intensive Diskussion mit den Zuhörerinnen. Folgende Fragestellungen und Diskurse kamen zustande:

Im Vortrag wurden die Bezeichnung der nachwachsenden Naturressourcen (bzw. ihre abstraktere ökologische Kreislauffunktion) als »Commons« als unzutreffend eingestuft. Es wären nur dann Grund und Boden als »Commons« zu bezeichnen, wenn sie durch eine Gruppe von Menschen anhand von Regeln bewirtschaftet werden. Die hier angesprochenen Naturressourcen könnten als Öffentliches Gut bezeichnet werden. Bei »Commons« gilt z.B. die Regel »beitragen« statt »tauschen« und sie wären nicht teilbar. Allerdings könnte bei der Ressourcenwirtschaft – global gedacht – von einer globalen Regelung gesprochen werden und die Menschengruppe umfasste die gesamte Menschheit. Warum also nicht diesbezüglich von einem weltumfassenden Commons sprechen?

Muss der Mensch dazu geändert werden? Nein, eine eventuelle materielle Sucht oder Geldsucht könnte langsam mittels der Ressourcenwirtschaft aufgelöst werden.

Wenn eine hohe Geldmenge weiterhin in Händen der Reichen bleibt, wäre dies nicht ungerecht? Als Ist-Zustand betrachtet ist es ungerecht, jedoch mit der Ressourcenwirtschaft dreht sich die Umverteilungsdynamik um. Reiche bauen ihren Geldreichtum beim Konsum ab, während jetzt die Reichen dennoch immer reicher werden.

Warum sollten Mächtige solche Schritte umsetzen, um sich selbst zu entmachten? Wie kann man es aber dennoch umsetzen? Zunächst soll man damit eventuell erst auf die Regionalebene gehen, um einen Druck von unten aus zu erzeugen.

Auf einem nachhaltigen Niveau würden aber alle verarmen, wer macht da noch mit? Gestartet wird mit dem gegenwärtig hohen Niveau, dann wird laufend reduziert. Damit ist eine profitierende Mehrheit zu schaffen und die schrittweise Absenkung dient der kontinuierlichen Anpassung ohne großen Wohlstandsverlust. All dies müsste bei einer Einführung gleich mit beschlossen/gefordert werden.

Entstünden nicht negative Beeinflussungen vonseiten der Anderen in globaler Konkurrenz arbeitenden Staaten, eine weiterlaufende Ressourcenausbeutung der anderen Länder und unsinnige Transporte von Gütern? Die Importe werden durch das Ressourcenwirtschaftssystem ebenso mit den individuellen Nutzungsrechten pro Kopf begrenzt (mit schrittweiser

gegenseitiger Annäherung auf ein gemeinsames nachhaltiges Niveau). Die falsche Landbewirtschaftung ist das überwiegende Übel und nicht der Transport. Weiters soll im Prinzip eine Niederlassungsfreiheit der Menschen weltweit (global-solidarische Verteilung) in ferner Zukunft garantiert werden. Es soll in der menschlichen Gesellschaft nicht darum gehen, dass stets dort die Menschen leben müssen, wo auch die sie umgebende Natur für entsprechende Naturgüter sorgt (biologisches Prinzip der regionalen Tragfähigkeit eines Lebensraums), sondern um ihr Wohlbefinden in ihrem gewählten Lebensraum und um die prinzipielle Gleichstellung der Menschen, unabhängig ihrer Geburt (Status und Ort). Unter gewissen Abstrichen (Naturbewahrung und unverhältnismäßig hoher Ressourcenaufwand) sind gut organisierte Gütertransporte zumutbar.

Ist die Anfangszuteilung nicht unfair? Sie ist unfair. Als Übergangsregelung ist sie jedoch zunächst eine nötige Krücke. Über internationale Ausverhandlungen kann dies dann laufend ausgeglichen werden, bis schließlich weltweit eine gleiche Zuteilung erfolgt. Ob dies dann 20 oder 40 Jahre dauert ist nebensächlich – angefangen muss einmal damit werden.

Wäre eine Kombination mit dem Modell von Hückstädt (Joytopia) sinnvoll/möglich? Das Modell entspricht bezüglich des Verteilungsprinzips jenem der Ressourcenwirtschaft. Allerdings passt ein solches Modell eben zur Eigenschaft einer begrenzten Natur und nicht zum zahlenmäßig unbegrenzten und beliebig bezifferbaren Geld. Weiters kann das Modell auch als Interpretation einer Vollbesteuerung (100 %) des Einkommens bzw. des Vermögens aufgefasst werden, die bei sozial-ökologischen Lösungsmodellen in einem Widerspruch zur Nichtbesteuerung der Arbeit (Geld ist ein Synonym für Arbeit und nicht für die Natur) stehen. Daraus ist auch erkennbar, dass über eine Geldverteilung (Besteuerung) allein nicht beide Verwerfungen im Sozialen und in der Natur gelöst werden können. Zusammenpassen als komplementäre Lösungen würden demnach das gegenwärtige Geld (sowie Regionalgeld, Bartersysteme und aufgrund der weltweit objektiver abschätzbaren und einheitlichen Verrechnung, Zeitbanksysteme) und die vergängliche bzw. periodisch erneuerte Werteeinheit (Naturressourcen-Nutzungsrechte) der Ressourcenwirtschaft.

Gegen Ende der Diskussion, war mit der Klärung der wichtigsten Fragen zur Funktion der Ressourcenwirtschaft ein weitgehender Konsens über eine positive Wirkung hergestellt

Angabe zur Person:

Harald J. Orthaber
Email:
h.orthaber@fli.at

zfs – Zukunftsforum: Systemwandel – für eine sozial-ökologische sichere Welt

Stichworte: Wertkritik, Reproduktionsökonomie, Kooperativen

Lässt sich mit Solidarischer Reproduktionsökonomie das Profitsystem überwinden?

Von Wolfgang Fabricius

Robert Kurz hat in seinem Essay »Antiökonomie und Antipolitik« 1997 formuliert: »Historisch hat sich der Markt von den Grundstoffen, den Vor- und Zwischenprodukten immer weiter vorgeschoben und immer mehr reproduktive Bezüge okkupiert; nicht nur bis zu den Endprodukten, die direkt in die Konsumtion eingehen, sondern darüber hinaus bis zur Vermittlung der Konsumtion selber in Form von Dienstleistungen und bis in den Intimbereich.«

… »Für eine emanzipatorische Bewegung, die sich der Notwendigkeit bewusst ist, aus Keimformen heraus die gesellschaftliche Identität von Produktion und Konsumtion auf einer höheren Entwicklungsstufe wiederherzustellen, folgt daraus, daß sie in genau umgekehrter Reihenfolge von den Dienstleistungen und den direkt in die Konsumtion eingehenden Endprodukten ausgehend dem Markt

Can the solidary economy overcome the profit system?

An emancipatory movement must regain control over and transform reproduction in order to ultimately overcome the capitalist systeml. Solidary economy must abolish the flow of money to the capitalist owner via value addition, create an identity based on a peer to peer economy and replace the economic system based on offer with a demand-based economy. Cooperatives and solidary economy projects have been created even before industrialization, resulting in the Rochdale Society of Equitable Pioneers and building the basis of many other cooperatives. Nowadays though neoliberalization has infiltrated laws governing modern cooperatives. Nevertheless history and experience show that an economy based on the principles of solidary cooperation can cover most material, social and cultural needs of individuals and society.

seine historische Beute wieder entreißen muss, um von diesen Endpunkten aus die gesamte Reproduktion aufzurollen und emanzipatorisch umzuformen, bis sie bei den Grundstoffen angelangt und das warenproduzierende System aufgehoben ist.«

Nach Samir Amin ist allerdings nicht der Markt, sondern die auf dem kapitalistischen Markt stattfindende Profitmaximierung das Problem. Sie frisst auf allen Ebenen zugunsten des Kapitalertrags immer größere Teile des Arbeitsertrags.

Nach dem Wertgesetz von Karl Marx (Das Kapital, 1865) vermehrt sich Geld über die Warenproduktion (G – W – G').

Vom Konsumenten sind mit dem Preis der Ware das konstante Kapital (c = Ressourcen und Infrastruktur), das variable Kapital (v = Löhne) und der Mehrwert (m = Profit des Investors) zu entrichten (W = c + v + m).

Theoretisch muss in G-W-G' am 2. G nur der Strich entfernt werden, praktisch müssen aus Keimzellen heraus wachsende profitfreie Räume geschaffen werden. Das heißt, aus dem Preis der Ware muss der Mehrwert eliminiert werden, damit sich Konsument und Produzent darüber unterhalten können, ob der Lohn erhöht, der Preis gesenkt und/oder die Infrastruktur verbessert bzw. erweitert wird. Für die Solidarische Ökonomie bedeutet das:

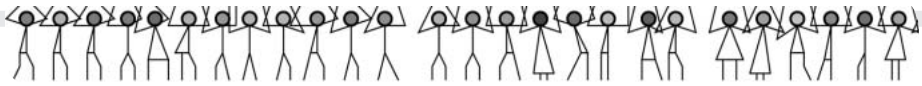
1. der Geldabfluss aus dem Produktionsprozess zum Kapitaleigner muss eingestellt werden,
2. Konsument und Produzent stellen im Rahmen einer Peer-to-Peer-Ökonomie eine neue Identität her, indem der Konsument schrittweise zunächst solidarischer Abnehmer der Produkte wird, dann die Distribution der Produkte z.B. in Form von Konsumvereinen oder genossenschaften als Miteigentümer finanziert und schließlich auch die Produktion in diese Konsumgenossenschaften direkt, oder, wie im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts vermittelt, über eine Großeinkaufsgesellschaft, integriert wird,
3. die Angebotsökonomie in eine Nachfrageökonomie übergeht und das Privatkapital also Schritt für Schritt durch Solidarkapital ersetzt wird.

Im Kommunistischen Manifest haben Marx und Engels 1848 geschrieben: »Ist die Ausbeutung des Arbeiters durch den Fabrikanten soweit beendigt, dass er seinen Arbeitslohn bar ausgezahlt bekommt, so fallen die anderen Teile der Bourgeoisie über ihn her, der Hausbesitzer, der Krämer, der Pfandleiher usw.« Leider haben sie sich um diesen zweiten Bereich der Ausbeutung nicht gekümmert, im Gegenteil, sie warnten sogar vor derartigen Initiativen, speziell den Konsumgenossenschaften. Es hat deshalb praktisch die gesamte Linke eine bedenkliche Schieflage: sie kümmert sich ausschließlich um die Arbeit, den Betrieb und die Produktion statt um das Leben, das Zuhause und die Reproduktion.

Lange vor Marx und Engels, von Beginn der Industrialisierung an, genauer ab etwa 1760, haben sich aber bereits Bürger gegen die kapitalistische Ausbeutung zur Wehr gesetzt. Sie wollten sich profitfreie Räume schaffen, indem sie sich gemeinschaftlich selbst mit Lebensmitteln und dergleichen versorgten.

All diese solidarwirtschaftlichen Projekte gipfelten 1844 in dem von den Rochdaler Pionieren entwickelten dauerhaft funktionsfähigen Modell einer Kooperative (Rochdale Society of Equitable Pioneers), das dann Grundlage für die sich weltweit entwickelnden Genossenschaften war. Diese zunehmend erfolgreichen Kooperativen, haben heute in Deutschland 22 Millionen und weltweit eine Milliarde Mitglieder. Sie zeichneten sich ursprünglich hauptsächlich durch das sogenannte Identitäts- und das Demokratieprinzip aus, indem sie einerseits das, was sie brauchten (in Deutschland vermittelt über eine Großeinkaufsgesellschaft, die auch viele von Insolvenz bedrohte Betriebe aufnahm), selbst herstellten und andererseits jedes Mitglied, unabhängig von seiner Einlage, gleichberechtigt (equitable) war, also das gleiche Stimmrecht besaß. Die Neoliberalisierung der Gesellschaft hat sich jedoch auch im Genossenschaftsgesetz niedergeschlagen, das in sehr wesentlichen Bereichen dem Aktiengesellschaftsgesetz angenähert wurde.

Auf einer, durch solidarökonomische Entwicklungen finanziell entspannten Grundlage können, wie die Historie und die Erfahrung zeigen, in eigener Regie die meisten materiellen,



sozialen und kulturellen Grundbedürfnisse von Individuum und Gesellschaft erfüllt werden. Beispielsweise erweiterte die Kooperative der Redlichen Pioniere von Rochdale mit eigenen Mitteln bereits in den ersten Jahren ihres Wirkens um

- einen Buch- und Zeitungsladen,
- eine Schule für Kinder,
- eine Schule für Erwachsene,
- eine Unterstützungskasse für Krankheits- und Todesfälle sowie die Rücklage von Geldern für soziale und kulturelle Aufgaben.

Die Konsumgenossenschaft Migros in der Schweiz investiert 1% ihres Umsatzes in kulturelle Projekte das sind bei 20 Mrd. SFR Umsatz immerhin 200 Mill. SFR pro Jahr. Cecosesola in Venezuela baute u.a. aus eigenen Mitteln (resultierend aus der Lebensmittelversorgung für 55.000 Familien mit wöchentlich 450 Tonnen Obst und Gemüse) ein eigenes Krankenhaus, in dem monatlich 10.000 Behandlungen erfolgen.

Neue Impulse, die uns auf unserem Globus zur Verfügung stehenden Ressourcen sozial und nachhaltig zu nutzen und zu pflegen, lieferte uns Elinor Ostrom mit ihrem Buch »Governing the Commons«, das insbesondere im Bereich Entscheidungsstrukturen mit der Definiton von Bausteinen zur Stabilisierung von Projekten grundlegende Hinweise enthält. In vielen aktuellen Projekten wird versucht, ihre Vorstellungen umzusetzen und weiterzuentwickeln. ●

Angaben zum Autor:

Neben wissenschaftlicher Tätigkeit an mehreren Universitätsinstituten, der IT-Industrie, einer Bundesoberbehörde und einer Senatskommission der Deutschen Forschungsgemeinschaft hat Dr. Wolfgang Fabricius viele Basisprojekte der Berliner Alternativszene mitgegründet bzw. mitgestaltet: Kritische Universität, 68er-Zeitung Agit 883, Gesundheitsladen und Gesundheitstag 1980, Mehringhof, Ökodorf Berlin, Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaft Berlin, Berliner Linux User Group, Berliner Linux Infotage, Attac Berlin mit Wir-eG statt Ich-AG, Berliner Sozialforum, Offene Universität, Genossenschaft von Unten, Allmende-Kontor etc. Er ist Mitglied des Forums, der Attac-AG und der Akademie Solidarische Ökonomie.

Projekthomepage/Links:
http://www.reproduktionsökonomie.de

Landwirtschaft & Ernährungssouveränität

Solidarisch landwirtschaften und leben

Erfahrungsberichte SÖK13

Grünstern LobauerInnen – Ein Gemeinschaftsgartenprojekt stellt sich vor

Vorstellung unseres Projektes: Entstehung, Wie wir uns organisieren, unsere Beweggründe.

Von Martin Königsstetter

Resumee der Veranstaltung: Der Workshop war sehr lebendig und interaktiv, es wurden viele Fragen gestellt.

Grünstern Lobau ist ein gemeinsames Landwirtschaftsprojekt des Film-archiv Austria und einer aus dem Grätzllabor hervorgegangenen Wiener BürgerInneninitiative. Wir säen, ernten und vertreiben unser Gemüse selbst. Wir arbeiten selbstbestimmt, entscheiden demokratisch und arbeiten nicht gewinnorientiert. Das Gute liegt so nah. Unser Feld befindet sich vor unserer Haustüre, in unserer Stadt. In der Lobau, zwischen Mühl- und Schillerwasser: Naufahrtweg 14, 1220 Wien. ●

Kontakt & Projektinfo:

koe@peek-a-boo.at, www.gruenstern-lobauerinnen.at

Zugang zu Land: Flächenfreikauf und gemeinsame Landwirtschaft

Access to land - Community land trusts and communal agriculture

Communal agriculture projects often are confronted with the difficulty to access land. The initiatives “co.sy” and “Flächenfreikauf” aim at purchasing land in order to build a pool of areas dedicated to non-commercial and egalitarian production. Both are active in Styria right now. In case of co.sy a non-profit society is created, to manage land use based on principles of grass-roots decision making. This will guarantee that the area is permanently "freed” from private property and thus decoupled from the market.

Von Andreas Exner, Initiative Flächenfreikauf und Hofkollektiv Wieserhoisl

Immer mehr Menschen hinterfragen die übliche Art der Landwirtschaft. Anstelle des Einkaufs im Supermarkt entstehen Projekte gemeinschaftsgetragener Landwirtschaft. Zugleich werden auch neue Wege des Zusammenlebens beschritten. Anstelle der isolierten, auf sich zurückgeworfenen Kleinfamilie bilden sich Kollektive gemeinsamen Arbeitens und Lebens. Was diese Ansätze eint, ist nicht nur das Ziel eines guten Lebens. Sie stoßen alle auch an die Grenzen des Privateigentums.

Wieserhoisl

So befinden sich Projekte wie das Hofkollektiv Wieserhoisl in der problematischen Situation, auf Land zu leben, das sie nur gepachtet haben. Es ist keine Nutzung auf Dauer sicher. Das Hofkollektiv Wieserhoisl hat daher mit anderen Gruppen gemeinsam einen Verein namens Co.Sy gegründet. Sein Ziel ist es, den Freikauf von Immobilien und Flächen zu unterstützen, um Gebäude oder Land dauerhaft vom Markt zu entkoppeln. Der Verein entscheidet basisdemokratisch über die Nutzung.

Das erste große Projekt von Co.Sy ist der Freikauf des Wieserhoisl selbst. Dafür wird auf der Website http://zugangzuland.noblogs.org/konkrete-projekte/ um Spenden gebeten. Das Wieserhoisl wird von einer Gruppe von Menschen bewohnt, die mit einer gemeinsamen Kasse solidarische Ökonomie praktizieren und biologische Landwirtschaft betreiben. Sie verbinden politisches Engagement mit lokaler Verankerung und einer konkreten Veränderung von Lebens- und Arbeitsverhältnissen.

Der Ausgangspunkt der benachbarten Initiative Flächenfreikauf in der Steiermark mit der Website http://bodenfreikauf.wordpress.com/ ist der Wunsch nach gemeinsamer Landwirtschaft auf gleicher Augenhöhe. Die Gruppe will keine Fläche dafür pachten, denn ein Pachtverhältnis ist ein ungleiches Abhängigkeitsverhältnis. Zudem will sie Alternativen zum

Privateigentum an Grund und Boden sichtbar machen. Denn solange ein Bodenmarkt existiert, werden Nutzungswillige immer nur selektiv zum Zuge kommen. Auf der anderen Seite bleiben Menschen von denjenigen abhängig, die jeweils Zugang zu Land und landwirtschaftlichem Wissen und den entsprechenden Maschinen haben.

Die Initiative hat nun als Startschuss eine Fläche von etwa 3.600 Quadratmetern bei Wettmannstätten in gut erreichbarer Lage gekauft. Die Fläche soll dauerhaft dem Markt entzogen bleiben. Produkte werden nicht verkauft, sondern selbst konsumiert und zu etwa 20% verschenkt.

Die beiden Ansätze teilen die Perspektive, nach und nach weitere Freiräume zu schaffen, die nicht-kommerziell produzieren und auf sozialer Gleichheit basieren. Kooperationen könnten Synergien schaffen, zum Beispiel über gemeinsam genutzte Maschinen und gepooltes Wissen. ●

Homepage:

Wem gehört der Acker? http://www.social-innovation.org/?p=4578

Stichworte: Landwirtschafts-und Lebensmittelkooperativen, Subsistenzlandwirtschaft, Serbien

Gärten der Hoffnung

Mit dem Projekt »Ungleiche Vielfalt« im Jahr 2010 wurde ein Prozess der Diskussion und Reflexion von wegen ländlicher Entwicklung in einer armen Region in der Vojvodina angestoßen. Elisabeth

Von Katrin Aiterwegmair und Elisabeth Ettmann

Ettmann und Katrin Aiterwegmair besuchten Serbien seit diesem Forschungsaufenthalt regelmäßig, führten Gespräche, organisierten Veranstaltungen und betrieben viel Networking sowohl in Serbien, als auch in Österreich. Die Früchte dieser Arbeit nehmen nun langsam konkrete Formen an.

Migration inspiriert …

Ausgangspunkt aller Bemühungen in der Vojvodina war für Elisabeth Ettmann die Arbeit mit ex-jugoslawischen MigrantInnen in Wien. Sie interessierte sich für die Ursachen ihrer Migration und dafür, wie die Bedingungen in den Heimatländern verändert werden können. Bereits seit 2005 kennt sie Secanj, den Heimatort ihres Kollegen im Verein Im.Ausland, Djurica Nikolić. Er ermöglichte die Teilnahme der Schule Secanjs »Aleksa Santic« am Projekt »Ungleiche Vielfalt« (ungleichevielfalt.at). Als im Herbst 2010 eine österreichische Delegation des Projekts, bestehend aus SchülerInnen, Studentinnen, Lehrerinnen und MitarbeiterInnen des Paulo Freire Zentrums, Secanj besuchten, begleitete das Thema ländliche Regionalentwicklung das offizielle Rahmenprogramm und manifestierte sich in Gesprächen und Runden Tischen. Die Perspektiven der lokalen Bevölkerung waren von großem Pessimismus und Hoffnungslosigkeit gekennzeichnet. Mit dem Verlust des Glaubens an eine Veränderung durch die Politik schienen die Menschen den Glauben an jegliche Veränderung verloren zu haben. Ein halbes Jahr später nahm eine neu gegründete Theater-der-Unterdrückten-Gruppe aus Wien, bei der Katrin Aiterwegmair mitwirkte, mit einem vier-tägigen Workshop teil (http://ungleichevielfalt.at/article76.htm). Dabei wurden weitere Kontakte geknüpft und Freundschaften geschlossen. Mit den zunehmenden Besuchen und Gesprächen in Serbien wie in Österreich kristallisierte sich die Landwirtschaft als der Bereich heraus,

Gardens of Hope:

The project "Ungleiche Vielfalt" (Unequal Diversity), initiated by E. Ettmann and K. Aiterwegmair, intends to find new economic perspectives for a poor region in Serbia. The people of Secanj, living of subsistence agriculture, have always maintained their beautiful vegetable gardens. By visiting the town and organizing gatherings the local population could be inspired to take the "development" of their region into their own hands, f.e. by cooperating with urban groups interested in food sovereignity and local cooperation. Among the first steps has been the creation of the association "BaNaD" (Gardens of Hope).

der das größte Potential für den Impuls einer nachhaltigen Entwicklung birgt.

Subsistenzwirtschaft in Secanj

Der kleine Ort Secanj ist zugegebenermaßen kein touristischer Höhepunkt, mit Ausnahme des wildromantischen Flusses Tamis, der den Ort säumt. Aber ein Aspekt im Ortsbild ist faszinierend: die mit viel Liebe und Fleiß gepflegten großen Gemüsegärten. Für die meisten BewohnerInnen Secanjs sind diese nichts Besonderes, im Gegenteil, sie stellen eher ein Armutszeugnis dar. Aufgrund des geringen Einkommens und der hohen Lebensmittelpreise ist ein großer Anteil der Bevölkerung von Subsistenzwirtschaft abhängig. Ein Prinzip unserer Entwicklungsperspektive ist die Stärkung lokaler Potentiale und Ressourcen, welche viele BewohnerInnen Secanjs jedoch nicht teilten. Sie verstanden unter »Entwicklung« große Investitionen in etwas Neues anstatt Stärkung des Vorhandenen, erwarteten große technische Innovationen anstatt sozialer und ökonomischer. Aber es stellte sich heraus, dass unser Interesse für die traditionelle landwirtschaftliche Produktion doch enormen Stolz und Bestätigung in den Menschen erweckte. Dieses Empowerment merkten wir vor allem bei den Frauen.

Kooperation als Ding der (Un-)Möglichkeit?

Wir sind der Meinung, dass der wirtschaftliche Nachteil des Mangels an Größe und Kapital ausgeglichen werden kann durch einen Zusammenschluss von ProduzentInnen, die Ressourcen, Wissen, Ernte und Vermarktung teilen. Im November 2012 veranstalteten wir das erste große offizielle Meeting in Secanj, an dem die Möglichkeit einer Kooperative der ökologischen Landwirtschaft diskutiert wurde. Das Interesse und die Partizipation waren groß, wenn auch begleitet von Skepsis und Zweifeln. Genossenschaften sind in Serbien kaum bekannt, mit Ausnahme der kolchosenartigen sozialistischen Landwirtschaftskooperativen Jugoslawiens (»Zadruge«), die angesichts ihrer Größe, Zentralisierung und Industrialisierung nicht mit KleinbäuerInnengenossenschaften vergleichbar sind. Serbien entbehrt einer aktiven Zivilgesellschaft und ehrenamtliches Engagement gilt als unbekannt bis verdächtig. Begriffe wie »Solidarität« und »Kooperation« werden im heutigen Serbien nur mit inhaltsleeren Parolen des Sozialismus assoziiert. Dementsprechend schwierig gestalteten sich besonders anfangs unsere Bemühungen, alternative Perspektiven des Wirtschaftens zu eröffnen. Die serbische Gesellschaft ist zerrüttet und resigniert nach einer langen Geschichte von Konflikten, Krise und Unterdrückung. Dennoch scheint die Zahl an engagierte Menschen, die sich zusammentun mit dem Ziel etwas zu verändern, zu wachsen. Die junge »Gruppe solidarischen Konsums« (»Grupe solidarne kupovine«) in Belgrad namens »Iskra« (»Funke«) will selbst bestimmten, woher sie ihr Essen bezieht. Sie sind sehr daran interessiert, biologisches Obst und Gemüse von regionalen KleinproduzentInnen zu beziehen. Dies stellt eine Chance für die KleinproduzentInnen dar, ihre gesünderen Waren direkt ohne ZwischenhändlerInnen zu verkaufen. Die Existenz der KonsumentInnengruppe vermittelt den ProduzentInnen Secanjs auch Mut und Motivation für die Gründung einer eigenen Gruppe. Der finanzielle Anreiz ist natürlich die Grundmotivation für die Bestrebungen.

Auch wenn das Resultat unserer Bemühungen in Serbien noch weit von solch revolutionären Veränderungen entfernt ist – unser Motto »Wege entstehen beim Gehen« hat sich bereits bewahrheitet. Aktuelle weitere Schritte sind die Suche nach finanzieller Unterstützung und die Gründung des Vereins »BaNaD« (Baste Nade Drustvo) »Gärten der Hoffnung«. ●

Kontaktdaten:

katrin.aiterwegmair@gmx.at
elisabeth.ettmann@gmail.com

Stichworte: Post-kapitalistische Praxis, Landwirtschaft, Wert- und Warenkritik

Post-kapitalistische Landwirtschaft. Hier und Jetzt.

Nicht-kommerzielle Landwirtschaft, Community Supported Agriculture oder kurz CSA, Solidarische Landwirtschaft, Wirtschaftsgemeinschaften … In den letzten Jahren hören wir vermehrt von

Von Jan-Hendrik Cropp

Modellen landwirtschaftlicher Produktion, die scheinbar versuchen, die Bedürfnisse der Menschen statt ihrer Verwertung in den Mittelpunkt zu stellen. Von kurzweiligen Experimenten bis zu großen Höfen, die bereits seit Jahrzehnten gut funktionieren, reicht die Vielfalt. Auch was die weltanschaulichen Hintergründe der Menschen betrifft, spannt sich ein Bogen von der Anthroposophie bis zur Weltkritik. Entsprechend wichtig ist ein Dialog, der in verschiedensten Netzwerken mehr und mehr stattfindet. Ein solches Netzwerk ist das der Solidarischen Landwirtschaft (http://www.solidarische-landwirtschaft.org/), in dem sich gut 30 Höfe organisieren. Viele weitere sind in Gründung.

Zur Praxis: Ein rotierendes Kollektiv von »GärtnerInnen«, sucht sich jährlich eine Gruppe von ca. 80–90 Personen (2013), die »UnterstützerInnen«, die durch die Bearbeitung von 1,5 ha Ackerfläche im nordhessischen Witzenhausen-Freudenthal ein Jahr lang mit Gemüse komplett versorgt werden wollen. Zusammen formen sie eine verbindliche Gemeinschaft.

Wann und wieviel die GärtnerInnen in diesem Projekt arbeiten, nein besser, tätig sein wollen, wurde von jedem einzelnen selbstverantwortlich und je nach Bedürfnissen (flexibel) festgelegt und im Kollektiv vereinbart. Jener Teil der finanziellen Bedürfnisse (»Lohn«) der GärtnerInnen, der über das Projekt befriedigt werden soll, wird weitgehend unabhängig von dieser Tätigkeitszeit bestimmt und mit den laufenden Betriebskosten (ohne Investitionen) zu den Gesamtkosten (Budget) einer Jahresproduktion zusammengerechnet.

Die UnterstützerInnen bieten dann anonym einen auf den Zeitraum der Produktion verbindlichen, monatlichen finanziellen Beitrag, der ihren Möglichkeiten entspricht. Von 0 Euro aufwärts war und ist alles möglich. Diese Zusage und andere Punkte (Entscheidungsfindung, Ausstiegsgründe, Scheiterkriterien, gemeinsame Übernahme von Verantwortung und Risiko, Kommunikation etc.) werden in einer Vereinbarung schriftlich und verbindlich festgehalten und unterschrieben. Das zuvor beschriebene Budget wird mit diesen freiwilligen finanziellen Beiträgen gedeckt, woraufhin der genaue Bedarf an Gemüse abgefragt und mit der Produktion des Gemüses begonnen wird. Die Ernte wird der Gemeinschaft von UnterstützerInnen in Depots frei zur Verfügung gestellt. Die Verteilung vor Ort organisiert die Gemeinschaft je nach den individuellen Bedürfnissen. Es gibt keine genormte »Gemüsekisten«, sondern jede/r nimmt, was gebraucht wird.

Ein weiteres nicht-monetäres Mitwirken am Projekt durch Mitarbeit, Erntensicherung/Einmachen und das Einbringen von weiteren Fähigkeiten und Ressourcen in das Projekt steht den Mitgliedern ebenfalls frei. Auch diese Beiträge werden abgefragt. Auf diese Basis werden Arbeitsgruppen formiert.

Folgende Intentionen stecken hinter dem Projekt:

1. Ernährungsautonomie: Wir versuchen eine mehr oder weniger nichtwarenförmige und verbindliche Versorgung von Menschen sicher zu stellen. Denn diese formulieren ihr Bedürfnis nach bestimmten Lebensmitteln und tragen je nach ihren Möglichkeiten entweder Geld, Ressourcen und/oder Fähigkeiten bei und werden versorgt. Diese Entkoppelung von Geben und

post-capitalist agriculture:

In the last time we've heard over and over again about different kinds of agrarian production models, where the needs of the people are center of attention instead of the agricultural utilization. The project presented here is a rotating collective of male and female gardeners searching each year for 80 to 90 persons as their „supporters". These gardeners provide them vegetables for a whole year. Together they form a binding community. Intentions beyond the project are: food souvereignty, satisfaction of needs of the producers, get rid of capitalism together, empowerment of lay people by integrating them into the production and distribution process if wanted and the ecological land use.

Nehmen ist ein wichtiger Aspekt. Aber erst durch die Freiwilligkeit der Gabe und die unbedingte Bedürfnisbefriedigung werden wirkliche Brüche mit der kapitalistischen Logik produziert. Das politische Potential läge nämlich dann darin, dass konkret gezeigt wird, dass jenseits des Tauschverhältnisses im Kapitalismus eine Befriedigung menschlicher Bedürfnisse möglich ist, die womöglich sogar besser und zuverlässiger als selbige funktioniert. Ganz ohne Ausschluss, Überschuss und Verschwendung.

2. Bedürfnisbefriedigung der Produzierenden: Jene, die viel Zeit in die landwirtschaftliche Produktion stecken (GärtnerInnen), äußern ebenfalls ihre durch das Projekt geweckten Bedürfnisse (auch die finanziellen d.h. den »Lohn«). Deren Befriedigung wird dann innerhalb des Projektes durch die erwähnten Beiträge im Vorhinein, oft auf ein Jahr, zugesagt. Dies schafft die Möglichkeit, in Sicherheit und Freiheit landwirtschaftlich tätig zu sein, jenseits kapitalistischer Formen von Selbständigkeit und Lohnarbeit. Die Verteilung erfolgt mit Unterstützung durch das Netzwerk und die Aufbereitung der Lebensmittel pragmatisch und nicht nach industriellen Normen (Stichwort: »krummen Gurken«). Die Verantwortung und (klimatischen) Risiken der Landwirtschaft werden geteilt und lasten nicht mehr auf den Schultern der Produzierenden allein.

3. Kapitalismus kollektiv verlernen: In den Projekten treten Menschen in ein mehr oder weniger nicht-kapitalistisches Verhältnis zueinander. Eine neue Vergesellschaftung entsteht. Mit dem Wegfallen von Geld- und Tauschwert kann mit neuen Formen von Wertschätzung experimentiert werden. Der »Lohn« kann von der »Arbeitszeit« entkoppelt und nach Bedürfnissen ausgerichtet werden. Durch die Absicherung im Voraus können Anbauweise und Arbeitsabläufe frei bestimmt werden. Arbeitszeit muss nicht mehr normiert werden. Konflikte und Probleme brauchen nicht mehr individualisiert und »auskonkurriert« werden, sondern können, wenn gewollt, kollektiv reflektiert werden.

4. Selbstermächtigung von »DilettantInnen« im Produktions- und Verteilungsprozess: Jenen, die bisher in einem entfremdeten Verhältnis zur landwirtschaftlichen Produktion gelebt haben, wird in unterschiedlichen Ausprägungen die Chance gegeben, sich selbst im Produktionsprozess zu ermächtigen. Sei dies nun »nur« durch die Mitbestimmung daran, was, wie und in welcher Menge produziert wird, durch »bloße« Mithilfe unter Anleitung eines Anbauteams; oder durch die volle Verantwortungsübernahme in einer Produktion, die durch kooperierende Arbeitsgruppen organisiert wird. In jedem Fall kann mit der Entfremdung vom Produkt und Produzierenden gebrochen und an der Aufhebung der KonsumentInnen-Rolle gearbeitet werden.

5. Ökologische Landnutzung: Während sich verwertende Betriebe durch Preisdruck ihre ökologischen Anbaumethoden schrittweise »konventionalisiert« haben, können post-kapitalistische Kollektive eine klimagerechte und humusaufbauende Landnutzung weiter-entwickeln. Da es nicht mehr aus jedem Stückchen Land möglichst viel Profit rauszuquetschen gilt, können extensivere und schonendere Methoden angewandt und eine vielfältigere Produktpalette erzeugt werden. Je nach Interessen der Beteiligten kann auch bedürfnisorientierte Technik entwickelt oder arbeitsintensive aber sinnvolle Anbaumethoden mit Hilfe von UnterstützerInnen umgesetzt werden. Gleiches gilt etwa für die Verteilung der Produkte, die bei einigen wenigen Projekten mit Lastenfahrrädern erfolgt, was unter einem ökologischen Primat nicht umsetzbar wäre. ●

Kontakt:

http://keimform.de/author/jhc/

Geldkonzepte & Demonetarisierung

Geldkonzepte & Demonetarisierung

Am Kongress, …

Erfahrungsberichte SÖK13

Infostand für die Bürgerinitiative »für eine faire Kreditgewährung« & GEA Waldviertler Werkstätten

Viele gute Gespräche und Diskussionen über Finanzierungsmöglichkeiten von Bürgerbeteiligungs-

Von Valerie Seitz & Franz Skala

projekten, Selbstständigen und Kleinunternehmen.

Über die Bürgerinitiative

Durch die Verschlechterung der Bedingungen für die Finanzierung von Klein- und Mittelbetrieben hat sich als neue Möglichkeit die direkte Kreditgewährung entwickelt: BürgerInnen stellen Betrieben und Initiativen ihres Vertrauens im Wege direkter Darlehen Geld zur Verfügung. Die Finanzmarktaufsicht sah das als Verstoß gegen das Bankwesengesetz und hat gegen diese Betriebe und Initiativen Verwaltungsstrafverfahren eingeleitet.

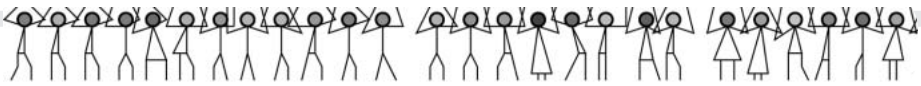
Daraufhin hat die Fa. GEA eine Bürgerinitiative betreffend allgemeine Freiheit der direkten Kreditgewährung gestartet mit dem Ziel, gesetzliche Regelungen zur Gewährleistung der Freiheit von BürgerInnen zu erreichen, ihr Geld aufgrund eigenen Urteils und eigener Entscheidung ohne Bankenzwang im direkten Wege für Unternehmen und Initiativen ihres Vertrauens zur Verfügung stellen zu können.

Diese Bürgerinitiative wurde inzwischen vom Nationalrat dem Finanzausschuss zugewiesen. ●

Quelle: Website der Initiative http://www.wirsindviele.at/

Kontakt:

valerie@gea.at,
fmainfo@gea.at,
www.wirsindviele.at



Stichworte: Occupy money, Geldkonzepte

Workshop »Occupy Money«

Kontakt:

marianne.schallhas
@gmx.at

Von Marianne Schallhas

Am Beginn des Workshops präsentierte Marianne Schallhas anhand der vorbereiteten Plakate und des Handzettels, den alle TeilnehmerInnen erhielten, einen Überblick über den praktischen und theoretischen Stand alternativer Geldkonzepte. Der anschließende Informations- und Erfahrungsaustausch konzentrierte sich auf die politische Forderung, eine unabhängige wissenschaftliche Institution zu schaffen, die sich auf die Erforschung und Erarbeitung sozial- und umweltverträglicher Geldmodelle spezialisiert. Dies sei auch im Sinne einer umfassenden und unabhängigen Politikberatung dringend notwendig. Es wurden verschiedene Strategien andiskutiert, wie dieses Ziel erreicht werden könnte.

Impulsreferat von Marianne Schallhas

Abstract:

By using posters and flyers the participants gained an overview over the practical and theoretical present situation of alternative money concepts. The exchange of information and experience which followed afterwards, concentrated on the political demand, to constitute an independent scientific institution, which concentrates on the exploration and development of a social and environmentally compatible monetary system which can also be useful for a comprehensive and independent policy consultation.

Handzettel:

Workshop »Occupy Money« im Rahmen des Kongresses Solidarische Ökonomie 2013 in Wien

Die Ausgangsthese lautet: Eine solidarische Ökonomie braucht auch ein demokratisches, solidar-ökonomisches und umwelt-verträgliche Geldsystem. Während das heutige »kapitalistische« Geld die wirtschaftlich Stärkeren bevorzugt und nicht ohne Wirtschaftswachstum auskommt, sollte das Geld der Zukunft ein neutrales Tausch- und gerechtes Verteilungsmittel sein, das allen Menschen gleichermaßen dient und die Grenzen des Wachstums respektiert.

Ist-Zustand des öffentlichen Geldsystems:

Nationale Währungen, die im Zusammenspiel der Zentralbanken mit den Geschäftsbanken geschöpft werden (»multiple Kreditgeldschöpfung mit fraktionaler Reserve«), verbunden mit Zinseszins.

Probleme:

Überschießende Kreditvergabe der Geschäftsbanken, Spekulationsblasen, ökologisches Desaster durch Wachstumszwang, Konzentration von Geldvermögen, Schuldenkrisen und Umverteilung in Richtung der großen Geldvermögensbesitzer …

Alternative Geldkonzepte (Auswahl):

a) Komplementärwährungen von der (klein-) regionalen über die nationale bis zur globalen Ebene (Sie ergänzen die Hauptwährung).

- Regionalwährungen – von den Menschen in der Region selbst »geschöpft«, halten Kaufkraft in der Region, ermöglichen zusätzliche wirtschaftliche Aktivitäten.
- Währungen für bestimmte Zwecke – wie die »Pflege-Tickets« in Japan.
- Taxos – Steuergutschriften als Parallelwährung auf nationaler Ebene, gegen Staatsverschuldung, Vorschlag von Ernst Dorfner (www.taxos.info).

- Terra - globale Referenzwährung, abgesichert durch einen Korb international handelbarer Rohstoffe, reduziert die globale Währungsspekulation (Vorschlag von Bernard Lietaer).

- CO_2-Währung (basierend auf Emissionszertifikaten, Vorschlag von Ludwig Schuster u. A.) und Ressourcenwährung (gedeckt durch Ressourcenzertifikate, Vorschlag von H. P. Aubauer) – global und national, sollen ein allgemeines Grundeinkommen und die Beschränkung schädlicher Emissionen bzw. des Ressourcen-Durchsatzes ermöglichen.

b) Vollgeld und Monetative als 4. unabhängige Staatsgewalt (Reform der Geldschöpfung) gesamte Geldschöpfung in Händen der staatlichen, unabhängigen Zentralbank (Monetative), neues Geld wird zinsfrei über den Staatshaushalt in Umlauf gebracht, Vorschlag von Joseph Huber.

c) Globale Verrechnungseinheit (»Weltwährung« für den Welthandel) »Bancor« – in Anlehnung an die Vorschläge von J.M. Keynes 1943/44, für internationales Handelsgleichgewicht, gegen übermäßige Auslandsschulden, C. Felber schlägt einen »Globo« vor.

d) allgemeine Absenkung des Kapitalzinses auf eine geringfügige Höhe zwischen null und ein Prozent beziehungsweise dessen gänzliche Abschaffung.

Zinsverbot (erfolgreiche und problematische historische Vorläufer, Islamic Banking).

Umlaufgebühr statt Zins zur Steuerung des Geldumlaufs (Gesell, Steiner, Creutz).

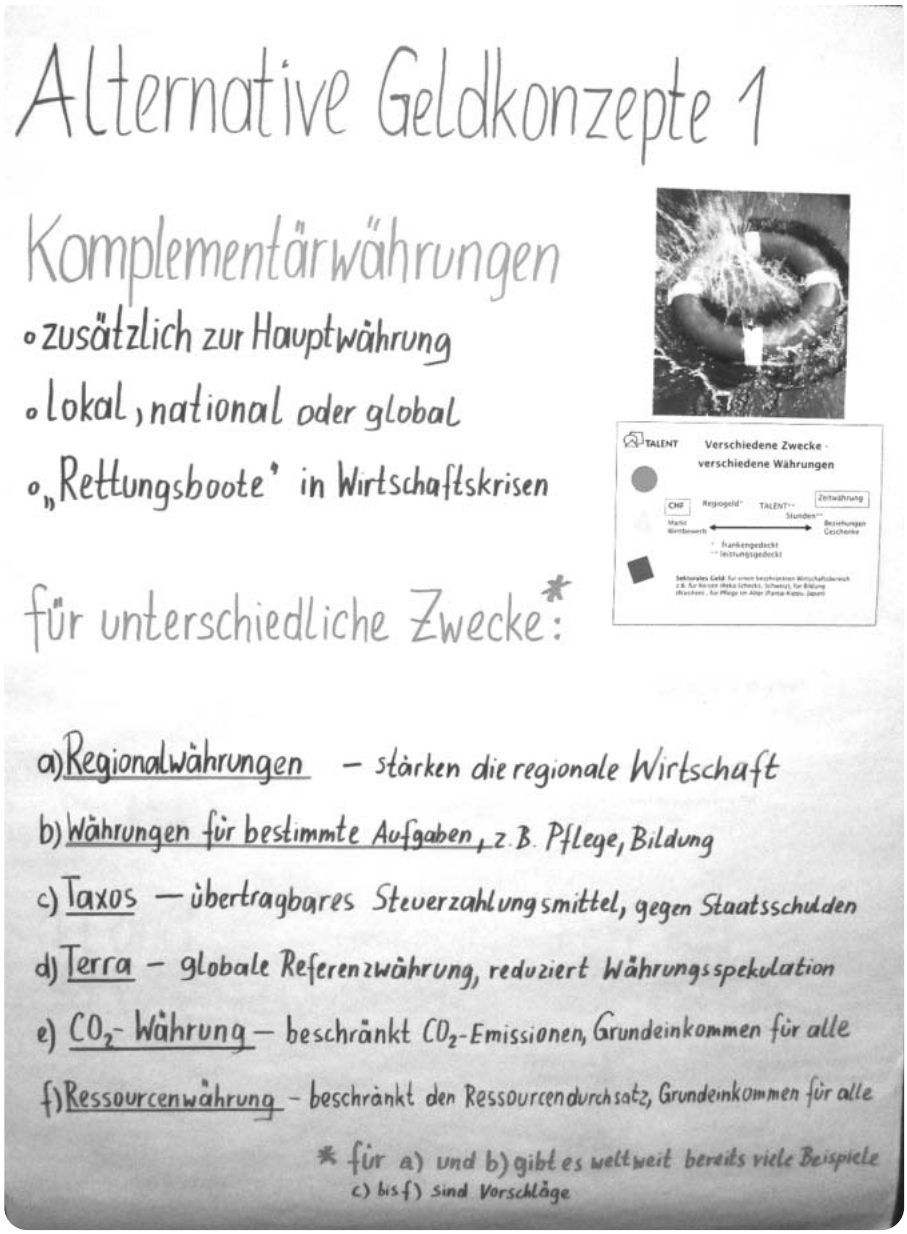
Zinsfreie Komplementärwährungen und Vollgeld als Wegbereiter.

Politische Forderung:

Einrichtung einer ausreichend dotierten, unabhängigen »Monetären Forschungsinstitution«.

Mögliche Aufgabenbereiche:

a) kritische Analyse des bestehenden Geldsystems und Verbesserungsvorschläge
b) Prüfung alternativer Modelle und Erarbeitung eigener Entwürfe
c) Durchführung und Begleitung von Modellprojekten mit Komplementärwährungen
d) unabhängige Politik-Beratung



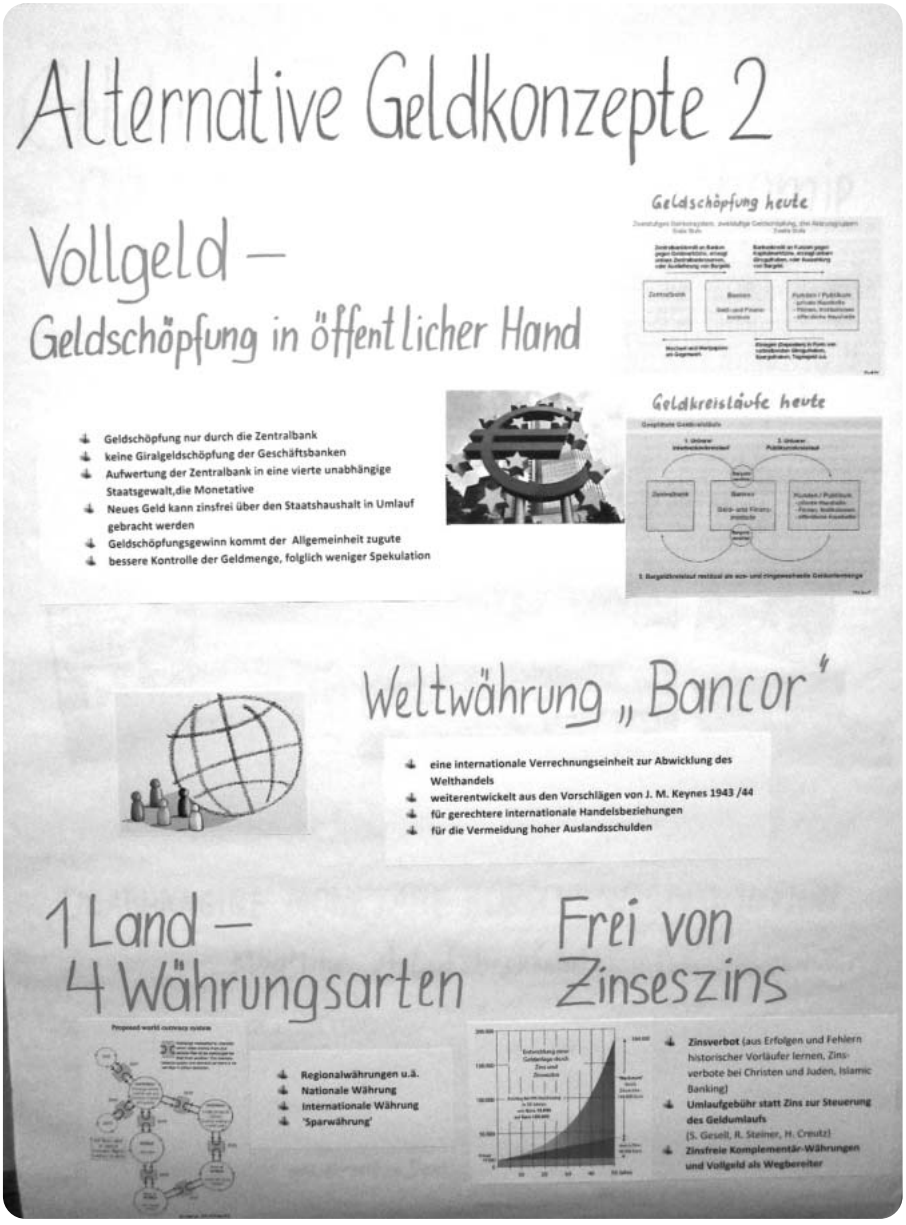
Literaturhinweise zum Referat:

Christian Felber: Retten wir den Euro, Deuticke im Paul Zsolnay Verlag, Wien 2012, 156 Seiten

Felber macht viele Vorschlägen zur Demokratisierung der Finanzmärkte und des Geldsystems sowie zum Abbau der Staatsschulden. Geld sollte als öffentliches Gut gesehen und dementsprechend konstruiert werden (demokratisch, ohne Verzinsungsanspruch, dreistufig: regional, national, global).

Joseph Huber: Monetäre Modernisierung. Zur Zukunft der Geldordnung: Vollgeld und Monetative, 3., neu bearbeitete und aktualisierte Auflage, Metropolis-Verlag, Marburg 2013, 186 Seiten

Der Name Vollgeld ist kurz für 'vollwertiges gesetzliches Zahlungsmittel'. Dieser Reformansatz beruht auf der Trennung von Geldschöpfung und Kreditvergabe. Huber beschreibt detailliert die Funktionsweise der derzeitigen Geldschöpfung (»multiple Kreditgeldschöpfung mit fraktionaler Reserve«) und plädiert für eine Reform, die die Giralgeldschöpfung der Geschäftsbanken unterbindet. Die Zentralbank soll zu einer unabhängigen 4. Staatsgewalt aufgewertet wer-



den (»Monetative«) und das alleinige Recht auf Geldschöpfung haben. Neues Geld könnte zinsfrei über das Staatsbudget in Umlauf gebracht werden, sodass der gesamte Geldschöpfungsgewinn der Allgemeinheit zugute käme. Staatschulden könnten leichter abgebaut und Spekulationen besser entgegengewirkt werden. Siehe auch: www.monetative.ch und www.monetative.de .

Der Vollgeldansatz ist eine Weiterentwicklung der 100% Reserve-Vorschläge der 1930er-Jahre, die seit einiger Zeit wieder verstärkt auf Interesse stoßen. Siehe:

Antrag im isländischen Parlament, ein Komitee einzurichten, dass die Notwendigkeit einer Reform der Geldschöpfung prüft.

Download: http://www.positivemoney.org/2012/12/icelandic-parliament-investigating-full-reserve-banking/ .

Positive Würdigung in der Studie von Jaromir Benes und Michael Kumhof: The Chicago Plan Revisited, IMF Working Paper, WP 12, 202, 2012

Download: http://www.imf.org/external/pubs/ft/wp/2012/wp12202.pdf

Margrit Kennedy: Occupy Money. Damit wir zukünftig ALLE die Gewinner sind, J. Kamphausen Verlag, 3. Auflage, Bielefeld 2012, 107 Seiten

Kennedy zeigt gut lesbar und eindrücklich die negativen Auswirkungen des Zinseszins-Systems auf und stellt zahlreiche bereits bestehende und vorgeschlagene Komplementärwährungen vor, von der lokalen bis zur globalen Ebene. Funktionierende Parallelwährungen könnten wie Rettungsboote sein, wenn das bestehende Geldsystem zusammenbricht.

Richard Douthwaite: Die Ökologie des Geldes, Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft, Texte und Materialien, Reihe B, Nr. 28, November 2002, 92 Seiten

Download: http://www.feasta.org/documents/moneyecology/EOM_German.pdf .

(Die Originalausgabe erschien 1999 unter dem Titel »Ecology of Money« bei Green Books Ltd. in Großbritannien. Überarbeitung 2005. Download: http://www.feasta.org/documents/moneyecology/).

Douthwaite weist darauf hin, dass unterschiedliche Arten von Geld unterschiedliche Auswirkungen auf Wirtschaft und Gesellschaft haben (daher der Titel). Er schlägt ein dreistufiges Geldsystem vor (regional, national, global) und zusätzlich eine Währung für Sparzwecke, damit die Sparfunktion des Geldes nicht seine Tauschfunktion behindern kann. Durch eine Verbindung der Währung mit Emissionszertifikaten soll ein Grundeinkommen für alle Menschen und der Schutz der Ökosphäre sichergestellt werden.

Hans P. Aubauer: Ökologische, globalsolidarische und soziale Zügel für den Kapitalismus, Universität Wien, Fakultät für Physik, 46 Seiten

Download: http://homepage.univie.ac.at/hans.peter.aubauer/dateien/Z%FCgel-Kapitalismus-o.pdf .

Aubauer macht den Vorschlag einer »Ressourcenwährung« als Parallelwährung. Sie soll an den fruchtbaren Boden gebunden sein. Die handelbaren, umlaufgesicherten Ressourcen-Anteilscheine sollen an alle Bürger des Landes in gleichem Ausmaß vergeben werden. Der Nutzen: ein allgemeines Grundeinkommen und Schutz der natürlichen Ressourcen vor Übernutzung. ●

Kontakt:

www.arge-gerecht-wirtschaften.at

Stichworte: Geld/Money, Tausch/Exchange, Demonetarisierung/Demonetisation

Gesellschaft jenseits von Tausch und Geld

Podiumsdiskussion mit Alfred Fresin, Ed Landson, Franz Nahrada

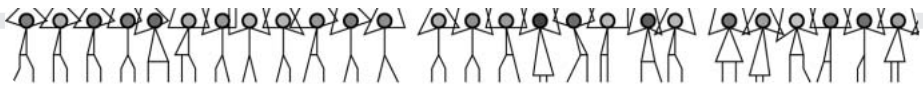
A society beyond money and equivalent exchange:

Although more and more people are opening up to the idea, that society at large should rethink or even dismiss the central role of money as the "nerve of all things", there is still widespread uncertainty of what this really could mean. Most of the positions aiming critically at the present monetary systems and its failures end up with the imagination of an alternative money, facilitating exchange processes. Moreover, there is no serious attempt of demonetisation of complex societies worldwide that could serve as a guiding light. We have a lot of parts and aspects of a societal alternative to the present dominant monetary system in our hands, but the connecting bond is still missing. Why should we want to abolish money instead of simply creating a different one? Where, to which end does the road of demonetisation lead us? So by what can we hope to escape the totalitarian rule of the monetary system?

Von Alfred Fresin

Was ist Geld und worin besteht das Kritikable des Geldes? Geld gab es schon vor dem Kapitalismus. Der vorkapitalistische Handel ging schon nicht schiedlich und friedlich vonstatten, da bei größeren Tauschgeschäften meist die Gewalt unmittelbar entschied, wie viel zu geben und nehmen war und Geld in den verschiedensten Formen in einer regional begrenzten Zirkulation zu finden war. Mit dem heutigen Geld hatte es wenig gemein.

Entscheidend für die neue Qualität des Geldes war die Bildung einer neuen Produktionsweise, an der sich nicht nur die Unternehmer, sondern auch die jeweilige Herrschaft bedienen wollten, also die für die Herrschaft notwendigen Mittel hergeben sollte (siehe Adam Smith »The Wealth of Nations«). Dazu bedurfte es einer ökonomischen und politischen Revolution. Ökonomisch gesehen entstanden viele konkurrierende Unternehmen, die für den Markt (Marktwirtschaft) produzierten (also nicht mehr für den Feudalherren). Diese Produktion erforderte Arbeitskräfte, welche der neuen Produktionsweise gemäß auf dem Markt (Arbeitsmarkt) gekauft wurden. Das wurde durch eine politische Revolution vollends durchgesetzt: Abschaffung der vererbten Privilegien des Adels, was Gleichheit vor dem Gesetz bedeutete, und ganz wesentlich Freiheit, sich also frei mit den jeweils privaten Mitteln zu verdingen (Bürger sind nicht Eigentum von anderen Bürgern). Jedes Eigentum wurde ins Recht gesetzt. Alle Bürger wurden auf ihr Eigentum verwiesen, dieses als Mittel ihres Lebensunterhalts zu nutzen. Ein Pech für die Arbeiter, die nichts anderes als ihre Arbeitskraft haben und diese zu Markte tragen müssen. Besser für die Unternehmer (Kapitalisten), die diese Arbeitskraft nützen, um Waren zu produzieren und diese am Markt loszuschlagen. Was hat das mit dem Geld zu tun? Das Stichwort ist »Wertproduktion«. Von nun an fand eine Produktion von Werten statt, Werte, die in der Produktion geschaffen und am Markt realisiert wurden. Und zwar nicht als Tausch Ware gegen Ware, sondern Ware gegen Geld. Produkte sind Waren, d.h. zu Preisgrößen geronnenes Eigentum. Auf den Tauschwert der Ware, in Form des Preises bzw. einer Geldsumme kommt es an und als treibendes Motiv für den Kapitalisten bzw. Unternehmer, mehr Geld einzunehmen, als er für die Produktion verausgabt. Dieser Mehrwert entsteht nun in der Produktion, nicht auf dem Markt, etwa durch Übervorteilung. Tatsächlich realisiert wird er allerdings erst mit dem erfolgreichen Verkauf. Im Kapitalismus kommt es zu allererst darauf an aus Geld mehr Geld zu machen (Geld als Kapital – davon ist ein Großteil der Leute ausgeschlossen, nämlich solche, die kein Kapital haben). Banken machen übrigens nichts anderes, nämlich G-G', und sind in dieser Hinsicht nicht »besser« oder »schlechter« als das sogenannte »Realkapital« zu beurteilen. Geld in dieser Gesellschaft ist Maß des Werts, das in sich die Potenz trägt mehr zu werden (Kapital) und hat seine ökonomische Grundlage in einem bestimmten ökonomischen Produktionsverhältnis, nämlich in der Lohnarbeit und der Ausbeutung der Ware Arbeitskraft. Geld tut dem Großteil der Leute nicht gut. Das Leben wird dem Gelderwerb unterworfen, das bedeutet für die meisten viel Arbeit und wenig Genuss, es bedeutet Ausschluss der Produzenten vom produzierten Reichtum. Schaffen wir das Geld ab – wir werden es jedoch nur los, wenn wir das Produktionsverhältnis (Eigentum, Tausch, Lohnarbeit) und den bürgerlichen Staat ebenfalls abschaffen und die Produktion und Versorgung anders organisieren.



Wie könnte eine Alternative zum Kapitalismus aussehen?

Diese sei nach meinen vorangegangenen Erläuterungen vorerst negativ bestimmt: Es gibt kein Eigentum, keinen Tausch, kein Geld und keine Lohnarbeit. Politisch gesehen gibt es keinen Staat, der Eigentum, Geld und Lohnarbeit per Gewalt ins Recht setzt. Eine mögliche gesellschaftliche Alternative: die bedürfnisorientierte Versorgungswirtschaft (bei amazon bzw. unter www.stattkapitalismus.blogsport.de). Organisation einer bedürfnisorientierter Versorgung, die ein gutes Leben (frei von materieller Not und lebensverzehrender Arbeit) aller ermöglicht. Diese basiert im Ausgangspunkt auf einer einfachen Überlegung, beispielsweise: Freunde treffen sich und wollen gemeinsam ein Essen zubereiten. Wie gehen sie vernünftigerweise vor? Erst planen sie, was zubereitet werden soll bzw. was sie essen wollen. Dann werden sie planen, welche Materialien in welchen Mengen besorgt werden müssen. Schließlich werden sie sich darüber verständigen, wer welche Arbeiten übernimmt. Genauso geht es in meinem Modell zu: Es wird erhoben, welche Bedürfnisse und welcher Bedarf (Menge) bestehen, dementsprechend wird die Produktion geplant und die dafür notwendigen Arbeiten ebenso. Die erzeugten Produkte werden dann gemäß den Bedürfnissen verteilt bzw. zugeteilt – also es wird nicht getauscht, Geld als Zahlungsmittel bzw. Kapital ist obsolet. Klar hört sich das vielleicht einfacher an, als es dann tatsächlich umzusetzen ist. Es tauchen Fragen auf, wie: Werden alle Bedürfnisse damit befriedigt werden können? Wie sieht die Versorgung von Leuten aus, die nicht mitarbeiten wollen? Wie sieht es mit der Arbeitszeit und den Arbeitsbedingungen aus? Inwieweit wird auf Umwelt bzw. die natürlichen Ressourcen Rücksicht genommen? Schließlich auch, wie ist diese Gesellschaft politisch organisiert, d.h. u.a. wie wird mit unterschiedlichen Interessen umgegangen? Wesentlich ist, dass dieses Modell von einer Revolutionierung der gesamten Gesellschaft ausgeht.

Wie kommen wir zu einer Gesellschaft jenseits von Tausch und Geld? Die Geschichte »arbeiten« lassen (List der Vernunft, Zusammenbruchtheorien)? Auch wenn sich einiges verändert in der Gesellschaft, ist nicht abzusehen, dass sich diese in Richtung einer menschenfreundlichen Ökonomie entwickelt, schon gar nicht, dass der Kapitalismus an einer seiner Krisen zugrunde geht und einer menschenfreundlichen Ökonomie bzw. Gesellschaft weicht. Reform der Marktwirtschaft? Beteiligung an staatlicher Politik? Solange die Ökonomie und staatliche Politik auf dem Prinzip G-G‘ fußt, wird das wohl nicht zu einer Gesellschaft jenseits von Tausch und Geld führen. Eine Beteiligung als »Demonetarisierungspartei« bei demokratischen Wahlen wäre demgemäß nicht sinnvoll.

»Das richtige Leben im Falschen« (Solidarische Ökonomie, alternative Lebensmodelle).

Es gibt Versuche, innerhalb des Kapitalismus Nischen geldloser Produktion aufzubauen. Einige dieser Projekte, wie z.B. freie Software, Wikipedia, haben sich schon erfolgreich neben der Marktwirtschaft etabliert. Diese sind jedoch zumeist auf ein ganz spezielles Gut bezogen, das sich relativ leicht der Wertproduktion entziehen lässt, nämlich die Bereitstellung von Wissen.

Bei Projekten, welche die demonetarisierte Produktion von Lebensmitteln und Gebrauchsgütern zum Inhalt haben, sind die Probleme größer, sich vom Markt abzukoppeln. Schon alleine deshalb, da diese Produktion meistens auf den Handel mit marktwirtschaftlichen Unternehmen angewiesen ist und der Gefahr unterliegt, mit der Zeit von der Geldwirtschaft aufgesogen zu werden. Dies kann nur dann verhindert werden, wenn sich das Projekt auf relativ niedrigem Subsistenzniveau bewegt, was möglicherweise nicht vielen als gesamtgesellschaftlich erstrebenswerte Perspektive erscheinen wird.

Selbst wenn solche »Inseln« im Kapitalismus zeitweilig überleben können, bemerkt Andreas Exner diesbezüglich: »Es gibt keine Inseln des ›Richtigen‹ in einem Meer des ›Falschen‹«, und dass »nur durch einen

Zusammenschluss zu größeren Netzwerken solidarischer Ökonomien die Unabhängigkeit von Markt und Staat gewährleistet werden kann«. Dieses Netzwerk müsste allerdings alle gesellschaftlichen Bereiche durchdringen, um eine gute Versorgung ihrer Mitglieder gewährleisten zu können und mit einem gewissen Grade von Autarkie eine Beständigkeit erreichen um sich gegen politökonomische Übergriffe des Kapitalismus durchsetzen zu können. Dies setzt eine Menge Leute voraus, die wissen, was sie nicht wollen und auch wissen, was sie wollen - womit wir zum nächsten Punkt kommen: Agitation und Revolution? Es erscheint zwar schwierig, die Menschen zu überzeugen, vom Kapitalismus abzulassen und ihre Versorgung ganz anders zu organisieren, doch die Durchsetzung einer Gesellschaft jenseits von Tausch und Geld wird nur durch einen Angriff auf das herrschende Produktionsverhältnis zu vollbringen sein. Nicht nur mit der Besetzung von Straßen und Plätzen, sondern auch von Büros und Fabrikhallen wird letztlich dem Kapitalismus beizukommen sein – denn schließlich beruht dessen Reichtum auf der Arbeit der Lohnabhängigen, eine Einsicht, die in Zeiten, in denen das Geld anscheinend aus dem Nichts erschaffen wird, verlorengegangen scheint. ●

Kontakt/Contact:

a.fresin@chello.at
Link:
www.stattkapitalismus.blogsport.de

Stichworte: Demonetarisierung, commons, Ecommony

Demonetarisierung ist nötig - und möglich!

Demonetisation is necessary – and possible!

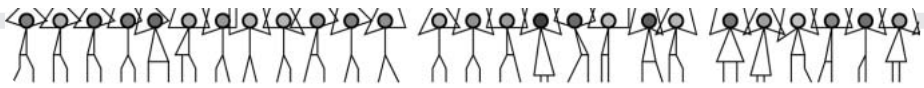
A manifold of projects shows that commons-based peer production can be a successful model, not only in the digital sphere, but also in the physical world. These projects share three principles: "possession instead of property", "share what you can share", and "contribute but not barter". An "ecommony" based on these principles will allow individuals to contribute according to their needs and desires but does not require external pressure and competition as drivers for human activity.

Von Friederike Habermann

Das übliche Argument gegen jede auf Solidarität aufbauende Wirtschaft lautet: Es scheitert am Menschen – dieser sei nun mal egoistisch und materiell eingestellt. Genau hierauf beruht die in den Wirtschaftswissenschaften gelehrte »Tragedy of the Commons«, wonach eine Allmende notwendigerweise übernutzt und damit zerstört würde. Erst im Jahr 2009 erhielt Elinor Ostrom den Nobelpreis für Wirtschaft dafür, dass sie die Tatsache berücksichtigt, dass Menschen miteinander kommunizieren können – und damit auch kooperieren. Zu Hardins Tragödie kommt es darüber hinaus aber nur, wenn eine Privatwirtschaft existiert, die erlaubt, die über den eigenen Bedarf angeeigneten Ressourcen in Geld zu verwandeln und als solches anzuhäufen. Ohne diese Möglichkeit hätte niemand Interesse, sich die Arbeit zu machen, große Herden von Schafen oder Kühen auf die Weiden zu treiben.

»Commons-based peer production« nennt der Harvard-Professor Yochai Benkler die Art und Weise, wie freie Software entsteht – denn freiwillige Produktion unter Ebenbürtigen vermag die auf den homo oeconomicus gestützte Wirtschaftstheorie nicht zu erklären. Doch das gegen das Prinzip der commonsbasierten Peerproduktion vorgebrachte Argument besagt: Während im virtuellen Bereich das kommerzielle Lexikon Brockhaus von Wikipedia »auskooperiert« werden konnte (die gedruckte Version wurde eingestellt) besteht bei materieller Produktion keine Konkurrenzfähigkeit. Sicher. Gegen die Ausbeutung von Billigstlöhnen im globalen Süden lässt sich nicht konkurrieren. Das muss jedoch nicht bedeuten, dass eine solche Produktion an sich nicht möglich ist. Tatsächlich entsprechen jüngere Ansätze alternativen Wirtschaftens in der »realen« Welt denselben Prinzipien.

Besitz statt Eigentum lautet eines davon. Diese Unterscheidung findet sich auch im Bürgerlichen Gesetzbuch: Der Vermieterin gehört die Wohnung, der Mieter besitzt sie. Doch bei Commons zählt nicht abstraktes Eigentum, sondern wer was tatsächlich braucht und gebraucht. Mit anderen Worten: Wer in einer Wohnung wohnt, der besitzt sie auch. Bis 2011 galt dies in Kuba.



Straßen, die S-Bahn, Wasserver- und Entsorgung oder allgemein Verkehrsmittel und Infrastruktur: Gäbe es hierfür grundsätzlich keine Gebühren, würden vielleicht die alten Eltern öfter besucht, aber dass Wege oder Abflüsse nur noch verstopft wären, davon ist nicht auszugehen: Bedürfnisse sind nicht unendlich.

»Besitz statt Eigentum« kann sich aber auch auf Gegenstände beziehen. Beispielsweise Bücher: Öffentliche Bücherschränke, mal aus Holz, mal in Form zweckentfremdeter Telefonzellen oder Verteilerkästen, aus denen genommen und in die umgekehrt Bücher gestellt werden können, existieren inzwischen in vielen (deutschen, aber auch einigen österreichischen, schweizerischen und ungarischen) Städten. Ähnliches gilt für Werkzeuge; im kalifornischen Berkeley lassen sie sich wie in einer Bibliothek ausleihen. Darüber hinaus finden sich hierzulande als alternative Ansätze ganze Offene Werkstätten, sei es zur Holz- oder Metallbearbeitung, als Fahrrad- oder Nähwerkstatt.

Die rund 60 Umsonstläden in Deutschland sowie die Kostnixläden in Österreich, Weggeefwinkel in den Niederlanden etc. sind so als Orte zu verstehen, an denen Dinge nicht von Privateigentum in Privateigentum übergehen, sondern wo sie abgegeben werden, weil sie aus dem Besitz jener gefallen sind, die sie nicht mehr benutzen – und von anderen wieder in Besitz und Gebrauch genommen werden können.

Dies geht über in das zweite Prinzip: »Teile, was du kannst«. Neben Dingen können dies auch Fähigkeiten sein (beispielsweise Initiativen, die skill sharing betreiben, das heißt Bildung und Wissen miteinander teilen) sowie jede Form von Dienstleistungen oder produktiver Tätigkeit. Das Prinzip wird unter Anderem in Nutzungsgemeinschaften praktiziert, sozusagen Tauschringen ohne Aufrechnung: »Dafür muss man im Kopf erst mal Grenzen öffnen«, erinnert sich Marie an ihre Anfangszeit bei Gib&Nimm in Wuppertal. Getauscht werden Bügeln und Wohnungen renovieren, Fernseher reparieren und Kuchen backen, ein Kind unter der Woche bekochen und vieles mehr. Einen Überblick hat niemand, da es ja keine Buchführung gibt.

Dies wiederum geht über in das dritte Prinzip: »Beitragen statt Tauschen«. Statt die eigenen Fähigkeiten vermarkten zu müssen, wird aus einem Bedürfnis heraus gehandelt. Beispiele sind neben der freien Software nichtkommerzielle Produktion überhaupt: Sei es eine Hofgemeinschaft, die ihre Ernte ohne Geld und Tauschlogik abgibt; sei es eine Backgruppe, die das von dort erhaltene Getreide auf die gleiche Weise weiterreicht. Eine Heilpraktikerin, die mit anderen gemeinsam derzeit eine ebensolche Naturheilpraxis aufbaut, begründet dies nicht mit Altruismus, sondern mit ihrer Vorstellung von tätig sein: »ohne finanziellen Druck für mich, sondern so, wie ich es am Richtigsten finde. Statt sich immer toll darstellen zu müssen, würde ich mich gerne der eigentlichen Arbeit widmen.«

Vielleicht ist eine solche »Ecommony« gar nicht so unrealistisch in einer (Arbeits-)Welt, in der Konzerne wie IBM bereits davon ausgehen, in Zukunft ihre Beschäftigten überwiegend von Projekt zu Projekt aus einer weltweiten »talent cloud« auszuwählen – natürlich nur jene, welche keinen Schatten auf ihrer Bewertungskala à la Ebay aufweisen. Vielleicht wäre es ja gar nicht so anders – nur ohne Druck und Konkurrenz und (allein in Deutschland) mit neun Millionen weniger Erschöpfungssyndromen? Michael Hardt und Toni Negri gehen in ihrem Buch »Common Wealth« (2010) davon aus, dass die heutige Form der Produktion eine Ausweitung des Gemeinsamen nicht nur ermöglicht, sondern sie zunehmend braucht. Oder um es im Original zu sagen: eine Ausweitung »of the common«. ●

Gerechtere und friedensfähige Geldordnung

Offene Diskussionsrunde:

Josefa Maurer, Wolfgang Pekny (Plattform Footprint), Harald J. Orthaber (zfs), Marianne Schallhas (Arge Gerecht Wirtschaften)

equitable and peaceful monetary system

The open discussion focused on the different types and views upon "money": starting by the constituting element of every higher civilization to the cause of pervasive progress and the obligation to growth and power. Ms. Schallhas explained that progress in the change of monetary system is at the moment better than eliminating it. To democratize the monetary system is an important element. Questions need to be asked like: What does the monetary system need to support solidarity economy? Exploring possible approaches like the complementary monetary system (on the regional and national basis) and "Monetative" (cash generation in the public sector) as a forth independent and democratic regulated pillar within the state, is an important step and therefore it needs an own independent scientific institution, which deals with these possibilities.

Zur Friedenssicherung brauchen wir eine gerechtere und friedensfähige Geldordnung. Fächerübergreifende Gesprächsrunde zur Überwindung von Fehlern in unserem Währungssystem, zu Modellen für gerechteres Geld und zum Wirtschaften ohne Wachstum. In der Einleitung nimmt W. Pekny Bezug auf die Podiumsdiskussion vom Vortag, die von der Frage »Geld oder keines« dominiert war. Diesmal sollte es aber um die unterschiedlichen Arten und Sichtweisen von »Geld« gehen: vom konstituierenden Element jeder höheren Zivilisation bis zur Ursache für Wachstumszwang, Macht und Ohnmacht. Unwidersprochener Konsens war, dass das aktuelle »Geldwesen« des Welt-Finanzsystems weder wünschenswert noch in einer friedlichen Welt aufrecht zu halten ist. Es braucht ein anderes Geld oder Wirtschafts-System. Was folgt wem? M. Schallhas gelingt es mit ihrem Input/ Definitionen, mehr Klarheit in die große Fülle an Alternativen zu bringen: Folien und Plakate aus ihrem Workshop »Occupy Money« Impulsbeiträge und einige Splitter der Diskussion

Von Wolfgang Pekny – Initiative Zivilgesellschaft

M. Schallhas: Geldverbesserung ist vorläufig besser und einfacher, als es abzuschaffen – so ihr Credo. Die Demokratisierung des Geldsystems ist ein wesentliches Element. Wie soll das Geldwesen beschaffen sein, damit es solidarisches Wirtschaften fördert? Geld der Zukunft.Wir haben jetzt kapitalistisches Geld – Geld ohne Zukunft. Exponentieller Wachstumszwang, Verteilungsungleichgewicht, »Rohstoff« Geld in der Finanzwirtschaft haben starke Auswirkungen in der Gesellschaft. Mögliche Lösungsansätze: Komplementärwährungen (auf regionaler Ebene, nationaler Ebene – z.B. Taxos, Terra, Barter-Geschäfte, Ressourcenwährung), Monetative als eine 4.unabhängige demokratisch geregelte Säule (Gewalt) im Staat. Internationale Verrechnungseinheiten wären wichtig. Es braucht mehrere Währungen, um alle Funktionen abzudecken. Befreiung vom Zins; Keiner der Vorschläge wird aber allein ausreichen. Es braucht eine unabhängige Institution, die neue Geldsysteme erforscht und erprobt, unabhängige Politikberatung! Zwei funktionale Grundelemente des Geldes: Tausch (von Gütern), Wertaufbewahrung (Sicherheit vor Not). Die Erfüllung beider Funktionen mit einem einzigen Geldmittel ist stets ein Kompromiss. Es geht nicht unbedingt um die Geldabschaffung, sondern um eine bessere Gestaltung. Aus historischer Sicht sind Arbeitsleistungen und Produktion über den Arbeitsteilungsprozess zu einem gemeinschaftlichen Gut geworden. Erst durch die Überwindung des Eigentums würde auch die Geldschöpfung zu einem dienenden Fluss werden. Was wäre nötig für eine Entideologisierung des Geldes? Lokale Erfolge von Regionalwährungen sind noch keine Garantien für globale Anforderungen. Spannungsfeld Entmonetarisierung und sinnvolle Geldreform – da fehlt es noch an ernsthaften grundlegenden Diskussionen!

Bei eingehender Betrachtung des Geldbegriffs stellt sich die Frage – geht es um Geld oder um Arbeit, um die Arbeitsleistungsverteilung und um die Naturnutzung. Geld ist nur die eine Seite eines Hilfsmittels, um unsere Dienstleistungen auszutauschen. Ob Dienstleistungen mit oder ohne Geld ausgetauscht werden sollen, ist nicht im Fokus des Problems.

In der derzeitigen Diskussion um das Geldsystem wird die Ressourcenperspektive allerdings noch völlig ausgeblendet bzw. geht der starke Trend in Richtung Monetarisierung der Naturressourcen. Wie in allen anderen Diskussionen rund um Reformen, Wandel, Systemwandel, gesellschaftliche und wirtschaftliche Veränderungen ist in jedem Fall auch hier klar: Es braucht in allen Kreisen, ob Zivilgesellschaft, ExpertInnen oder Politik ernsthafte Diskussionen über das Thema, befreit von emotionaler »Lager-Einfärbung«, intensiven Austausch zur Verständigung und – wie in allen anderen Reform- und Veränderungsbewegungen – einen ernsthaften Willen zur Veränderung. ●

Stichworte: Demonetarisierung

Einführung in die Kritik der Geldlogik

Geldlogik: nicht konkretes Geld in seinen geldtechnischen Funktionen, sondern: was bedeutet das: wenn Geld die Welt regiert.

Von Uli Frank

Perspektive 1: ICH und mein Geld: Geld als mein Schlüssel, der fast alle Türen öffnet, alte Hierarchien beseitigt, (Chancen-) Gleichheit ermöglicht, das formale Leistungsprinzip propagiert usw. So populär und gesellschaftlich naheliegend wie diese Perspektive fällt auch die entsprechende Kritik aus, die typischerweise an den psychischen und zwischenmenschlichen Problemen der Geldlogik ansetzt: Sie betont Aspekte wie Konkurrenzverhalten, Egoismus, Neid, Gier, Maß- und Verantwortungslosigkeit.

Perspektive 2: ICH und zu wenig Geld: die (zur ersten) komplementäre Perspektive des Defizits und der Ausgrenzung.Wenn Geld Türen öffnet, dann nur mit entsprechender Gegenleistung. Diese Koppelung hat eine kaum zu überschätzende gesellschaftliche Befriedung zur Folge: die Prekarisierten bleiben ruhig: sie fühlen sich selber schuld. Ein einfacher Blick ins Portemonnaie belehrt jeden Einzelnen »objektiv« über seine Ansprüche. Immerhin kann diese Perspektive zu der kritischen Einsicht führen, dass die Geldlogik einen Exklusionsmechanismus darstellt. Ohne Geld bleiben die Türen verschlossen. Die entsprechenden Verbesserungsvorschläge zielen auf mehr Verteilungsgerechtigkeit, die typischerweise vom Staat erwartet wird.

Perspektive 3: ICH und meine Umwelt ökologische Perspektive. Ansatz beim historisch einmaligen Wachstums-Erfolg des modernen Weltsystem. Konflikt mit der Begrenztheit der Ressourcen. Kritik am Wachstumszwang aus der Marxschen Formel G-W-G' und der betriebswirtschaftlich rationalen Externalisierung von Kosten. Verdacht, über die Verhältnisse zu leben – verantwortungslos gegenüber späteren Generationen. Geht tendenziell – weil besonders anschaulich – über den bornierten Subjektstandpunkt hinaus (aber oft noch verhaftet an diesem).

Perspektive 4: Geldlogik als gesellschaftliches Betriebssystem von der gewohnten Froschperspektive zur Vogelperspektive: erst »von oben« läßt sich die Geldlogik als gesellschaftliches Betriebssystem erkennen. Auf den ersten Blick bleibt sie allerdings unsichtbar: Die konkreten Tätigkeiten der Menschen sind fast ausschließlich geldloser Alltag. Produktion, Konsum, Logistik, Verkehr, Wissenschaft, Schule, »Freizeit« – das ganze alltägliche Leben lässt nicht unmittelbar auf Geld schließen. Deshalb reden die Schulökonomen auch vom »Geldschleier« oder der »Neutralität« des Geldes. Wenn man sich diese konkrete Welt als »hardware« vorstellt, gehört die Geldlogik in die Welt der »software« – sie liefert die spezifische Rationalität des Gesamtzusammenhangs – steuert also das Geschehen. Entscheidend für das Verständnis der Geldlogik (und ihre Überwindung) ist diese Unterscheidung zwischen »hardware« und »software«: Tätigkeiten und geistige Anstrengungen zur Erhaltung des individuellen und gesellschaftlichen Lebens sind überhistorische Bedingungen, denen die gesamte belebte Natur unterworfen ist. Was sich ändern kann (und muss), ist die Logik, die den gesellschaftlichen Zusammenhang steuert.

Perspektive 5: Kern der Geldlogik: Die spezifische Leistung der Geldlogik besteht darin, Qualitäten, also inhaltliche Eigenschaften von Gütern und Dienstleistungen, in Quantitäten, also Zahlenwerte, umzuwandeln, mit denen man rechnen kann. Diese Quantifizierung aller Inhalte ist notwendig, um den »fairen Tausch«, also das Äquivalenzprinzip, von dessen Funktionieren die gesamte gesellschaftliche Reproduktion abhängt, zu ermöglichen. Die Totalität der unendlichen Zahlen-Relationen stellt die Matrix dar, die sich gleichsam über die reale Welt des Lebens (Produktion, Logistik, Dienstleistungen) spannt. Das erste Problem: Die Welt der Wertzahlen ist nicht das Mittel gesellschaftlicher Zwecke,

Introduction to the criticism of the monetary logic:

While money is continuously debated in economics and politics, its suspicous essence is not comprehended. In my presentation I try to analyze money and its criticisms from different perspectives as vividly as possible. I want to show, that a fundamental critique has to address money as well as its logics being the societal operating system. In a further meeting we want to examine perspectives beyond monetary logics.

sondern umgekehrt, die absolute Einheit, auf die hin das Leben der Menschen ausgerichtet ist. Alles muss sich rechnen, lohnen, objektiv von Vorteil sein. Das Kriterium der Rentabilität ist der Ausdruck der verkehrten Abhängigkeit, einer Absurdität, die vor über 100 Jahren noch große Denker beschäftigte (Marx, Weber, Simmel). Heute ist diese Zweck-Mittel-Verkehrung so selbstverständlich, dass z.B. der Neoliberalismus den Politikern empfiehlt, sich der Allwissenheit und Allmacht des Marktes anzuvertrauen. Besonders problematisch ist , dass die gesellschaftliche Logik, die unser aller Leben weltweit steuert, aus nichts Anderem besteht als aus der komplexen Summe aller individueller Handlungen. Was uns als unerbittliche Realität beherrscht, ist unser eigenes Werk: Mit der neuzeitlichen Geldlogik haben sich die Menschen eine Gesellschaftsform geschaffen, die ihrer eigenen Erfolgsgeschichte als soziale Lebewesen widerspricht. Seit 400 Jahren muss jeder einzelne »auf eigene Rechnung« handeln, obwohl der reale gesellschaftliche Zusammenhang so komplex und intensiv wie nie zuvor ist. Gesellschaft erscheint aber nur als Mittel für eigene Zwecke.

Perspektive 6: historisch: seit ca. 400 Jahren mit dem Beginn der Neuzeit ist das gesellschaftlich herrschende Regime die Geldlogik. Es hat die mittelalterliche Logik der personalen Herrschaft abgelöst. Zwar ist die Erfindung gemünzten Geldes schon viel älter (650 v.Chr.). Aber erst mit der Neuzeit breitet sich die Geldlogik als herrschende gesellschaftliche Logik über die ganze Welt aus. Seitdem ist ein Leben ohne Geld real fast unmöglich und inzwischen nahezu unvorstellbar geworden.

Perspektive 7: Geldlogik als Episode: Wer die Problematik und historische Relativität der Geldlogik verstanden hat, kann sich auch vorstellen, dass sie eines Tages zu einer Episode in der Menschheitsgeschichte wird.

(s. Fortsetzung: Stefan Meretz) ●

Stichworte: Commons, Keimform, Bedürfnisse

Eine Welt ohne Geld

Interview der Zeitung »Martinus« der Diözese Eisenstadt

Martinus: Etwa 1.000 TeilnehmerInnen werden in der kommenden Woche zum Kongress »Solidarische Ökonomie« in Wien erwartet. Ein Haufen IdealistInnen?

Von Stefan Meretz

Stefan Meretz: Ein Haufen besorgter Menschen, die den Schritt aus der Passivität heraus gewagt haben, würde ich sagen. Sie wollen gemeinsam beraten, was getan werden kann und was schon getan wird, damit sich in der Gesellschaft etwas ändert.

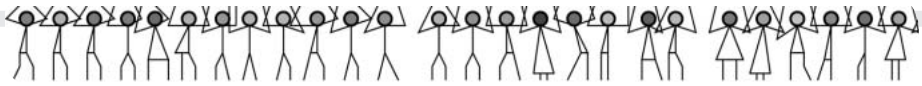
Martinus: Was sind die Grundsätze solidarischer Ökonomie?

Stefan Meretz: Es gibt keine feste Definition. Ganz allgemein kann man sagen, dass es um eine Weise der Schöpfung unserer Lebensbedingungen geht, die die menschlichen Bedürfnisse zur Grundlage hat. Wie man das erreichen kann, ist Thema des Kongresses.

Martinus: Wie unterscheidet sich solidarische Ökonomie von sozialer Marktwirtschaft?

Stefan Meretz: In der Marktwirtschaft sind Bedürfnisse und ihre Befriedigung kein Ziel, sondern nur ein Mittel für etwas Drittes: aus Geld mehr Geld machen. Die Bedürfnisbefriedigung ist nur »Nebeneffekt« der selbstzweckhaften Geldvermehrung. Wenn kein Geld mehr vermehrt werden kann, wenn Betriebe stillgelegt werden, dann werden auch keine Produkte mehr hergestellt, obwohl die Menschen sie brauchen. In krasser Form sehen wir das derzeit in Griechenland, wo Kinder vor Entkräftung in der Schule von den Stühlen fallen, weil sie kein Frühstück hatten.

Martinus: Wir sind alle mit den Gesetzen der Marktwirtschaft groß geworden. Diese Gesetze beherrschen mittlerweile aber nicht nur Wirtschaft,



sondern unser gesamtes soziales Gefüge. Ist ein Systemwechsel überhaupt möglich? Unter welchen Bedingungen?

Stefan Meretz: Wir dürfen nicht vergessen, dass wir es sind, die diese Bedingungen herstellen. Also können wir sie auch verändern. Das ist allerdings nicht leicht, denn das System Marktwirtschaft erscheint vielen als natürlich und alternativlos. Das ist aber Ideologie, die uns täglich verkündet wird. Ein Systemwechsel ist möglich, allerdings nicht nach den Rezepten der Vergangenheit. Die Alternative zur Privatwirtschaft ist nicht die Staatswirtschaft, sondern gemeinschaftliche Produktion der Dinge, die wir für unser Leben brauchen. Dieser Ansatz ist mit dem Begriff der Commons, der Gemeingüter, verbunden. Moderne Commons sind heute etwa Wikipeida, der Firefox-Browser oder das Linux-Betriebssystem. Sie werden nicht für den Profit gemacht, sondern für die Befriedigung von Bedürfnissen – nach Wissen, sicherer Internetnutzung oder überwachungsfreien Computeranwendungen. Ein zentraler Unterschied zwischen Commons und Markt-Waren ist die Frage, wie die ProduzentInnen wissen, was sie produzieren sollen, und wie KonsumentInnen das bekommen, was sie brauchen. PrivatproduzentInnen müssen spekulieren, dass ihre Produkte ein zahlungsfähiges Bedürfnis treffen. Der Abgleich zwischen Produktion und Bedarf findet im Nachhinein über den Markt statt, wenn er klappt. Das ist bei Commons anders. Dort wird im Vorhinein geklärt, was überhaupt benötigt wird. Dieser Abgleich im Vorhinein hat einen enormen Vorteil: Unterschiedliche Bedürfnisse können jetzt ebenfalls vorher abgeglichen werden. Das gibt es bei Markt-Waren nicht, denn die befriedigen immer genau ein Bedürfnis. Alle Nebeneffekte werden externalisiert, wie die ÖkonomInnen das nennen. Entsteht also etwa bei der Produktion Dreck, dann wird mit dem Produkt vielleicht ein Bedürfnis von uns befriedigt, mit dem Dreck aber ein anderes beschädigt. Viele externe Effekte sind unsichtbar, aber sie sind da. Häufig werden sie jedoch exportiert, damit wir sie nicht sehen. Der Reichtum bei uns ist die Armut anderswo. Der Handykauf bei uns ist die Sklavenarbeit in den Coltan-Minen im Kongo. Bei den Commons sind solche Fragen vorher Thema: Was wollen wir produzieren? Wie wollen wir produzieren? Wir sind eine Welt, und das muss sich auch in der Produktion zeigen.

Martinus: Als Vortragender am Kongress »Solidarische Ökonomie« werden sie ein Modell einer »Welt ohne Geld« vorstellen. Wie kann ich in dieser Welt meine für das tägliche Leben notwendigen Produkte und Dienstleistungen »erwerben«?

Stefan Meretz: Wenn man den Ansatz der Commons weiterdenkt, dann kommt man zu der Frage, ob eine ganze Gesellschaft danach funktionieren kann, ob also alle Güter als Commons hergestellt werden können. Ich meine, es geht, aber nur wenn wir uns von Fetischen verabschieden, die unser Leben bestimmen. Dazu gehört das Geld. Reichtum ist nicht Geld, sondern ein gutes Leben zu haben. Das Geld vermittelt eine trügerische Sicherheit. Die Krisen schaukeln sich immer mehr auf, und schon beim nächsten Crash kann das Geld wertlos sein, denn Geld kann man nicht essen, und mit elektronischem Geld kann man noch nicht einmal den Ofen heizen.

Kann man aber auch materielle Güter in Commons-Produktion gemeinschaftlich herstellen? Bedeutet das nicht ein Zurück zu alten Zeiten kleinteiliger Subsistenz? Das sind typische Fragen, die mir gestellt werden, wenn ich über die neuen Möglichkeiten berichte. Ich will zeigen, wie heute bereits Maschinen in Commons-Produktion entstehen, wie aus den Keimformen mehr wird bis hin zu einer »Welt ohne Geld«, in der Geben und Nehmen nicht mehr aneinander gekoppelt sind. In so einer Welt bekomme ich die Mittel zum Guten Leben, ohne sie zu erwerben. Einfach, weil ich ein Mensch in einer Menschengemeinschaft bin. Christen ist die Idee durchaus vertraut, teilte Jesus doch das, was er hatte, ohne dafür eine Gegenleistung zu verlangen. Das Teilen ist ein Kerngedanke der Commons. Werden aber nicht alle auf der faulen Haut liegen, wenn sich niemand mehr zur Arbeit gezwungen sieht? Das ist Teil der Ideologie, von der ich vorher

A world without money:

Commons can be a seed form of a free society, because the commons are beyond market and state. Commons are not only able to create and maintain intangible goods like in Free Software or Wikipedia, they are extending into realm of the production of physical goods as well. Commons replace monetary transaction with social relations, so that in the longrun we are able to get rid of money at all. These aspects are touched in an interview with the christian magazine "Martinus".

sprach. Das wird behauptet, aber so sind die Menschen doch nicht! Jede und jeder hat nicht nur konsumtive, sondern auch produktive Bedürfnisse, will etwas in die Welt setzen, kreativ sein, kooperieren. Wenn sowohl produktive wie konsumtive Bedürfnisse nicht mehr durch das Geld aneinander gekoppelt sind, dann lassen sie sich frei entfalten. Und wenn dann auch die unterschiedlichen Bedürfnisse vor der Produktion abgeglichen werden, dann endet das nicht in einem »immer mehr«, sondern führt zu einem klareren Bewusstsein darüber, was wir wirklich brauchen, um glücklich zu sein. Ja, und das in der ganzen Gesellschaft. Warum sollen wir uns nicht täglich mit dem guten Leben anstatt dem letzten Sonderangebot beschäftigen?

Martinus: Ganz ehrlich, wie realistisch halten sie die Umsetzung dieses Modells? Werden Sie und ich noch eine Welt ohne Geld erleben?

Stefan Meretz: Ganz ehrlich: Ich hoffe es nicht, denn im Moment kann ich es mir nur als Zusammenbruch vorstellen. Dann haben wir eine Welt ohne Geld, aber keine funktionierende Alternative einer Produktion, die die Lebensbedingungen für alle Menschen schöpft. Stattdessen will ich heute anfangen darüber nachzudenken, wie wir uns aus den Verhängnissen der Vergangenheit, die uns keine Zukunft bieten, herauskommen. Dazu brauchen wir neue Konzepte, Utopien, Ideen, auch wenn die sicher nicht morgen umgesetzt werden können. Manchmal gehen Veränderungen auch sehr schnell, Mauerfall und arabischer Frühling hat niemand vorausgesehen.

Martinus: Wir Christen handeln oft nach dem Grundsatz der »vielen kleinen Schritte«. In welcher Form können sich Menschen an Projekten solidarischer Ökonomie beteiligen, ohne aus ihrer bisherigen Verknüpfung im ökonomischen Gefüge gleich ganz »auszusteigen«?

Stefan Meretz: Kleine Schritte sind der richtige Ansatz. Die Ausgangsfrage sollte sein: »Was will ich wirklich, wirklich tun?« Dann kann ich schauen, ob ich Gleichgesinnte finde, die das gleiche Bedürfnis haben. Und dann einfach machen. In den USA gibt es ein schönes Projekt der Hacker-Moms, also von Müttern (und wenigen Vätern), die zwei Dinge kombinieren: Kinderbetreuung und Bauen von Dingen und Geräten, von Kleidung bis zu 3D-Druckern. Einfach machen, sich trauen und Vertrauen haben, dass es geht – vor allem mit anderen zusammen. ●

Kontaktdaten:

Stefan Meretz
schreibt auf dem
kollektiven Blog
keimform.de
Projekt-Homepage:
http://keimform.de/

Am Weg zum Kongress, …

Stichworte: Peer-Produktion, Commonismus, Demonetarisierung

Peer-Commonismus: bedürfnisorientiert produzieren

Die Veranstaltung war Teil der Demonetarisierungs-Debatte auf dem Kongress. Geld ist heute von so großer Bedeutung, dass eine Welt ohne Geld schwer vorstellbar erscheint. Und man kann dabei leicht in die Irre gehen, etwa indem

Von Christian Siefkes

man sich die Welt ohne Geld als riesigen »o-Euro-Laden« vorstellt, in dem alle Waren kostenlos abgegeben werden. Würde sich, wer einen solchen Gratisladen findet, nicht Unmengen der ausliegenden Waren greifen – egal, ob man sie konkret gebrauchen kann? Gut möglich – allein schon aus Angst, dass diese wunderbare Situation unmöglich anhalten kann, dass schon morgen alles wieder Geld kosten wird.

Wer darauf vertrauen könnte, es nicht nur mit einer vorübergehenden Ausnahmesituation zu tun zu haben, würde sich anders verhalten. Warum sollte ich mich mit Gütern eindecken, die ich derzeit nicht brauche, wenn ich weiß, dass sie im Gratisladen auf mich warten? Ich könnte den Laden einfach als ausgelagerten Abstellraum behandeln.

Dennoch klingt das »magischer Supermarkt«-Szenario höchst unplausibel, schließlich könnten sich alle jeden erdenklichen Luxus gönnen. Wie lange würden die begrenzten Ressourcen der Erde das mitmachen? Nehmen wir an, dass der Gratisladen auch Immobilien im Angebot hat. Wo sollte eine große Villa für jede/n herkommen, direkt am Meer gelegen, mit den Alpen dahinter und einem schicken Stadtzentrum in Laufweite? Wie könnten alle fette Autos fahren, ohne Klimakollaps und Dauerstau?

Doch die Gratisladen-Idee ist irreführend, da sie sich um Dinge dreht, nicht um Menschen und ihre Bedürfnisse. Ich brauche Wohnraum, der im Winter warm genug und im Sommer nicht zu heiß ist; Nahrung, wenn ich hungrig bin; neue Kleidung, wenn die alte nicht mehr gut oder passend ist. Ich brauche Kommunikationsmöglichkeiten und Mobilität, um mit anderen in Kontakt zu bleiben und die Orte zu erreichen, die mich interessieren. Ich brauche Gesundheitsvorsorge, Unterhaltung und kulturelle Aktivitäten. Ich brauche Freund_innen, Liebe und soziale Verbindungen. Und so weiter.

Anders als im Kapitalismus (wo der Profit im Vordergrund steht) wird im Peer-Commonismus produziert, weil jemand ein Bedürfnis hat. Wir können uns solch eine Gesellschaft als gemeinsames Mesh-Netzwerk für bedürfnisorientierte Produktion vorstellen. Ein »Mesh« (dezentrales Netz), weil es keine Zentralstellen gibt, die alles koordinieren oder regulieren, sondern eine Vielzahl von Peer-Projekten, die sich miteinander abstimmen. Gemeinsam, weil die beteiligten Projekte Commons (Gemeingüter) sind, die allen offenstehen, sofern sie in der Nähe wohnen, geeignete Beiträge leisten können und wollen und bereit sind, die Spielregeln zu akzeptieren, die die Projektbeteiligten sich gegeben haben. (Und die man mit ihnen zusammen dann auch weiterentwickeln kann.) Und weil die verwendeten Ressourcen – Naturgüter und Wissen – Commons sind, nicht exklusives Eigentum Einzelner.

Die Produktion ist bedürfnisorientiert, weil kein vernünftiges Peer-Projekt etwas produzieren wird, das niemand gebrauchen kann. Im Kapitalismus versucht jede Firma, zur Steigerung ihres Gewinns immer mehr Produkte zu verkaufen, solange sie dafür einen akzeptablen Preis erzielen kann. Im Peer-Commonismus sind die verschiedenen Produzenten zwar auch nicht gezwungen, sich miteinander abzusprechen, aber es liegt nahe. Da Produkte nicht verkauft, sondern nach Bedürfnis abgegeben werden, können

Peer commonism: benefit-driven production

Imagining a world without money does not mean organizing supply in a kind of huge pay-for-nothing shop. Peer-commonism means producing for human needs in decentralized networks of peer-projects based on commons. These projects are open for participation by anyone living near by and willing to accept the consensual rules. The argument that a non-monetary system such as peer-commonism would not work due to unlimited needs does not apply because production is demand-driven and no or little surplus is produced. Supply is generally organized locally and adapted to individual needs – shortages or surpluses may be balanced by interregional cooperation. The concern, that people do not engage to work without extrinsic motivation, such as the need to procure money in order to survive does not hold to reality where many people work without being financially retributed. In Peer-commonism supply is ensured by individuals and groups reacting to various shortcomings, ideally according to their strengths and capacities.

Projekte durch die Steigerung ihres »Marktanteils« nichts gewinnen (es gibt keinen Markt). Über die Bedürfnisse hinaus zu produzieren wäre einfach Zeitverschwendung.

Die häufige Befürchtung, eine geldlose Wirtschaft könne nicht funktionieren, weil sich jede_r soviel nehmen würde, dass nichts für andere übrig bliebe, ist daher unbegründet. Güter werden nicht erst produziert und dann »nach Belieben« verteilt, sondern ohne konkreten Bedarf wird erst gar nicht produziert.

Denkbar sind etwa »Gartenfarmen«, die Lebensmittel für Menschen in ihrer Umgebung herstellen. Jeder Haushalt registriert sich bei einer Farm, von der er dann versorgt wird. Man muss nicht bezahlen und kann bei konkreten Anlässen (Feiern, Besuch, Reisen) mehr oder weniger als sonst bekommen. Aber da solche Schwankungen sporadisch sind und sich ungefähr ausgleichen, kennen die Gartenfarmen den üblichen Bedarf und können ihre Produktion danach ausrichten. Niemand muss mehr hungern, während andere prassen und Nahrung wegwerfen. Lokale Engpässe oder Überschüsse lassen sich überregional ausgleichen (das nächste Mal könnte es andersherum sein). Ähnliche Ansätze sind für Güter jeder Art denkbar, so etwa Projekte, die Wohn- und Arbeitsräume für die Menschen in ihrem Gebiet errichten und unterhalten. Von solch einem Projekt bekomme ich keine riesige Villa, aber niemand muss auf der Straße sitzen.

Würden sich genug Menschen an solchen Projekten beteiligen? Die alte Vorstellung, dass Menschen sich ohne Zwang – etwa den Sachzwang des Geldverdienen-Müssens – nicht engagieren, entsprach nie der Realität. Das Gegenteil wird zur Genüge bewiesen durch freiwillige Peer-Projekte – ob Wikipedia, Freie-Software-Projekte oder Gemeinschaftsgärten –, durch Ehrenamt, soziales Engagement, politischen Aktivismus, Kunstprojekte und die Tatsache, dass viele Menschen Kinder bekommen und aufziehen, ohne dazu gezwungen zu sein oder dafür bezahlt zu werden.

Aber woher weiß ich, wo und auf welche Weise ich mich einbringen kann? Das hängt wiederum von Bedürfnissen ab – von meinen eigenen und denen der Anderen, von konsumtiven ebenso wie von produktiven. Vielleicht ist das Gemüse aus der Gartenfarm oft schon schal oder es gibt nicht genug Marmelade. Vielleicht ist die nächste Gesundheitsstation zu weit entfernt oder es fehlt an mobilen Pflegekräften, die sich um alte und kranke Menschen kümmern. Vielleicht vermisse ich Betreuungsmöglichkeiten für Kinder. Oder mich nervt, dass die Kommunikationssoftware nicht genug kann und gelegentlich abstürzt.

Jedes Manko ist ein Hinweis darauf, was es zu tun gibt. Je mehr Menschen solch ein Hinweis auffällt und je ernster sie ihn nehmen, desto eher wird sich jemand der Sache annehmen. Und wenn mir mehrere Dinge gleichermaßen auffallen, werde ich mich im Zweifelsfall dort einbringen, wo ich meine eigenen Stärken und Interessenschwerpunkte sehe.

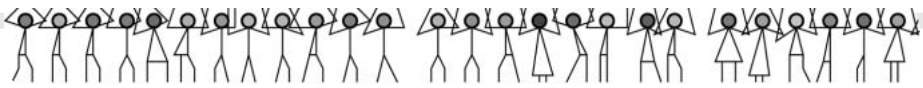
Und wenn niemand etwas auffällt? Dann ist alles gut. ●

Angaben zur Person und Kontaktdaten:

Christian Siefkes beschäftigt sich mit dem emanzipatorischen Potenzial von Freier Software, Freier Hardware und anderen Formen commonsbasierter Peer-Produktion. Er lebt als Softwareentwickler und Autor in Berlin. Koautor des Gemeinschaftsblogs keimform.de. E-Mail: christian@siefkes.net.

Weiterführende Links:

Keimform-Blog: keimform.de
Freie Quellen oder wie die Produktion zur Nebensache wurde: keimform.de/2013/freie-quellen-1/
Produzieren ohne Geld und Zwang: keimform.de/2011/produzieren-ohne-geld-und-zwang/



Stichworte: Demonetarisierung, Gutes Leben, Fetisch, Wertkritik

Was ersparen wir uns, wenn es kein Geld mehr gibt

Der Großteil der wirtschaftlichen Tätigkeit hat mit Produktion und Dienstleistung nichts zu tun, er folgt ausschließlich geschäftlichen = monetären Erfordernissen. Der Großteil der Arbeit gehorcht nicht

Von Franz Schandl

nur der Geldreligion, er gehört selbst dem Religionsdienst an. Rechnungen sind Gebetszettel und Bilanzen sind Gebetsbücher dieser seltsamen aber militanten Kommunikationsform.

Denn um Brot oder Kuchen zu produzieren, brauchen wir kein Geld, wir brauchen Mehl, Wasser, Zucker, Milch Butter, Nüsse, vielleicht Safran. Nicht so im Kapitalismus. Da ist die Kostenfrage unumgänglich, auch wenn kein Gramm des Geldes in den Stoff einzudringen versteht. Kurzum: Wirklich wird nicht, was möglich ist, real wird erst das, was bezahlbar ist. Der Kosmos der Wirtschaft sind nicht Menschen und deren Bedürfnisse, sondern folgt der Logik von Geld und Ware.

Was wir beobachten ist die Dichte, ja zunehmende Verdichtung der Matrix diverser Beschäftigungen, die ausschließlich oder größtenteils nur um des Geldes Willen verrichtet werden müssen. Sie machen nur Sinn im Sinne der permanenten Kostenrechnung und haben sich aufgebläht wie eine Blase, der wir Muskel, Nerv und Hirn zuführen, obwohl alle diese Leistungen weder gegessen, getrunken, geschmeckt, gefahren, gesorgt werden können.

Zahlenkolonnen und Daten, Tabellen und Statistiken, Kurven und Kurse, das erscheint als objektiviertes Material ökonomischen Sachverhaltes. Dies alles türmt sich vor uns auf. Mit dem leben wir, tagtäglich verfolgt es uns, wenngleich wir es als gegeben hinnehmen. Wir, die Geldsubjekte haben nichts anderes gelernt. Fast alles, was wir tun, endet in einer Rechnung, entweder sollen wir zahlen oder wollen bezahlt werden.

In der Wirtschaft geht es nicht um das Brot und den Pudding, um Tomaten und Schuhe, um Kühlschränke und Badeausflüge, es geht um das Geschäft: jedes Vorhaben muss nach seinen Kosten fragen, es geht um Geld, um Löhne und Preise, um Renten und Profite. Zwischen »wie komme ich durch?« bis »wie zocke ich ab?«. Vor dem Hintergrund dieser beiden Extrembeispiele gibt es eine bereite Palette geschäftlichen Lebens. Unser aller Leben ist durch das Geschäft okkupiert. Die Frage ist also nicht: wie kommt jemanden etwas zu, sondern stets, was kann sich jemand leisten? Welcher Kauf geht sich aus, welcher Verkauf kann sich rechnen? Wie Dienstboten des Geldes laufen wir durch die Gegend.

Geldverrichtung meint Zeitvernichtung. Der Unnötigkeiten sind viele: Zahlung, Rechnung, Kontrolle, Kontoführung, Buchhaltung, Besteuerung, Bezuschussung, Bewerbung – wir stecken im Geldverkehr, er ist der eigentliche Stoffwechsel, obwohl er diesem doch nur dienen soll.

Rechnungen der Zukunft haben Rechnungen über Materialien und Dienste zu sein, nicht über Kosten derselben. »Denken wir uns die Gesellschaft nicht kapitalistisch, sondern kommunistisch, so fällt zunächst das Geldkapital ganz fort, also auch die Verkleidungen der Transaktionen, die durch es hineinkommen. Die Sache reduziert sich einfach darauf, dass die Gesellschaft im voraus berechnen muss, wie viel Arbeit, Produktionsmittel und Lebensmittel sie ohne irgendwelchen Abbruch auf Geschäftszweige verwenden kann, die – wie der Bau von Eisenbahnen z.B. für längere

What do we save ourselves if there is no money?

In the capitalist system economic activities aim at making money instead of producing goods and services. As a matter of fact more and more activities are carried out solely to uphold the monetary system. If these activities and other sectors which serve only to destroy labour, means of production and foods are abolished human kind and our natural surroundings would profit in form of lesser energy use. Such a transformation would result in the end of the fetishization of money and work related to uphold this pseudo-religious system. Instead of being constantly stressed and overworked, time would be created to relish activities which are emotionally and intellectually satisfactory. We would thus save ourselves from missing out on the good life.

Zeit, ein Jahr oder mehr – weder Produktionsmittel noch Lebensmittel, noch irgendeinen Nutzeffekt liefern, aber wohl Arbeit, Produktionsmittel und Lebensmittel der jährlichen Gesamtproduktion entziehen. In der kapitalistischen Gesellschaft dagegen, wo der gesellschaftliche Verstand sich immer erst post festum geltend macht, können und müssen so beständig große Schwierigkeiten eintreten.« (Karl Marx. MEW 24:3163317)

Die Liste fulminanter Abschaffungen und Reduzierungen wäre jedenfalls eine lange. Das hätte weitreichende Folgen: Exemplarisch würde der Energieverbrauch (Erdöl/Erdgas/Strom) sinken, ebenso der Konsum an Pharmazeutika. Und wenn der Mobilitätszwang fiele, gingen die Verkehrsunfälle sukzessive zurück, das hieße wiederum weniger Chirurgen und weniger Rehabilitationen. Weniger Flugkilometer bedeuten weniger Lärm, weniger Abgase, weniger Klimaerwärmung. Und so weiter und so fort.

Wir wollen also die Leute um ihre Jobs bringen? Genau das!! Durch ein Transformationsprogramm eminenter Abschaffungen oder großer Freisetzungen könnten in einigen Durchgängen wahrscheinlich mehr als drei Viertel der Arbeiten einfach eingespart und entsorgt werden, ohne dass wir etwas verlieren. Einerseits würde viel Kraft und Energie für die Individuen frei werden, andererseits würden die Belastungen von Mensch und Umwelt abnehmen. Der von diversen Schwachsinnigkeiten befreite Alltag wäre dann tatsächlich ein anderer.

Die große Freisetzung wäre eine Befreiung der Menschen und eine Entlastung der Natur. Sie würde die soziale und die ökologische Misere lösen. Vor allem wäre sie aber auch der große Schritt vom Disponiert-Werden zum Disponieren, vom Passiv zum Aktiv. Unsere Möglichkeiten sind aus zwei Gründen heute immens eingeschränkt, erstens weil jedes Anliegen der Zahlung bedarf und zweitens dafür jede Unmenge von Arbeit und Zeit in Anspruch genommen wird. Weniger übrigens was die Herstellung und Verteilung betrifft als der Aufwand, den der Fetischdienst erfordert. Wir leben in einer finsteren Periode der vom Geld- und Warenfetisch beschlagnahmten Zeit.

Die gemeinsamen Verbindlichkeiten hätten ein viel geringeres Pensum. Unser Leben wäre nicht mehr von Pflicht geprägt und umstellt, wenngleich einigen Aufgaben schon nachgekommen werden sollte. Unserer Möglichkeiten wären aber gänzlich andere, denn sie würden nicht mehr schlicht an der beschlagnahmten Zeit scheitern. Man müsste nicht mehr Geld verdienen, also (und die Sprache verrät es) dem Geld dienen. Auch dieses Hetzen und Stressen, dieses geschäftige Getue, dieses ständige von Termin zu Termin eilen wäre over.

Die letzte These lautet nun, dass wir, die bürgerlichen Subjekte, aufgrund unserer gesellschaftlichen Situation, den Großteil des Lebens eigentlich versäumen, dass das Leben, vor allem das gute Leben sich gegenwärtig nur in Nischen entfalten kann. Die große Freisetzung könnte nun das versäumte Leben in das gute Leben überführen. Wir ersparen uns, das Leben zu versäumen. Es gäbe endlich die Möglichkeit, sich zu seinem Leben emotional und geistig reflektiert und nicht bloß reflexartig und affektiert zu verhalten. Vor allem müssten wir dann nicht dauernd ans Geld denken und in seinem Sinne, also für das Geld, zu handeln. Die Zwangsanbeterei des Fetischs (»Wir wollen, weil müssen, dich haben«) wäre Geschichte. ●

Zum Autor:

Der Autor ist Redakteur bei der Online-Zeitschrift »Streifzüge«
Homepage und Links: Weitere Details auf www.streifzuege.org

Solidarische Ökonomie Deutschland

Solidarische Ökonomie Deutschland

Erfahrungsberichte SÖK13

Solidarity Economics in Aspern/Vienna – How to promote a solidarity economy development in this territory?

Von Roberta Schwambach

What was really interesting, was that most people participated and discussed the project/idea. At the end of the workshop, we were exchanging experiences and knowledge on the different "social technologies" that I explained – complementary money, incubators, solidarity networks, participatory budget – and some of the participants got interested in the next intensive course that will continue this debate on the "city of the future". ●

Kontakt:

robertaschwambach@gmail.com

Keywords: SÖ-Veranstaltungen Deutschland, Kongress 2006 Berlin, Forum 2012 Kassel, Kongress 2015 Berlin

Berlin 2006

Abstract:

Solidary economy – meetings in Germany. Berlin 2006: Congress from the 24th to 26th of November. Kassel 2012: Forum from the 2nd to 4th of March. Berlin 2015: Congress in summer is planned. The organizing team wants to follow up on the previous events in Germany as well as continue the participatory and open approach of the Vienna congresses in 2009 and 2013.

Der Kongress »Wie wollen wir wirtschaften? Solidarische Ökonomie im globalisierten Kapitalismus« vom 24.–26. November 2006 in Berlin traf die Bedürfnisse der Zeit. Mit 1.400 TeilnehmerInnen war es der größte progressive politische Kongress

Von Sven Giegold

des Jahres. Wie seit 25 Jahren nicht mehr hat der Kongress die Wirtschaftsform der Solidarischen Ökonomie sichtbar gemacht. TeilnehmerInnen und ReferentInnen aus sehr verschiedenen Sektoren und Szenen der Solidarischen Ökonomie waren aktiv dabei. Damit ist deutlich geworden, dass die Suche nach wirtschaftlicher Selbstorganisation nicht abgebrochen ist. Sie ist offensichtlich nicht nur ein Phänomen der 1970er und 1980er Jahre. Der Erfolg des Kongresses speiste sich entscheidend aus dem Beitrag und den praktischen Erfahrungen der internationalen ReferentInnen. Ohne den Bezug auf die guten Erfahrungen im Ausland wäre es zu diesem Aufbruch nicht gekommen. Das Interesse, an diesen Erfahrungen unter den neuen Bedingungen des globalisierten Kapitalismus teilzuhaben, hat die Breite und Zahl der TeilnehmerInnen erst möglich gemacht.

Der Kongress wurde in einem Buch dokumentiert, das sich hier findet:

http://www.vsa-verlag.de/uploads/media/VSA_Giegold_ua_Solidarische_Oekonomie_komplett.pdf

Kassel 2012

Vom 2. bis 4. März 2012 fand in Kassel das 1. bundesweite »Forum Solidarische Ökonomie« statt. Unter dem Titel »Kultur der Kooperation« sollte sich der partizipative Anspruch vieler solidarökonomischer Betriebe und Projekte wiederfinden. Kein Konsum-Kongress also, sondern ein Mitmach-Forum.

Themen-Stränge:

- Kooperation innerhalb von Betrieben/Projekten
- Kooperation zwischen Betrieben/Projekten
- Gesamtgesellschaftliche (Kultur der) Kooperation.

Hinter dem Begriff Solidarische Ökonomie verbirgt sich eine breit verzweigte, internationale Bewegung. Sie zeigt sich in vielfältigen Szenen und Ansätzen und trägt viele Namen: »Soziale und Solidarische Ökonomie«, »Alternative Ökonomie«, commons/Allmendewirtschaft, neue Genossenschaften, Gemeinwohlökonomie, community economy/Gemeinwesenökonomie, assoziatives Wirtschaften, Umsonstökonomie, peer-to-peer-economy etc. Das Forum versuchte, die Gemeinsamkeiten der Gruppen, Organisationen und Konzepte herauszuarbeiten, ohne Unterschiede und Konflikte unter den Teppich zu kehren.

Weitere Informationen unter: http://solidarische-oekonomie.de/index.php/forum-soe/kongresse ●

Berlin 2015

In der Tradition des Kongresses von 2006 in Berlin und des Forums 2012 in Kassel planen wir wieder einen Kongress Solidarische Ökonomie für den Sommer 2015. Bis dorthin wollen wir den Schulterschluss suchen und die Solidarische Ökonomie 2014 bei »benachbarten« Kongressen, Akademien und anderen Veranstaltungen einbringen, wie z. B. beim Umweltfestival der Grünen Liga in Berlin, der Attac-Sommeruniversität in Paris und dem DeGrowth-Kongress in Leipzig.

Wir werden auch anknüpfen an die Wiener Kongresse zur Solidarischen Ökonomie 2009 und 2013. An ihnen wollen wir uns orientieren in der Offenheit gegenüber Beiträgen aus all den Initiativen, Projekten, Strömungen und Bewegungen, die sich der Solidarischen Ökonomie zugehörig fühlen und in der Prioritätensetzung zugunsten einer breiten Basisbeteiligung gegenüber der Konzentration auf wenige Expertenredner.

Wir planen deshalb für den Anfang des nächsten Jahres einen ersten Aufruf zur Beteiligung. Wir hoffen, dann (im Rahmen der Möglichkeiten) mit den Interessenten selbst ins Gespräch zu kommen und unter ihnen Kontakte herzustellen, soweit thematische Berührungen bestehen.

Die Priorität für die Bewegungsbasis soll die Berücksichtigung von wissenschaftlichen und praktischen Fachbeiträgen nicht ausschließen. Internationale Beteiligung suchen wir nicht aus Gründen der Attraktivitätserhöhung, aber auch sie wird möglich sein und unterstützt werden, soweit sie sich sachlich nahelegt. Zum Beispiel erscheint uns in der jetzigen Situation ein Fokus auf den bedrückenden Zustand in Europas Süden und die Relevanz der dortigen Entwicklungen wichtig.

Informationen über den Fortgang der Vorbereitung werden sich auf www.solidarische-oekonomie.de finden. Dort wird dann auch rechtzeitig die Möglichkeit zu Anmeldung und praktischer Information bestehen. ●

Stichworte: Solidarische Ökonomie Kongress, Berlin 2006, Solidarische Ökonomie Deutschland

Bewertung des Kongresses »Solidarische Ökonomie im globalisierten Kapitalismus«, 24.– 26.11.2006

Abstract:

The author analyzes the Berlin congress in 2006, saying that with over 1400 participants it has been a huge success, although relevant sectors of the solidary economy have been missing or underrepresented. The international participation as well as the introduction of the term 'Solidarische Ökonomie' in German can be counted as positive aspects or outcomes of the congress too (see the graphs on Google-hits for 'Solidarische Ökonomie'). He notes that a precise definition of the term is still to be developed, although there seemed to be a consensus at the congress that self-organization alone without solidary goals does not count as part of the solidary economy. He notes that there has been a broad discussion about the political framework for SE in Germany, but little discussion of the international dimension and large scale visions. Finally he asks if a criteria for solidary economy should not only be the application of its principles within businesses but also in their outside interactions.

Obwohl der Kongress mit einem Minimum an Ressourcen und den entsprechenden praktischen Schwierigkeiten organisiert wurde, war der Kongress »Solidarische Ökonomie im globalisierten Kapitalismus«

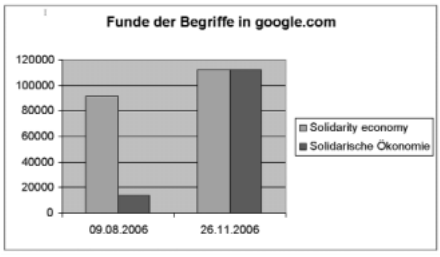
Von Sven Giegold

an der TU Berlin vom 24.–26. November 2006 ein riesiger Erfolg. Wie seit 25 Jahren nicht mehr, hat der Kongress mit 1.400 TeilnehmerInnen den Wirtschaftssektor der Solidarischen Ökonomie, wie auch das breite Interesse an selbstorganisierten ökonomischen Alternativen sichtbar gemacht.

TeilnehmerInnen und ReferentInnen aus sehr verschiedenen Sektoren und Szenen der Solidarischen Ökonomie waren aktiv dabei. Auffallend war die zahlreiche Beteiligung junger Leute, etwa im Alter des Berufseinstiegs. Damit ist deutlich geworden, dass die Suche nach wirtschaftlicher Selbstorganisation nach der Generation der Neugründungen der 70er/80er Jahre nicht abgebrochen ist. Gleichzeitig kann die große Beteiligung nicht darüber hinweg täuschen, dass zahlreiche Teilsektoren der Solidarischen Ökonomie nur durch Einzelpersonen vertreten waren und auch relevante Teile der sozialen Bewegungen weitgehend fehlten. Besonders deutlich wurde dies durch die begrenzte Beteiligung an der Projektemesse. Der Prozess der Entfernung zwischen den Projekten Solidarischer Ökonomie auf der einen Seite und politischen Bewegungen auf der anderen Seite ist noch lange nicht überwunden. Viele Projekte der alternativen Ökonomie der 70er/80er und der alten Genossenschaftsbewegung haben entweder ihren Charakter verändert oder wenig Interesse an politischem oder überörtlichem Austausch. Vielleicht entsprach das Programm oder auch die Ansprache nicht den Bedürfnissen in den Projekten.

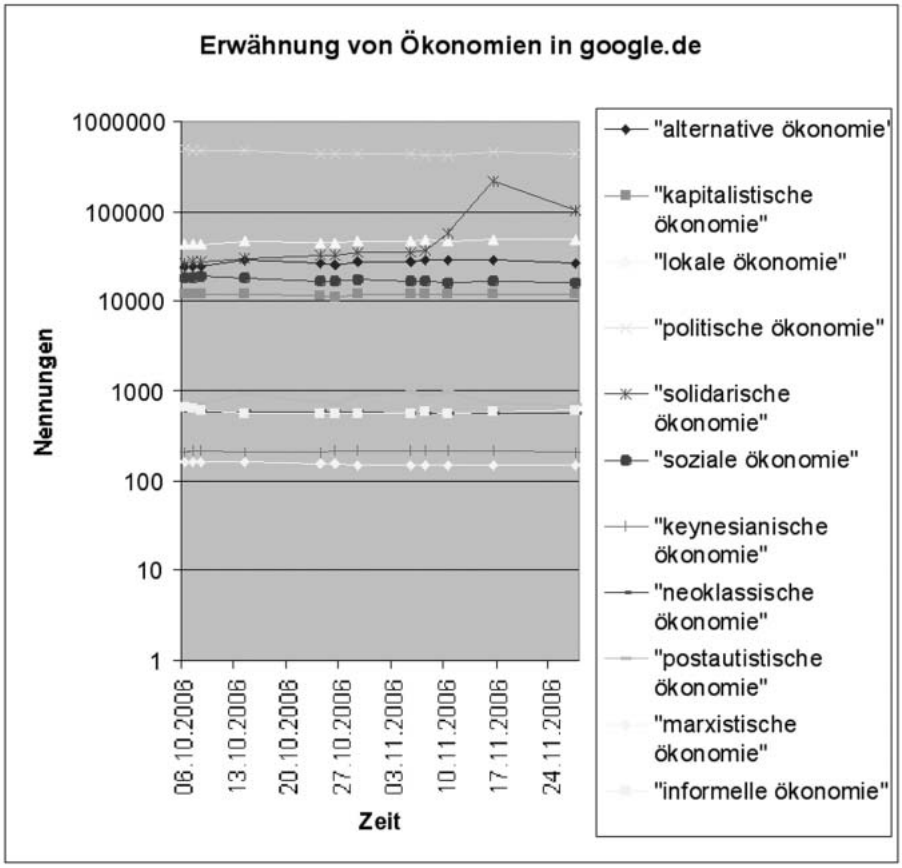
Der Erfolg des Kongresses und auch seine Legitimität speiste sich entscheidend aus dem Beitrag und den praktischen Erfahrungen der internationalen ReferentInnen aus Argentinien, Belgien, Brasilien, Frankreich, Großbritannien, Indien, Italien, Kanada, Polen, Sambia, Spanien und Venezuela. Ohne den Bezug auf die guten Erfahrungen im Ausland wäre es zu diesem Aufbruch nicht gekommen. Das Interesse an diesen Erfahrungen unter den neuen Bedingungen des globalisierten Kapitalismus teilzuhaben, hat die Breite und Zahl der TeilnehmerInnen erst möglich gemacht.

Wie von den InitiatorInnen des Kongresses beabsichtigt, ist es gelungen, den Begriff »Solidarische Ökonomie« einzuführen. Am Auffälligsten ist die Zahl der Verwendung der Begriffe in zwei Sprachen, in denen die Begriffskonstruktion im Vergleich zu den romanischen Sprachen relativ unüblich ist (Englisch und Deutsch). Es ist fraglos vor allem auf unseren Kongress zurückzuführen, dass der Begriff »Solidarische Ökonomie« mit der Verwendung des Begriffs im Englischen rein quantitativ gleichziehen konnte.



Aber auch im Vergleich der Verwendung des Begriffs "Solidarische Ökonomie" mit ähnlichen Begriffen im Deutschen fand eine erstaunliche Verschiebung alleine in wenigen Wochen statt (siehe Abbildung nächste Seite).

Schon unsere Internetseite www.solidarische-oekonomie.de wurde von über 25.000 BesucherInnen besucht (»visits«, darunter auch Mechfach-



besucherInnen), wovon sich über 1.000 auf die Mailingliste »solidar-info« eingetragen haben.

Jenseits der Verwendung eines Begriffs gehört zu seiner Besetzung natürlich eine hinreichend präzise Definition. Die Definition von »Solidarischer Ökonomie« war auch direkt oder eher nebenbei Thema einer ganzen Reihe von Veranstaltungen. Hier steht eine übergreifende Auswertung der Veranstaltungen noch aus. Nach meiner Wahrnehmung wurde jedoch auf dem Kongress sehr klar, dass unter »Solidarische Ökonomie« nicht einfach jede Form von ökonomischer Selbstorganisation zu verstehen ist, sondern vielmehr bewusst solidarische Ziele mit ökonomischem Handeln verfolgt werden müssen. Reine Formen der akuten Linderung von Not genügen also nicht, um von Solidarischer Ökonomie zu sprechen. Eine der zentralen Fragen für die Weiterarbeit wird also sein, sich über die Definition des Begriffes und damit das »Gemeinsame« und »Einigende« eines neuen Bewegungsschubs ökonomischer Selbstorganisation zu verständigen.

Außerdem existieren mit Begriffen wie »alternativer Ökonomie«, »Gemeinwesenökonomie«, »Soziale Ökonomie«, »community economy« usw. ähnliche Begriffe, die Vergleichbares bezeichnen. Der Begriff der »Solidarischen Ökonomie« hat jedoch den Charme, dass er den Anspruch der Solidarität ausdrücklich benennt. Auch hier wird es noch Stoff für viel Diskussion geben. Denn ein neuer Bewegungsschub würde von einem einigenden Begriff sehr profitieren. Der Kongress hat sicher dazu beigetragen, hier den Begriff »Solidarische Ökonomie« einzuführen.

Bei den TeilnehmerInnen des Kongresses war sehr viel Neugier und Offenheit gegenüber der Idee »Solidarischer Ökonomie« zu spüren. Es gab sehr wenig grundsätzliche Kritik. Sicher waren etliche politische Gruppen, die stärker dazu neigen, progressive Ansätze nochmals in »gute« und »böse« zu spalten, nicht anwesend. Auch von den Beteiligten an der Vorbereitung wurde das Organisationsprinzip des Kongress, Unterschiedlichkeiten auf dem Kongress offen zu

diskutieren, statt mit der Logik von Spaltung und Ausschluss zu arbeiten, im Großen und Ganzen geteilt. Von den TeilnehmerInnen kam jedenfalls erstaunlich wenig Kritik an der Grundidee Solidarischer Ökonomie, sondern sehr viel Interesse. Gleichzeitig gab es keine blinde Begeisterung und massenhafte Aufbruchstimmung. Viele wollten einfach mehr kennenlernen. Ich meinte auch, eine ganze Portion »individualistische Distanz« gegenüber sozialer Bindung, die kollektive Selbstorganisation zumindest zeitweise bedeutet, zu spüren.

Inhaltlich interessant waren aus meiner Sicht noch einige weitere Elemente:

Die Frage der kollektiven Aneignung und Befreiung der intellektuellen Gemeingüter (Information, Wissen, …) wurde auf dem Kongress als Teil Solidarischer Ökonomie aufgefasst. Der Begriff wurde insofern erweitert.

Das Thema »Grundeinkommen« übt weiterhin eine große Faszination aus. Die entsprechenden Veranstaltungen waren gut besucht.

Breit diskutiert wurden die schlechten Rahmenbedingungen für Solidarische Ökonomie in Deutschland. Dies bezieht sich sowohl auf den Gesetzesrahmen und die öffentliche Unterstützung als auch die Vertretung des Solidarischen Sektors in der Öffentlichkeit. Im Vergleich zur Situation in vielen anderen Ländern ist die politische Unterstützung schlecht, der Kontakt zu sozialen Bewegung und Gewerkschaften schwach und die kollektive Selbstorganisation der Solidarischen Ökonomie fragmentiert. Gerade das Fehlen einer starken Interessensvertretung und eines Akteurs für Solidarische Ökonomie schwächt die Entwicklung des Sektors entscheidend und trägt auch zu den schlechten politischen Rahmenbedingungen bei. Erfreulich ist, dass sich auf dem Kongress unter den europäischen ReferentInnen Fortschritte in der europäischen Vereinigung des Sektors (vgl. www.ripess.net) fortsetzten. 2008 und 2009 sollen große europäische Kongresse stattfinden. Offen ist allerdings nach wie vor, wer der deutsche Partner eines solchen globalen und europäischen Prozesses sein könnte. Ebenfalls erfreulich ist, dass sich auf dem Kongress Lehrende verschiedener Hochschulen zusammengetan haben, um verstärkt Bildungsangebote im Bereich Solidarischer Ökonomie anzubieten.

Auch wenn die Breite der diskutierten Themen erstaunlich war, so ist doch trotz über 100 Veranstaltungen einiges hinten runter gefallen. Aus meiner Sicht wurde zu wenig über die internationale Dimension Solidarischer Ökonomie und die Erfahrungen damit geredet (fair trade, ethische Investitionen in Entwicklungsländern …). Das Gleiche gilt für die Frage, wie Solidarische Ökonomie im Großen aussehen könnte – wenige Ausnahmen bestätigen die Regel. Fast vollständig fehlten auch Diskussionen zu Ethischem Investment, obwohl der Sektor ja groß und vielfältig ist. Auf der Ebene der Herangehensweise an das Thema war der wichtige persönliche Bezug zu Solidarischen Alternativen wenig ausgeprägt. Selten ging es um Ängste, Zweifel, persönliche Erfahrungen im konventionellen Wirtschaften einerseits und bei der wirtschaftlichen Selbstorganisation andererseits. Schließlich war die Bedeutung der Solidarischen Ökonomie für den Kampf gegen die neoliberale Globalisierung eher Thema bei Auftakt und Ende als Thema in vielen der Veranstaltungen.

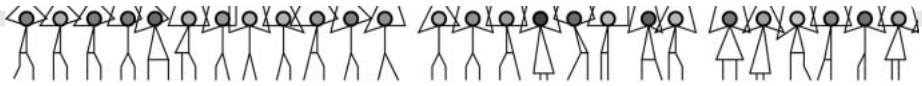
Weiterarbeit und Perspektiven

Der große Erfolg des Kongresses bietet nun die Möglichkeit zu einem großen Schritt nach vorne. Mehrere große Aufgaben stehen nicht nur vor den OrganisatorInnen:

a) *Den Kongress dokumentieren*
Möglichst viele Referate, Thesenpapiere, Powerpoint-Präsentationen, Filme, Fotos, Musik usw. vom Kongress sollten auf www.solidarische-oekonomie.de breit zugänglich gemacht werden. Zusätzlich sollten die wichtigsten Texte in einem Buch veröffentlicht werden.

b) *Die Botschaft des Kongresses weitertragen*

In möglichst vielen Orten sollten Veranstaltungen zum Kongress stattfinden. Das sollten wir gemeinsam durch eine Infotour »Solidarische Ökonomie im globalisierten



Kapitalismus« organisieren. Außerdem sollte schnell ein Faltblatt und mobile Ausstellungstafeln zum Thema erstellt werden.

c) *Internet-Informationsportal www.solidarische-oekonomie.de*
Die Internetseite www.solidarische-oekonomie.de sollte zu einem Informationsportal für Solidarische Ökonomie ausgebaut werden, das neu Interessierten wie alten Hasen Zugang zu Informationen und Projekten bietet.

d) *Die Selbstorganisation des Sektors der Solidarischen Ökonomie voranbringen*

Im Vergleich zur Bewegung in anderen Ländern fehlt ein Zusammenschluss aller Akteure im Bereich Solidarischer Ökonomie. Nach dem Erfolg des Kongresses ist nun das Potential großer übergreifender Aktivitäten sichtbar geworden. Damit tun sich neue Perspektiven auf. Einerseits sollten auf regionaler Ebene alle relevanten Akteure zusammengebracht werden. Andererseits sollte auf Bundesebene mit allen relevanten Zusam-menschlüssen gesprochen werden. Ohne solche Zusammenschlüsse wird eine mögliche neue Dynamik für Solidarische Ökonomie weit unter ihren Möglichkeiten bleiben.

Gleichzeitig bleibt auch nach dem Kongress die entscheidende Frage in diesem Zusammenhang kontrovers: Wer gehört zur Solidarischen Ökonomie und wer nicht? Sollen alle Akteure dazu gehören, die wirtschaftliche Aktivitäten mit sozialen Zielen betreiben (www.ripess.net) und sollte man daher besser von »Sozialer und Solidarischer Ökonomie« sprechen. Oder sollten Ansätze paternalistischer ökonomischer Sozialarbeit, die wenig demokratisch sind und oft auch nicht über genossenschaftliche Autonomie und Unabhängigkeit verfügen, ausgeschlossen bleiben? Ebenso stellt sich die Frage, ob es genügt, wenn die Solidarität oder das Soziale einer Unternehmung nach innen gerichtet ist. Sollte es nicht vielmehr um Unternehmungen gehen, die auch nach außen solidarisch sind? Müsste es daher nicht eher um die Förderung einer Ökonomie gehen, die den Prinzipien der International Cooperative Alliance (www.ica.coop) entspricht, wenn sie sich auch nicht immer in der genossenschaftlichen Rechtsform abspielen muss?

Ausgrenzungen können das Entstehen einer neuen Welle von Solidarischer Ökonomie schwächen. Beliebigkeit kann ihr die Wirksamkeit nehmen. Gleichzeitig schließen sich zwei Prozesse nicht aus. Zum Einen kann es einen starken Impuls zur Gründung neuer Projekte auf der Basis genossenschaftlicher Prinzipien geben, der von eigenen Zusammenschlüssen gefördert wird (wie in Großbritannien www.cooperative-uk.coop oder in Frankreich www.scop.coop) – also eine Erneuerung der genossenschaftlichen Bewegung unter Berücksichtigung der gemachten Erfahrungen und der heutigen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Zum Anderen kann auch in Deutschland und Europa ein übergreifender Zusammenschluss aller Akteure in der Sozialen und Solidarischen Ökonomie entstehen (wie mit der Social Enterprise Coalition in Großbritannien und RIPESS auf internationaler Ebene).

Die Entwicklung neuer Armut und Prekarisierung auf der einen Seite und das Entstehen stärkerer sozialer Bewegungen auf der anderen Seite, schafft die Voraussetzungen für ein neues Interesse an Solidarischer Ökonomie. Der Erfolg des Kongresses hat dies nun auch sichtbar gemacht. Um diesen Prozess voranzubringen, kommt es nun auf Akteure an, die in der Lage sind, diesen Impuls zu verstärken. Massive Öffentlichkeitsarbeit, Unterstützung bei der Gründung und bei Schwierigkeiten im Betrieb, Interessensvertretung für günstige gesetzliche Rahmenbedingungen, gegenseitige Hilfe zwischen Projekten und Unternehmungen Solidarischer Ökonomie sind nur einige der wichtigsten Tagesaufgaben. Wer diese Akteure in Deutschland sein könnten und wer genau zum vertretenen Sektor der Solidarischen Ökonomie gehören soll, ist nach wie vor offen. Der Kongress hat deutlich gemacht, welche Chancen für einen solchen Vereinigungsprozess nun bestehen. ●

Stichworte: Forum Solidarische Ökonomie, Kassel 2012, Solidarische Ökonomie Deutschland

Forum Solidarische Ökonomie – Kultur der Kooperation

Das Forum zum Forum machen

Abstract:

In March 2012 the first "Solidary Economy Forum" took place in Kassel, Germany. Under the title "culture of cooperation" it was directed mainly towards active people, but towards people generally interested in the topic as well. The participatory approach of many solidary economy projects and businesses was supposed to be reflected more strongly in the form of the event – thus not a consumatory congress but a participatory forum.

Vom 2. bis 4. März 2012 fand in Kassel das erste bundesweite »Forum Solidarische Ökonomie« statt. Unter dem Titel »Kultur der Kooperation« richtete es sich vor allem an Aktive aus der Solidarischen Ökonomie, aber auch an Interessierte.

Von Robin Stock (Berlin) und Dagmar Embshoff (Kassel)

Stärker als beim Kongress »Solidarische Ökonomie im globalisierten Kapitalismus« vor fünf Jahren in Berlin, sollte sich diesmal der partizipative Anspruch vieler solidarökonomischer Betriebe und Projekte auch in der Form der Veranstaltung wiederfinden. Kein Konsum-Kongress also, sondern ein Mitmach-Forum.

Hinter dem Begriff Solidarische Ökonomie verbirgt sich eine breit verzweigte, internationale Bewegung, die hierzulande bislang weniger laut und spürbar ist als beispielsweise in Südeuropa oder Lateinamerika. Sie zeigt sich in verschiedensten Szenen, vielfältigen Ansätzen und trägt gerade in Deutschland viele Namen: »Soziale und Solidarische Ökonomie«, »Alternative Ökonomie«, commons/Allmendewirtschaft, neue Genossenschaften, Gemeinwohlökonomie, community economy/Gemeinwesenökonomie, assoziatives Wirtschaften, Umsonstökonomie, peer-to-peer-economy etc. .

Das Forum Solidarische Ökonomie möchte die Gemeinsamkeiten der dahinterstehenden Gruppen, Organisationen und Konzepte herausarbeiten, ohne Unterschiede und Konflikte unter den Teppich zu kehren.

Entsprechend dem Untertitel »Kultur der Kooperation« untergliedert es sich in drei Themen-Stränge:

- Kooperation innerhalb von Betrieben/Projekten
- Kooperation zwischen Betrieben/Projekten
- Gesamtgesellschaftliche (Kultur der) Kooperation.

Hinzu kommen zwei teilweise international besetze Podien, Regionaltreffen, Exkursionen, Info-Stände, Café und mehr. Die Initiative Netzwerk Solidarische Ökonomie möchte mit dem

Forum Akteur_innen der Sozialen und Solidarischen Ökonomie zusammen bringen, Austausch und Diskussionen ermöglichen und eine dauerhafte Vernetzung der verschiedenen Betriebe, Projekte und Organisationen und engagierten Einzelpersonen voran bringen. Im Zentrum des Forums steht daher neben ca. 40 Workshops und Fishbowl-Diskussionen ein Open Space,

www.solidarische-oekonomie.de

*SÖ

Ökonomie demokratisieren!

Ob Stuttgart 21, Anti-Atom-Menschenketten, Arabischer Frühling oder Occupy-Proteste, die Bewegungen der letzten Monate zeigen: Immer mehr Menschen sind die Folgen einer ungerechten, Rendite-gesteuerten Ökonomie leid und fordern echte „Demokratie jetzt!" Denn Demokratie darf vor der Ökonomie nicht halt machen!

Solidarische Ökonomie?

Während die vorherrschende Ökonomie auf Gewinnerwartung und Konkurrenz basiert, gründet Solidarische Ökonomie auf Bedarf und Kooperation. Ihr Solidaritätsverständnis ist interessen-, grenzen- und generationen-übergreifend und damit sozial und ökologisch. Sie wirkt auch dort, wo der kapitalistische Markt nicht hinreicht und handelt vor allem lokal und regional.

Kultur der Kooperation ist Programm:

Das Forum Solidarische Ökonomie möchte diese Wirtschaftsweisen sichtbar machen und ihrer kooperativen Kultur Anerkennung und Unterstützung verschaffen. Es sucht nach Wegen einer Ausweitung dieser Kultur. Ein guter Teil der Workshops untergliedert sich daher in drei Stränge:

* Kooperation innerhalb von Betrieben/ Projekten
* Kooperation zwischen Betrieben/ Projekten
* Gesamtgesellschaftliche (Kultur der) Kooperation

Im Zentrum des FORUM SÖ steht ein großer Open Space. Denn eine gemeinschaftliche, demokratische Ökonomie verlangt auch nach partizipativen Austauschformen, die alle Beteiligten einbeziehen. Die Stärke eines gelingenden Open Space besteht in der Offenheit: Es gilt aus dem Alltag zu schöpfen und Fragen wie Lösungen zu teilen.

Darüber hinaus wird das Forum von zwei Podien gerahmt, die zum Teil mit internationalen Gästen besetzt sind, unterschiedliche Perspektiven zusammenbringen und über den Tellerrand blicken:

Freitagabend: Wege zu einer Kultur der Kooperation (Wie kann SÖ gestärkt werden?)

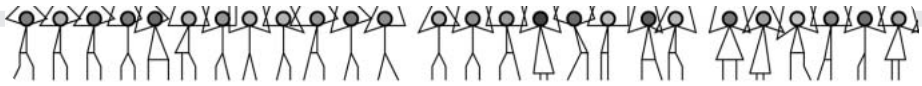
Sonntagmittag: Solidarische Ökonomie in Europa – Ausblicke und Perspektiven

Spendenkonto bei der GLS-Bank:
BLZ 430 609 67, Konto 40 45 02 84 00

Programmübersicht FORUM SÖ

Freitag	Samstag	Sonntag
	9.30–11.00 WORKSHOPS: Kooperation *innerhalb* von Betrieben bzw. Projekten	**9.30–11.00** WORKSHOPS: Kultur der Kooperation *in der Gesellschaft*
	11.30–13.00 WORKSHOPS: Kooperation *zwischen* Betrieben / Projekten	**11.30–13.00** *ABSCHLUSSPODIUM Solidarische Ökonomie in Europa*
	13.00–14.00 *Mittagessen*	**13.00–14.00** *Mittagessen*
	14.00–18.00 OPEN SPACE: Kooperation in der Solidarischen Ökonomie	**14.00–15.30** ARBEITSGRUPPE Netzwerk SÖ ? Wie kann es weiter gehen?
ab 15.00 Anmeldung	**18.00–19.00** REGIONALTREFFEN SÖ lokal / regional sichtbar machen!	Abreise
16.30–18.30 WORKSHOPS: Einführendes und Aktuelles	**19.00–20.00** *Abendessen*	
18.30–19.30 *Abendessen*	**20.00–21.30** Markt der Möglichkeiten / Filme	
19.30–21.30 AUFTAKTPODIUM Wege zu einer Kultur der Kooperation		
ab 21.30 Lounge / Filme		Detailprogramm unter www.solidarische-oekonomie.de

also ein Raum, in dem alle Teilnehmenden selbstorganisiert und selbstverantwortlich ihre Themen, Fragen und Ideen gemeinsam bearbeiten können – inkl. dem Aufbau eines gemeinsamen Netzwerks Solidarische Ökonomie. Denn eine gemeinschaftliche, demokratische Ökonomie verlangt auch nach partizipativen Austauschformen, die alle Beteiligten einbeziehen.



Als Ort für das Forum SÖ wurde bewusst Kassel gewählt, da in dieser Region eine Vielzahl von Betrieben und Projekten der Solidarischen Ökonomie zu finden ist. Darüber hinaus konnten mit dem regionalen Verein zur Förderung der Solidarischen Ökonomie (http://www.vfsoe.de) und dem Fachbereich fünf der Uni Kassel sowie dem Nukleus Solidarische Ökonomie an der Uni Kassel wichtige Mitträger gewonnen werden.

Die Zeit ist reif

Ob Occupy-Proteste, Stuttgart 21, Anti-Atom-Bewegung oder der Arabische Frühling, die Bewegungen der letzten Monate zeigen: Immer mehr Menschen sind die Folgen einer ungerechten, renditegesteuerten Ökonomie und Gesellschaft leid. Die wechselnd aufwabernden Krisen (Wirtschafts- und Finanzkrise, Klimakrise, Ernährungskrise, Schuldenkrise usw.) multiplizieren sich dabei zu einer vieldimensionalen GesellschaftsWirtschaftsSystemKultur-Krise (oder Meta-Krise, wie Harald Welzer es nennt). Diese Krise fördert vermutlich eine gewisse Offenheit für ökonomische Alternativen und gleichzeitig Ängste und dementsprechend Bedürfnisse nach Sicherheit. Das Gelegenheits-Fenster heißt Stärkung lokaler und regionaler, möglichst direkter Wirtschafts-Beziehungen und Eigeninitiative – als Alternative zu anonymen Märkten. Der Selbsthilfe-und Selbermach-Hype ist längst da. Der Ruf nach Demokratisierung und Mitgestaltung auch. Manches wächst eher stetig und leise – wie der Faire Handel, Regiogeld-Initiativen, demokratische und freie Schulen, Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaften oder Mitgliederläden. Doch auch in den Medien ist dieser Tage immer wieder von sprießenden Nachbarschaftsgärten, Solidarischer Landwirtschaft (CSA), jungen Energiegenossenschaften, gemeinschaftlichen Wohnprojekten, neuen Dorfläden und Ähnlichem mehr zu hören. Kaum wettern ein paar Kund_innen und Mitarbeiter_innen gegen den Verkauf des Ökotextilversandhandels hessnatur an einen Rüstungsinvestor und denken über die Gründung einer Kooperative nach, steht bereits das ZDF in der Tür. Ethische Banken können sich vor Interview-Anfragen und Einladungen kaum retten, ebenso wenig vor dem Geld spätestens jetzt auf Sinn bedachter Anleger_innen. Eine günstige Situation für sich gründende oder wachsende Projekte und Betriebe Solidarischer Ökonomie.

Hinzu kommt das UN-coopsyear (Genossenschaftsjahr) 2012. Eine Gelegenheit, allzu etablierten Wohnungsgenossenschaften und Genossenschaftsbanken auf den Zahn zu fühlen, wenn sie von ihren Idealen schwärmen und ihre Geschichte rühmen. Und das verstaubte Bild von Genossenschaften (18hundertirgendwas, unliebsame Parteien, Zwangskollektivierung etc.) durch neue, lebendige Bilder zu ersetzen.

Netzwerk Solidarische Ökonomie?

Nun gilt es, diese günstige Zeit zu nutzen und die vielen bereits existierenden Betriebe, Initiativen und Unterstützungsstrukturen sichtbarer zu machen, inhaltliche wie auch wirtschaftliche Vernetzung zu fördern und sich für bessere politische Rahmenbedingungen einzusetzen. In den letzten Jahren sind in vielen Ländern entsprechende Netzwerke und Bewegungen für eine Solidarische Ökonomie aus dem Boden gesprossen. Aktive treffen sich auf den Weltsozialforen und auf den Kongressen von RIPESS (»Intercontinentales Netzwerk zur Förderung der Sozialen und Solidarischen Ökonomie«), bzw. dem im September 2011 gegründeten Zusammenschluss RI-PESS EU »Solidarity Economy Europe«. In Deutschland ist hiervon wenig bekannt. Trotz vieler sehr engagierter Organisationen – von denen nicht wenige das Forum als Kooperationspartner unterstützen – fehlt es an einer Szenenübergreifenden, starken und öffentlich wirksamen Vernetzung. Das Forum wollte ein Auftakt sein, die sehr unterschiedlich intensiv vernetzten Akteur_innen der Solidarischen Ökonomie in einen kontinuierlichen Austauschprozess zu bringen und damit den Grundstein für ein Netzwerk der Solidarischen Ökonomie in Deutschland zu legen. ●

Kontakt:

Weitere Informationen: www.solidarische-oekonomie.de

Stichworte: Forum Solidarische Ökonomie, Kassel 2012, Solidarische Ökonomie Deutschland

… nach dem Forum ist vor dem Forum

Ergebnisse und Ausblicke des Forums Solidarische Ökonomie Anfang März in der Uni Kassel

Abstract:

In the german-speaking area there are a number of different approaches dealing with economic alternatives using various terms like "commons", "social economy", "fair trade", "common welfare economy (Gemeinwohl)" and more. The "Solidary Economy Forum" 2012 in Kassel, which was attended by 200 people, aimed to build up a Solidary Economy Network in order to create a common identity and momentum for the movement. The forum sought to sharpen the term "solidary economy" while at the same time comprising a wide range of approaches and projects. Next steps for building up a Network Solidary Economy were suggested and discussed such as an update of the website, a short animated film clip, the next congress in Vienna 2013, regional SE meetings, a solidary economy "charta" and an academic advisory council.

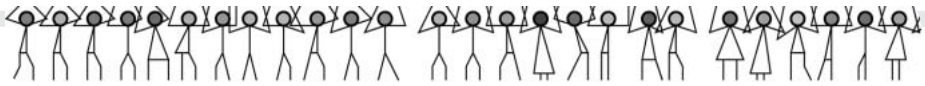
In Deutschland existiert eine bunte Vielzahl von Zusammenschlüssen, die sich aus unterschiedlichen Perspektiven mit Solidarischer Ökonomie beschäftigen: Oft mit leicht unterschiedlichen Konzepten und vor allem

Von Dagmar Embshoff

unter anderen Begriffen, wie z.B. Selbstverwaltung, (neue) Genossenschaften, Kollektivbetriebe, Commons, Gemeinwohlökonomie, soziale Ökonomie, fairer Handel. Es fehlt jedoch eine gemeinsame Identität, eine spürbare Bewegung und entsprechende Vernetzung der Solidarischen Ökonomie. Das bundesweite Forum Solidarische Ökonomie bildete Anfang März mit ca. 200 TeilnehmerInnen in der Uni Kassel den Auftakt für den gezielten Aufbau eines Netzwerk Solidarische Ökonomie – mit Blick auf ähnliche Netzwerke, die jüngst beispielsweise in Lateinamerika, Italien, den USA und auf europäischer Ebene entstanden sind.

Seit wenigen Jahren ist auch hierzulande bei (Energie-)Genossenschaften, Wohnprojekten, Nachbarschaftsgärten, Solidarhöfen und ethischen Banken ein starker Zulauf unübersehbar und viele Neugründungen entstehen. Die derzeitige multidimensionale Krise birgt darüber hinaus eine große Chance, da viele Menschen offener für Alternativen sind und sich nach einer möglichst regionalen und transparenten Ökonomie sehnen. Gerade auch dieser noch sehr jungen Bewegung sollte im März erstmals ein Forum zum Austausch geboten werden. Als alternative Praxis ist Solidarische Ökonomie für breite Bevölkerungsschichten leichter erfahrbar, attraktiv und zugänglicher als Kritik und linke Theorien. Schließlich geht es auch um das gute Leben, um mehr Gemeinschaft, Kooperation und Solidarität im Alltag, um konkrete Bedürfnisse. Doch sie darf sich nicht in der Praxis verlieren, sondern bedarf der Kooperation mit anderen progressiven Bewegungen und umgekehrt. Solidarische Ökonomie ist nach dem Franzosen J.-F. Draperi nicht antikapitalistisch. Sonst wäre sie überflüssig, sobald der Kapitalismus aufgehoben ist, sowie die Anti-AKW-Bewegung überflüssig wird, wenn die Atomenergie abgeschafft ist. Sie wirtschaftet viel mehr nach unkapitalistischen – solidarischen – Prinzipien, versucht dies zumindest. Denn sie existiert schon heute und damit nicht frei von kapitalistischen Strukturen und Denkweisen, aber darüber hinaus weisend: Solidarische Ökonomie ist damit mehr als antikapitalistisch: Sie ist ein »Fenster in die Welt von morgen«, wie Gisela Notz über die alternative Ökonomie schreibt.

Dieses Fenster weit zu öffnen war das Ziel des Forums Solidarische Ökonomie. Einem Netzwerk für Solidarische Ökonomie muss der Balanceakt gelingen, der angedeuteten Vielfalt Solidarischer Ökonomie Raum zu geben und gleichzeitig ein klares Selbstverständnis zu entwickeln und den Begriff Solidarische Ökonomie zu schärfen, um Weichspülungen wie beim Ausdruck »Nachhaltigkeit« aktiv entgegen zu wirken. Gemeinsame Prinzipien und Werte wie Kooperation statt Konkurrenz und die Orientierung an Sinn und Bedürfnissen statt am größtmöglichen Gewinn geben der »SÖ« ein Gesicht und erleichtern die Entscheidung, sich anzuschließen.



Warum Vernetzung?

Die doppelte Herausforderung eines Netzwerks Solidarische Ökonomie besteht darin, nach innen und außen diese Wirtschaftsweise zu fördern:

Innerhalb der Bewegung können sowohl Wissens- und Erfahrungsaustausch als auch ökonomischer Austausch entstehen, z.B. entlang lokaler Ketten oder durch gemeinsame (Risiko-)Fonds. Optimal wäre es, wenn etabliertere Betriebe und Projekte neuere durch ihre Ressourcen unterstützen. Jüngere Organisationen können wiederum neue Ideen bringen und eine Politisierung fördern, die laut der »Hessen-Studie« zur alternativen Ökonomie letztlich stabilisierend wirkt.

Außerhalb des Netzwerks geht es um breite Aufklärungs- und Mobilisierungsarbeit zu Solidarischer Ökonomie, also die Verbreitung der Ideen, Werte und des Begriffs und die Förderung von Neugründungen sowie um Forderungen nach besseren Rahmenbedingungen: Hierzu zählt sowohl ein Ende der Subventionierungen konventioneller Ökonomie und der Diskriminierung Solidarischer Ökonomie bei Förderprogrammen und Ähnlichem, als auch die verstärkte Förderung Solidarischer Wirtschaftsweisen.

Entsprechend des Ziels der Vernetzung und stärkeren Zusammenarbeit ging es beim Forum Solidarische Ökonomie in drei Themensträngen um die (Kultur der) Kooperation innerhalb von Betrieben / Projekten, um Kooperation zwischen Betrieben / Projekten und schließlich um Kooperation in der Gesellschaft als Ganzes. Viele Betriebe und Organisationen haben im ersten und zweiten Themenstrang sehr offen ihre Erfahrungen geteilt, darunter z.B. MitarbeiterInnen bzw. Aktive von »Kunst des Scheiterns e.V.«, der Contraste e.V. , der Regenbogenfabrik, der Schnittstelle, des Tech.net, der taz eG, der GLS-Bank eG, der Greenpeace Energy eG, der Kommune Niderkaufungen, und einige lokale Akteure aus Kassel bzw. Nordhessen aus den Bereichen Energiegenossenschaften, Wohnen, Ernährung, Holzverarbeitung und Regiogeld. Hinzu kamen einzelne in-ternational besetzte Workshops mit ReferentInnen aus Frankreich, Belgien und Italien. Besonders Jason Nardi vom italienischen Netzwerk Solidarische Ökonomie (RES), bzw. dem europäischen Netzwerk für Solidarische Ökonomie (RIPESS Europe) hat viele hilfreiche Impulse für den Aufbau eines bundesweiten Netzwerks gegeben, darunter die positive Erfahrung des RES mit einer Art »Charta zur Solidarischen Ökonomie«. Einige Veranstaltungen und kurze Interviews finden sich als Video-Dokumentation im Internet unter http://www.youtube.com/user/solioeko.

Besonders viele junge Menschen haben am Forum teilgenommen, aber auch ältere und bekannte Gesichter vor allem aus der »Szene« der alternativen Ökonomie haben zu einer schönen Mischung beigetragen. Dennoch war sicherlich nicht das ganze Spektrum dessen, was in anderen Ländern als »Solidarische Ökonomie« bezeichnet wird oder auch hier darunter gefasst werden könnte, vorhanden: Beispielsweise waren aus dem Bereich des Fairen Handels nur zwei kleinere Organisationen vertreten. Auch aus dem (progressiven) Genossenschaftsbereich waren – teilweise auch krankheitsbedingt – über einzelne ReferentInnen hinaus viele Organisationen und Betriebe nicht oder nur kurz als InputgeberIn vor Ort. Andere eher junge Zusammenschlüsse wie z.B. der nordhessische Verein zur Förderung der Solidarischen Ökonomie (vfsö) oder das Netzwerk Solidarische Landwirtschaft waren mit Workshops, Info-Materialien und vielen TeilnehmerInnen sehr präsent. Dies zeigt, dass das entstehende Netzwerk noch nicht die verbindende Funktion hat, die es anstrebt. Und es zeigt, dass der Begriff »Solidarische Ökonomie« hierzulande nach wie vor für Manche neu und fremd ist und, dass der Sinn einer Kooperation zwischen unterschiedlichsten Organisationen und Betrieben / Projekten, die zwar einige grundlegende Werte in ihrer Wirtschaftsweise eint, nicht unbedingt gesehen wird. Ob die ca. 20 Kooperationspartner- und andere Unterstützungs-Organisationen aus dem Feld

der Solidarischen Ökonomie sich über das Forum hinaus zusammenschließen werden, bleibt also vorerst offen.

Als Zusammenschluss von Einzelpersonen ist die Initiative für ein Netzwerk Solidarische Ökonomie sicherlich durch das Forum einen guten Schritt voran gekommen: Bei vielen TeilnehmerInnen war eine gewisse Aufbruchstimmung und Begeisterung zu spüren. Mit der Atmosphäre und den inhaltlichen Inputs und Debatten waren die Allermeisten den Feedbacks nach offenbar sehr zufrieden. Besonders der Open Space kam sehr gut an. Das Konzept eines Forums, das weniger auf frontale Formate wie große Podien und unzählige hochkarätige internationale Gäste setzt, sondern vielmehr auf den direkten Austausch und die Fragen und Erfahrungen aller Teilnehmenden, scheint aufgegangen. Im Rahmen des Open Space und eines Vernetzungstreffens gegen Ende des Forums SÖ wurde auch über die weitere Zusammenarbeit gesprochen. Dabei ging es vor allem um Aufgaben, Strategien und konkrete Schritte für den weiteren Aufbau eines Netzwerk Solidarische Ökonomie. Im Folgenden einige Ergebnisse und Pläne:

Internet

Die Internet-Seite unter www.solidarische-oekonomie.de soll grundlegend umgestaltet und überarbeitet werden. Damit im Zusammenhang sollen bestehende Betriebe und Projekte Solidarischer Ökonomie noch umfassender auffindbar werden und mittelfristig ein Social Web für Solidarische Ökonomie entstehen. Hierzu soll unter Beteiligung aller Interessierten zunächst ein Konzept erstellt werden, bei dem die tatsächlichen Bedürfnisse und bestehenden Angebote einbezogen werden. Dann erst folgt die entsprechende technische, gestalterische und inhaltliche Umsetzung. Auch der monatliche Newsletter [solidar-info] wird anschließend ein neues Gesicht bekommen.

Filmclip/ Fotoslides

Es gibt diverse kreative Vorschläge, um Idee und Begriff der Solidarischen Ökonomie bekannter zu machen. Die beliebtesten darunter sind ein einführender, möglichst humorvoll-ansprechender Filmclip (»Kinospot«) zu Solidarischer Ökonomie sowie eine Reihe von fünf bis zehn Fotoslides (= mit Ton hinterlegte Fotoreihen, ähnlich Kurzfilmen von wenigen Minuten), die verschiedene Projekte / Betriebe der Solidarischen Ökonomie porträtieren.

Folgekongress 2013 in Österreich

Schon im kommenden Jahr gibt es einen weiteren großen Kongress zum Thema Solidarische Ökonomie in Österreich, für den wir unsere Kooperationsbereitschaft zugesagt haben. Es ist aber naheliegend, die Diskurse zunächst in verschiedenen deutschsprachigen Ländern zusammenzuführen und sich darüber hinaus an den internationalen Debatten und Aktivitäten zu beteiligen (RIPESS – Solidarity Economy Europe, Weltsozialforen etc). Ein erneutes bundesweites Forums SÖ wird es vermutlich 2014 geben.

Regionale SÖ-Netze und Foren

Auf dem Forum sind auch fünf eher lose, regionale Zusammenschlüsse für Solidarische Ökonomie entstanden, was besonders erfreulich ist. Denn eine Solidarische Ökonomie sollte in erster Linie eine lokale und regionale Ökonomie sein, die es durch die Bildung von Wirtschafts-Ketten und Kreisläufen (wieder) aufzubauen und zu stabilisieren gilt. Als Basis hierzu sind verschiedene, vor allem vernetzende und informierende Aktivitäten geplant: Weitere Kartierungen, Film- und Vortragsreihen, eine lokale Solidarische Ökonomie-»Messe« und regionale SÖ-Foren. Das UN-coopsyear 2012 werden sicherlich einige zum Anlass zu nehmen, um das Thema Genossenschaften / Kooperativen lokal mit anderen Organisationen und ggf. auch Betrieben in die Öffentlichkeit zu bringen und zu diskutieren.

Selbstverständnis/ Charta

Nach italienischem Vorbild soll eine »Charta« als eine Art Selbstverständnis

des Netzwerks diskutiert und verbreitet werden. Hierbei geht es um Fragen wie:

- Was verstehen wir als Netzwerk SÖ unter "Solidarischer Ökonomie"?
- Was sind unsere Ziele und worin sehen wir unsere Aufgaben?
- Wozu rufen wir auf bzw. was sind unsere Forderungen?

Wissenschaftlicher Beirat

Die Initiative Netzwerk Solidarische Ökonomie e. V. erhält immer wieder Anfragen von jungen Menschen, die ihre Abschlussarbeit oder eine Dissertation im Bereich Solidarischer Ökonomie schreiben. Es gilt, diese Menschen einerseits untereinander und mit erfahreneren Wissenschaftler_innen zusammenzubringen und andererseits diese und andere wissenschaftliche Arbeiten zusammenzutragen und öffentlich zur Verfügung zu stellen. Hierzu soll ein wissenschaftlicher Beirat eingerichtet werden, der außerdem das noch junge Netzwerk Solidarische Ökonomie beratend begleiten kann.

All diese Pläne sollten auf dem Perspektivtreffen Netzwerk SÖ vom achten bis zehnten Juni 2012 in Kassel sowie weiteren Treffen konkretisiert und vorangebracht werden.

In jedem Fall bleibt noch viel zu tun aber auch viel Gestaltungsspielraum für den weiteren Aufbau des Netzwerks Solidarische Ökonomie. Denn: Das Vorhaben ist groß und das Netzwerk noch lange nicht flügge.

… und nach dem Forum ist vor dem Forum!

Kontakt:

www.solidarische-oekonomie.de

Commons

Erfahrungsberichte SÖK13

Vivir Bien

Resources for a solidarity economy

Vivir Bien is an experimental mapping-plattform for solidary economies and commons.

Vivir Bien compiles initiatives and structures that are outside the scope of profit-based capitalist logic. Within this broad scope, Vivir Bien provides a platform for activities based on different theoretical concepts and labels. ●

Homepage:

vivirbien.mediavirus.org

Stichworte: commons, Leihladen, Gemeinschaftsgüter

Teilen im Leihladen – 65% mehr solidarische Zukunft

Abstract:

Leila Berlin is a lending shop where everyone can share things with others, such as small household machines, games or other utensils. This example shows how solidary economy augments general welfare by creating better access to goods, while reducing the total amount of goods needed. The "Leihladen" is based upon openness in a double sense: All objects are shared among members, while the organizational structure is open to everyone too. As a matter of fact self-organization is central to the functioning of a common such as the "Leihladen". During the congress Wien Leila was formed, a group of people who want to build up a similar project in Vienna.

Kontakt

zu mir Nikolai Wolfert Leila Berlin: nikolai@leila-berlin.de
Im Internet findet ihr uns unter: www.leila-berlin.de

Andrea gibt ein Bügelbrett, Sasha einen Bohrer, Steffi ein Spiel, Michael Umzugskartons und einen Hammer, Gerhard sein Fernrohr und eine Angel. Wir haben genug, wenn wir teilen. Weil jeder viele Dinge besitzt, die nur selten oder gar nicht

Von Nikolai Wolfert

genutzt werden, macht es Sinn, Dinge mit anderen (solidarisch-handelnden Menschen) zu teilen.

Wenn acht Menschen eine Bohrmaschine gemeinsam nutzen, dann braucht nicht jedeR eine, dann braucht es sieben Bohrmaschinen weniger. Ökologisch macht es Sinn, weil weniger Dinge produziert und weniger Rohstoffe abgebaut werden (Postwachstum), ökonomisch muss weniger Geld für den Kauf ausgegeben werden (Demonetarisierung) und sozial, weil eine NutzerInnengemeinschaft zusammenwächst (in der Vertrauensregeln wichtiger sind als Geld).

Eine Ökonomie der Solidarität basiert auf der Gemeinschaft teilender Menschen. Gemeinsam Dinge produzieren und nutzen – möglichst ohne Geld – ist eines der zentralen Anliegen. Doch wie kann die Idee des Teilens in die Praxis umgesetzt werden?

Auf dem SÖ-Kongress stellte der Berliner Leihläden Leila vor, wie »commons« im Alltag funktionieren. Commons übersetze ich als gemeinsame Selbtverwaltung von Gemeinschaftsgütern und -ressourcen. Mitglied im Leihladen wird, wer mindestens eine Sache in den »Pool« einbringt (statt tauscht, vgl. Christian Siefkes 2008). Damit stellt man anderen Mitglieder seine Sache zur Verfügung (open access) und kann von anderen etwas leihen. Jeder profitiert von den Gruppengütern mehr, als wenn jeder für sich alles kauft. Je mehr geteilt wird, desto mehr ist für alle da. Wie in einer Bibliothek für Dinge werden Bohrmaschine, Kinderstühle, große Töpfe, Schlauchboote, Lastenfahrräder geliehen. Da sie eh nur für eine begrenzte Zeit genutzt und wieder zurückgebracht, können mehr Menschen Dinge nutzen. Weniger nutzloses Eigentum (eine Bohrmaschine wird nur 13 min. im Durchschnitt genutzt) und mehr gemeinsame Auswahl. Auf der Suche nach einem solidarischen Modell für Wohlstand kann Leila eine Antwort geben.

Die Umwandlung von der privatexklusiven Sache zur offenen Gemein-Sache ist syntaktisch und semantisch, d.h. es liegt an der Gruppe, nach welchen (Gruppen-)Regeln sie mit den Dingen umgeht und wie sie die Dinge betrachtet und bewertet. Wichtig ist, dass die Gruppe, die gemeinsam gefassten Regeln und Bedeutungen akzeptiert und erhält.

Doppelte Offenheit

Gemeingüter (oder öffentliche Güter) basieren massiv auf Offenheit. Offen (oder bedingungslos) sind die Güter für alle Mitglieder. Offen ist aber auch die Leihladen-Organisation. Daher verstehen wir uns als Mitmachladen (community supported), wo die Mitglieder mithelfen und die Konsumenten-Anbieter-Rollenunterscheidung überwinden. Auch bei commons steht die Selbstorganisation im Mittelpunkt. Die Leila-Mitglieder entscheiden auf monatlichen Orga-Treffen über die Leih-, Mitgliedschaftsregeln, aber auch über die Öffnungszeiten (vgl. Cecosecola). Die Entscheidungen werden möglichst konsensual getroffen. Das Internet vereinfacht das (Mit-)Teilen und Mitmachen enorm. Alle Gemeinschaftsgüter können auf www.leila-berlin.de eingesehen werden, und man weiß, ob sie verfügbar sind. Wir pflegen eine Kultur der Offenheit und geben unser praktisches Wissen weiter (open source organisation).

Ein wunderbares Ergebnis der SÖ-Konferenz ist Wien Leila. Eine Gruppe, die selbst ein Leih-Projekt starten will und gern auch Unterstützung braucht. Auch Leila Berlin braucht natürlich eure solidarische Unterstützung zur Umsetzung von commons. ●

Stichworte: Allmende, Commons, Solidarische Ökonomie

Alte und neue Allmenden

Noch vor wenigen Jahren war »Allmende« einfach ein aussterbendes Wort für eine aussterbende Sache – bis es eine neue Konjunktur im Zusammenhang mit freier Software, geistigen Eigentumsrechten (»Creative Commons«), aber

Von Klaus Prätor
Attac Berlin

auch mit Saatgut, Umweltressourcen etc. erlebte. Die ursprüngliche Allmende war ein Weideland im Gemeinbesitz. Bei uns »verschwanden« die Allmenden ab Ende des 18.Jhdts, richtiger gesagt: sie wurden aufgehoben. Aber in einigen Gegenden, z.B. der Schweiz, existieren sie bis heute, allerdings als relativ unbedeutende Relikte. Im Englischen ist die Allmende ein Common (ohne s), im amerikanischen Englisch »a (!) Commons«. Die Allmende, auf die wir fortschrittliche und utopische Hoffnungen setzen, war freilich eingebettet in feudale Strukturen, von denen wir das Gegenteil vermuten.

Ursprüngliche Allmende

Auf die gemeinsame Weide wird das private Vieh getrieben. Die Allmende bildet eine gemeinsame Infrastruktur, die privat genutzt werden kann. Als extensive Landwirtschaft verkörpert sie eine alte Form gegenüber den neueren der intensiven Landwirtschaft des Anbaus mit Pflug, Fruchtwechsel und Düngung. Sie verweist auf Zeiten zurück, in denen Hirtenvölker die dominierende Wirtschaftsweise darstellten. Die Feldwirtschaft war demgegenüber »privat« organisiert, aber nicht in unserem heutigen Sinn, sondern eher genossenschaftlich, denn die Felder konnten nur in enger Zusammenarbeit bestellt werden. Die uneingeschränkte Verfügbarkeit im Sinne des bürgerlichen Eigentums war in dieser Gesellschaft unbekannt. Die Allmende war in jedem Fall integrierter und für Ernährung und Düngung unersetzlicher Teil dieses Gesamtzusammenhangs und damit ein Beispiel für eine genossenschaftliche Wirtschaftsweise, die über Jahrhunderte sehr erfolgreich funktionierte.

Die Allmendaufhebung oder Gemeinheitsteilung (Enclosure)

Mindestens so spannend wie die Allmende selbst sind ihr Ende, die Allmendaufhebung, und die Gründe dafür. Auf den ersten Blick scheint es ja eine Folge des (wissenschaftlichen und sonstigen) Fortschritts gewesen zu sein, in diesem Fall der »fortschrittlichen« intensiven Landwirtschaft mit Stallhaltung, Kunstdünger etc.. Aber, wie heute bei der Gentechnologie, sind die technischen Veränderungen eingebettet in wirtschaftliche und politische. Seit dem Ende des 18. Jahrhundert wurde systematisch an der Abschaffung der Allmenden gearbeitet. Friedrich II. hatte sie zu seinem persönlichen Anliegen gemacht. Der Adel war der große Gewinner dieser Reformen. Nur 14% des Grundes der aufgelösten Allmenden wurden den Bauern zugeteilt. (vgl. Zückert, Allmende und Allmendaufhebung, Stuttgart 2003). Eine regierungsamtliche Untersuchung zeigte aber, dass es in den Gemeinden mit Allmenden keine drastische Armut gab, in den anderen dagegen wohl.

Tragik und Verfassung der Allmende

Die gesamte Kritik an der Allmendewirtschaft wird im Begriff der »Tragedy of the Commons« zusammengefasst, den Hardin 1968 prägte. Der zugrunde liegende Gedanke ist aber älter und stammt etwa aus der Zeit, als die Allmenden abgeschafft wurden. Er besagt in etwa, dass jeder die Allmende zu seinem Vorteil nutzt und damit belastet, aber umgekehrt nicht entsprechend für sie gesorgt wird, da daraus eben kein individueller Nutzen entsteht. Neben dem Triumph der intensiven Landwirtschaft war es der für die Landwirtschaft neue Gedanke der Nutzenmaximierung und die Verfestigung eines

Old and New Commons

Speaking of commons we use an old word as a metaphor for new things like protection of the environment or "creative commons" , i.e. the open access to texts, software, music or seeds. But there are good reasons also to take a closer look at the tradtional commons. For centuries it was a successful model for a practice of solidarity and its abolition was not simply a natural development but a planned action by the state and the new bourgeoisie. Understanding the tradtional commons and their place in the respective society sharpens our concepts for developing the new ones.

radikalen (uneingeschränkten) bürgerlichen Eigentumsbegriffs, die das Ende der Allmende herbeiführen. Diese Sichtweise, die die Allmende nur als Spielfeld des Marktes wahrnimmt, lässt außer Acht, dass die Existenz der Allmende immer durch soziale Regeln und deren Überwachung garantiert war. Unter dem Titel der »Verfassung der Allmende« hat Elinor Ostrom all das gründlich recherchiert und ausgearbeitet. 2009 bekam sie dafür den Nobelpreis.

Umwelt und Wissen als (sehr unterschiedliche) neue Allmenden

Vor allem ältere Wirtschaftstheorien nennen als Produktionsfaktor neben Arbeit und Kapital den Boden. Dieser Begriff ist für das Verständnis der Allmenden sehr wichtig und darüber hinaus auch heute – wieder – interessant, zeichnet er sich doch in Abhebung von Kapital und Arbeit durch seine prinzipielle Begrenztheit und Unvermehrbarkeit aus und schlägt damit eine Brücke zu den Grenzen des Wachstums in ökologischer und anderer Hinsicht. Eben diese Begrenztheit macht die Allmende zur geeigneten Metapher für die Umwelt und den Umgang mit ihr. Deshalb werden heute neben Almweiden, Fischgewässern, Wäldern und Deichen auch Luft und Wasser als Allmenden gesehen, von denen früher nie vorstellbar war, dass sie knappe Güter werden könnten.

Unvermehrbarkeit ist es nun gerade nicht, was die Güter der anderen neuen Allmende, der Wissensallmende (Creative Commons) auszeichnet. Für sie gilt umgekehrt, dass sie, einmal geschaffen, gerade mit großer Leichtigkeit kopiert werden können, insbesondere in digitaler Form. Hier ist gerade diese Vermehrbarkeit Anlass, den Begriff der Allmende auf diesen Bereich zu übertragen, unbegrenzten Zugang für Freie Software, Creative Commons (Künstlerische und wissenschaftliche Texte, Musik, bildende Kunst), Saatgut und Medikamente zu fordern und für ihre Produzenten andere Entgeltformen zu entwickeln. Die sogenannten Urheberrechte kommen heute in der Regel nicht den Urhebern, sondern großen Konzernen zugute. Wie die traditionelle Allmende geht auch die Bewegung für freie Software von dem Ineinandergreifen von Privatem und Gemeinem aus. Insbesondere die Infrastruktur (Betriebssysteme, Programmiersprachen) sollen frei zugänglich sein, ohne dass es verwehrt ist, diese auch kommerziell zu nutzen.

So steht zu hoffen, dass die Fähigkeit zur Koexistenz mit anderen Wirtschaftsformen der Allmende in neuen Formen das Weiterleben sichert – und sie dadurch auch uns. ●

Homepage:

http://soliblog.org/allmende/

Stichworte: urban commons, experimentelle Utopien, open product

CIT-COLLECTIVE

neue Ausgangspunkte einer taktischen Ziellosigkeit

Von Theresa Schütz
– CIT COLLECTIVE – a cross disciplinary initiative for urban commons

Im Sommer 2011 formiert sich das CIT-COLLECTIVE als beweglicher Sammelpunkt rund um Leerstandsinitiativen, Engagement im öffentlichen Interesse und Akteure aus der kritischen Stadtforschung und -praxis, die durch kulturelle und künstlerische Interventionen urbane Veränderungen vorantreiben wollen.

Dabei knüpfen wir an aktuelle urbane Bewegungen an, die Henri Lefebvre als Kampf um das »Recht auf Stadt« im Namen ihrer BewohnerInnen beschrieben hat. Verkürzt unterscheidet Lefebvre das Recht auf Zentralität und Zugang zu den Angeboten der Stadt für ein gutes Leben, das Recht auf Differenz bzw. Respekt vor individueller Besonderheit und das Recht auf die schöpferischen Überschüsse urbaner Produktion; vereinfacht zusammengefasst, das Recht auf urbane commons. »Commons« sollen hier als die materiellen und immateriellen Güter bezeichnet werden, welche kollektiv geteilt werden, ohne dabei zum privaten Nutzen oder Eigentum für ein einzelnes Individuum oder eine institutionelle Einheit werden zu können. Einst waren »commons« geprägt durch territorial begrenzte und gemeinschaftlich organisierte Praktiken des Teilens und Umsorgens eines gemeinsam genutzten Landes oder Guts. Mit der totalen Urbanisierung der Welt wird jedoch die Zukunft der urbanen commons kein Nebeneinander von territorialen Subsistenzwirtschaften sein, sondern ein kultureller Wandlungsprozess der Städte in eine sich reproduzierende Stadtgesellschaft; Ein Urbanisierungsprozess in dem wir neu definieren werden müssen, in welcher Form des Zusammenlebens wir uns jenseits von geografischen, politischen, kulturellen und ökonomischen Grenzen miteinander organisieren können: So, dass wir alle Zugang zu den geteilten Produktions- und Reproduktionsbedingungen zum »urban commoning« haben. Als CIT-Collective sind wir auf der Suche nach Kriterien, die zum Aufbau einer Stadtentwicklungskultur für urban commons gelten können und reflektieren dabei unser eigenes Handeln zur Erarbeitung von Organisierungsmodellen über folgende Fragestellungen: Wie können wir zu einer demokratischeren, vielgestaltigeren urbanen Gesellschaftsform kommen als jene die uns unsere gängigen Vorstellungen von Abgrenzung, Ordnung und einer Dichotomie von Öffentlich und Privat, von Eigentum und Individualismus bereitstellen? Welche Kommunikations-Konzepte könnten vertikal organisierte Entscheidungsfindungs- und Machtbildungsprozesse horizontaler gestalten und flüssig halten?

David Harvey reflektiert in aktuellen sozialen und kulturellen Dynamiken die Verschiebungen und Mechanismen der neoliberalen Stadt. Eine zunehmende Privatisierung der commons und die Kontrolle über die Zugänge zu den zentralen Quellen urbaner Reproduktion gehören heute mit zu den profitträchtigsten Geschäften von Staat und Gemeinden. Lebensqualität steht im Städteranking weit höher als die industrielle Produktionsmacht einer Stadt, Humankapital ist wichtiger als Warenproduktion, Kreativität und Wissen bilden strategische Leitkonzepte für Städte – Stichwort »Smart City Vienna«. So wird ein stillgelegtes Gaswerk Leopoldau in Wien als Projektionsfläche für Branding im Stil global agierender Stadtplanungspolitik zur Stärkung des Wirtschaftsstandortes relevant, welche Standorte in einem weltweiten Wettbewerb um ökonomische und kulturelle Ressourcen als risikofreie und global identifi-

Abstract:

Since 2011 CIT COLLECTIVE runs a platform for cross disciplinary initiatives to open the abandoned gaswork sites Leopoldau on the outskirts of Vienna; The initative seeks for urban commons, a place for new sociocultural dynamics but recently, an urban competition has been released for the "development site New Leopoldau". Exactly the opposite of small artistic initiatives, which fill the quarter with life and revive it. For this reason CIT invites you to take part in a parallel and self-managed planning process - a creative workshop with open product; we will try to make concepts for organization-modes to establish an experimental urban planning culture running after principles of transparency, solidarity and participation - sharing a vision for the gaswork sites Leopoldau as an urban common.

zierbare Investitionsbasis herstellen muss. Hier wird Stadtentwicklung zum Geschäft, das gesellschaftspolitische Projekt zur privaten Projektentwicklung, Urbanität zum atmosphärischen Standortfaktor und kreative Handlungen zum stadtpolitisch verordneten Bespielungsprogramm für eine tote Immobilie, der man mit kommodifizierten Kulturhandlungen in konsumierbaren Dosen Leben einhauchen will. Dafür braucht es Planungsprogramme zur »Kultivierung städtischer Transformation«, wie im Fall Leopoldau eine Zwischennutzung. Das CIT-Collective wird vorgeschlagen, diese urbane Bewegung im Stillstand zu simulieren. Was tun? Sollen die prekären WissensarbeiterInnen ihre eigene Fabrik anzünden? Oder jeden Mehrwert ausmerzen, der sich in ihren kreativen Biotopen nährt? Soll sich die smarte Informationsgesellschaft selbst aussaugen, und der Smart-City den Stecker ziehen? Im Dilemma selbst zum Motor einer Überproduktiven Smart-City-Maschine geworden zu sein, erscheinen uns die von der industriellen Produktion entleerten Hallen in der Leopoldau dennoch als jene Möglichkeitsräume, die auf ihre Aneignung durch experimentelle Formen urbaner Produktion warten: Konzentrationen und Gemengelage von geteilten Ressourcen, die durch ein Zusammenwirken der vielen und vielseitigen urbanen Praktiken generiert werden, welche die essentielle produktive Kraft und Quelle einer Stadt(-Gesellschaft) des 21. Jahrhunderts ausmachen. Stadt wird so auch eine Teilhabe an etwas, das permanent durch soziale Interaktionen entsteht, wie Stadtkultur und Beziehungen, Kreativität, Ideen, Wissen, Bilder, Sprachen, Codes, Informationen, Aufmerksamkeit, etc.

Wir kommen zu ersten Ansätzen, nachdem nämlich die individuellen Motivationen um an den Prozessen des Uns-zueinander-in-Beziehung-Stellens teilhaben zu können, augenblicklich zum Erkennen führen, welche gemeinsamen Werte und Qualitäten dabei entstehen, wenn wir dies tun: die je individuelle Produktion und Konsumation von Lebensqualität und sozialen Beziehungen steht in direkter Abhängigkeit zu Kommunikation, Kooperation, Teilhabe und kollektiver Kreativität. In diesem Produktionsprozess liegen die Voraussetzungen und gleichzeitigen Bedingungen urbaner commons, die wir gleichzeitig als unsere produzierende Metropole bedingen wie sie uns geteilte Lebensgrundlage ist. Die Produktion selbst also, nicht die Stadt, wartet auf ihre Neuorganisation und Wiederaneignung!

So zeichnen sich die Handlungslinien des CIT-Collective als eine vielgerichtete Bewegung ab: insofern CIT einen politischen (Zeit-)Raum erschließt, der sich nach innen in Form von Streitgesprächen unter Gleichen und Ungleichen dennoch als unmögliche Gemeinschaft bildet, die sich gegenüber, entgegen und in Abhängigkeit zu aktuellen politischen Dynamiken, begrenzt und Bewegungen in Richtung geteilter Interessen an Emanzipation und Alternativen aufnimmt, wodurch ein Hinterfragen und Überformen struktureller Konventionen und territorialer Manifestationen zum ständig neuen Ausgangspunkt einer taktischen Ziellosigkeit wird. ●

Kontakt:

CIT COLLECTIVE
– a cross disciplinary initiative for urban commons

citcollective.wordpress.com

cit.collective@gmx.at

Literatur:

- Bareis/ Berscherer/ Grell/ Kuhn/ Riedmann: Die Stadt in der Revolte. In: Das Argument. Nr.289. Jg. 52, Heft 6. S. 795-805, 2010.
- Lefebvre, Henry: Revolution der Städte
- Lefebvre, Henry: Die Produktion des städtischen Raums. In: AnArchitektur. Produktion und Gebrauch gebauter Umwelt. Nr. 1, S. 4-20, Juli 2002.
- Harvey, David: Räume der Neoliberalisierung. Zur Theorie der ungleichen Entwicklung. Hamburg, VSA: 2007
- Hardt, Michael/ Negri, Antonio: Common Wealth. Das Ende des Eigentums. Frankfurt a. M./ New York. Campus: 2010

Kategorisierungsresistentes

Erfahrungsberichte SÖK13

O:Wi Werkstatt: Offene Ökologische Ökonomie

Es wurden drei Arbeitsgruppen gebildet. Eine AG beschäftigte sich mit den organisatorischen Möglichkeiten zur Förderung der offenen ökologischen Ökonomie. Wichtig dafür sind Initiativen von unten, wie Tauschkreise, alternative Produktionsinitiativen, sowie deren Vernetzung. Hindernisse sind die Gesetzeslage (Steuer, Sozialversicherungen, Gewerberecht) als auch die bislang fehlende Finanzierung. Daneben ist aber auch ein Top-Down Ansatz notwendig. Das öffentliche Beschaffungswesen kann durch bevorzugten Einkauf von Open Source Produkten deren Produktion fördern.

Von Robert Podzuweit und Lars Zimmermann

Zwei Arbeitsgruppen befassten sich mit der Entwicklung von Produktion mit regenerativen Design. Ein offener regenerativer veganer Schuh wurde entworfen. Er besteht aus Naturprodukten wie Naturkautschuk, Leinen und Hanf. Durch einen offenen Bauplan kann er unter Anleitung auch selbst gefertigt werden und ist reparaturfreundlich. Ideen für eine langlebige recyclingfreundliche Waschmaschine waren eine senkrecht stehende Edelstahlwaschtrommel, eine alternative Programmsteuerung und der Ersatz des Betonblocks durch Ziegel- und Pflastersteine. Die senkrechte Waschtrommel ermöglicht eine vereinfachte Abdichtung des Waschbereichs durch Wegfall der Fronttür. Durch ein mechanisches Schaltwerk wird die elektronische Steuerung überflüssig. Der Ersatz des Betonblocks durch Formsteine vereinfacht den Transport und die Weiterverwendung. ●

Kontakt:

epost@heliokon.de, zimmermann.lars@email.de,
Weitere Infos z.B. auf: www.ooewi.de

Stichworte: Subsistenz, kollektive Selbstversorgung, urbane Landwirtschaft

Urbane Subsistenz

Urban Subsistence

Urban subsistence means organizing supply with material and immaterial goods collectively and outside of the monetary system in our cities. Depending on the actors and their motivation, communities sharing certain values, decentralized organization and a critical attitude towards existing laws and regulations can be part of a certain 'hipster'-lifestyle, or lead to permanently demonetized urban space & structures.

Von Susanna Gartler

Urbane Subsistenz bedeutet Bedürfnisbefriedigung abseits vom monetären System und ein guter Lebensstandard, der nicht zuletzt darauf beruht, gegenseitig auf sich zu schauen, also auf einem solidarischen Miteinander.

Mit der Bildung von Wertgemeinschaften und dem Aufbau von Vertrauen durch dezentrale Organisation kann begonnen werden, Bereiche zu demonetarisieren. Dadurch entsteht Selbstermächtigung und Emanzipation, sowie vermehrte Unabhängigkeit von staatlichen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Strukturen.

Urbane Landwirtschaft spielt neben Dienstleistungen (wie z.B. Reparaturwerkstätten), Wissen und Betreuung eine wichtige Rolle. Es geht also nicht nur um die Produktion von materiellen Gütern. Urbane Subsistenz kann als Reaktion auf weltweite Machtverhältnisse gesehen werden, aber auch als Strategie zur Absicherung gegen Ängste und Notsituationen – sie kann einen Beitrag zur Krisenfestigkeit leisten, aber auch Teil eines urbanen »Lifestyles« sein.

Die Frage, die sich hier stellt, ist, wer daran in welchen Strukturen beteiligt ist (Studierende, Lohas, Yuppies, migrantische Gruppen etc.), und was weiter geschieht: wird wieder kapitalisiert bzw. monetarisiert oder entstehen dauerhafte demonetarisierte Strukturen und Commons?

Im Rahmen des Workshops haben wir einige Ideen für und Erfahrungen mit urbaner Subsistenz, speziell für Wien, gesammelt:

- Zwischennutzung: Wächterhäuser (Abrisshäuser werden in Kollektiven restauriert, dabei sind Haftungsfragen zu klären)
- Gemeinschaftsgärten: Stadt Wien fördert mit Geld & Material
- Leihladen im 3. Bezirk (Fasanviertel)
- Reparaturgemeinschaften
- Grätzlzentren schaffen: selbstorganisierte Räume, Leerstand nutzen! Möglichkeit: Zum*r Bezirksvorsteher*in gehen, legale Möglichkeiten ausschöpfen
- Müllsammelplätze demokratisieren
- »Gift Box«: Kostnixbox im öffentlichen Raum, Kostnixläden u. andere »offene« Räume, Volxküchen etc.

Grundsätzlich ist es notwendig, Vorschriften, Regeln und Gesetze angesichts der Macht- und Interessensverhältnisse in Frage zu stellen, um wieder mehr Raum für eine selbstbestimmte Versorgung in der Stadt zu schaffen. ●

Stichworte: Solidarität im Alltag, Pädagogik, Kinder, Gruppe, Gruppendynamik

Kooperatives Spielen als konkrete Praxis solidarischen Handelns

Von Sandra Fiedler, Bildungsreferentin
Katholische Jungschar Wien

Eigentlich absurd: Wir wollen ein gutes Leben für alle, vertreten die Idee einer globalen Gerechtigkeit, leben Solidarität mit jenen am Rande der Gesellschaft und … spielen mit Kindern Spiele, in denen es darum geht, wer stärker, schneller, *besser* ist?

Warum das nicht zusammenpasst und wie man schon bei Kindern den Grundstein für solidarisches Zusammenleben legen kann, damit haben wir uns in einem Workshop beschäftigt. Dort ging es unter anderem um unten angeführte Diskussionspunkte. Und ganz nebenbei haben wir im gemeinsamen Ausprobieren erlebt, dass es ganz und gar nicht langweilig ist, wenn alle gewinnen!

Miteinander – Gegeneinander

Kinder wachsen in einer Welt auf, in der das Gegeneinander das übliche Prinzip ist. Eine Welt, in der sich Menschen über den gegenseitigen Vergleich definieren. Die Sonntagsfrage bei Verwandtenbesuch lautet im Kindergartenalter meist noch »Macht der Kindergarten Spaß?«, schon ab der Volksschulzeit ändert sich die Frage in die Richtung »Hast du gute Noten?«. Da gibt es dann pro Einser im Zeugnis zwei Euro, pro Zweier nur noch einen Euro. Ob die Schule Spaß gemacht hat, steht an zweiter Stelle, zuallererst ist Leistung gefragt.

Die Lebensräume der Kinder sind mehr und mehr von diesem Leistungsprinzip dominiert, daher ist es wichtig, Orte (Zeit und Raum) zu schaffen, an denen es nicht darum geht, etwas besonders gut zu können, besser als andere zu sein. Jungschar hat sich das zum Ziel gesetzt: Kindern eine andere Art des Miteinanders vorzuleben.

Durch die Auswahl deiner Spiele entscheiden wir Erwachsenen jedes Mal aufs Neue zwischen zwei einander gegenüberliegenden Bereichen: konkurrenz- oder kooperationsfördernde Spiele. Anders gesagt: Geht es darum, zu gewinnen, oder darum, währenddessen Spaß zu haben? Wird am Schluss Bilanz gezogen oder haben alle ein vergleichbares (Erfolgs-)Erlebnis am Ende?

Vorbereitung aufs Leben?

»Wenn wir schon in einer Welt leben, die von Konkurrenzkampf und Wettbewerb bestimmt ist, dann muss man die Kinder doch darauf vorbereiten!«

Dieses Argument hört man in Debatten zum Thema Spielkultur öfters. Es scheint schlüssig und logisch und doch birgt es in sich einen großen Irrtum. Entbehrungen machen weitere Entbehrungen nicht leichter erträglich, das Gegenteil ist der Fall!

Wenn ich mich beispielsweise auf ein Auslandssemester oder sonst eine längere Zeit weg von zu Hause vorbereite, auf eine Zeit, in der ich Freunde und Familie kaum sehen werde, wäre es absurd, schon Monate davor damit zu beginn, den Kontakt möglichst gering zu halten, damit ich dann besser damit umgehen kann! Natür-lich werde ich versuchen, noch möglichst viel Zeit mit ihnen zu verbringen, um von den schönen Erlebnissen zehren zu können.

Genauso ist es mit den Kindern und der konkurrenzorientierten Welt. Wenn sie viel und oft erleben durften, dass sie unabhängig von ihrer Leistung als Mensch wertvoll sind, werden sie jetzt und später auch besser damit umgehen können, wenn sie eine Niederlage erleben. Kinder werden noch früh genug mit einer Erwachsenenwelt konfrontiert, in der oft ein sehr

Playing cooperative as solidarity in concrete practice

We want a good life for everyone, defend the idea of global justice, live in solidarity with the marginalized of the society and, … play games with kids, where it is all about being the strongest, quickest and the best? The Workshop dealt with how we could lay the founding stone for a society where we live together in solidarity. At the same time by trying different kinds of games we came to the conclusion, that it's not boring at all, if everyone ends up being a winner. Main points of the workshop: together - against each other, preparing for the real life?, but my kids want it that way – but why?

rauer Wind bläst. Solange sie Kinder sind, sollte die Devise gelten, dass sie möglichst viel gemeinsamen Spaß und unbeschwerte Freude erleben dürfen.

Aber meine Kinder wollen das so!

Ja, das ist tatsächlich oft so. Da bemüht man sich mal, ein neues, kooperationsförderndes Spiel einzuführen, und die Kinder wollen trotzdem Fußball spielen und Tore zählen. Nun, warum die Kinder, die in einem Spiel besonders gut sind, dieses spielen wollen, ist klar. Oft aber fordern auch Verlierer dieses Spiel ein denn:

… Kinder wollen spielen, was sie schon kennen. Das gibt ihnen Sicherheit, wenn sie die Regeln, den Ablauf, etc. kennen. Außerdem: Wie soll ich mir denn etwas wünschen, von dem ich nicht weiß, dass es das gibt?

… Kinder lernen sehr schnell, ihre Gefühle zu verleugnen. Sie hoffen unbewusst und gegen jede Wahrscheinlichkeit, dass sie diesmal gewinnen werden (und werden von Erwachsenen darin bestärkt).

… Kinder haben Angst, bloßgestellt zu werden. Wenn sich ein Kind z.B. gegen das Fußballspielen aussprechen würde, wird es automatisch und noch vor Beginn des eigentlichen Spiels als Verlierer abgestempelt. »Du willst das nur nicht, weil du das nicht kannst« oder »Nur weil du nicht verlieren kannst, willst nicht spielen«.

Wie so oft, braucht es auch hier für Veränderungen einen langen Atem. Doch das Durchhaltevermögen zahlt sich aus! Die Jungschar hat sich zum Ziel gesetzt, Kindern eine andere Art des Miteinanders vorzuleben und die Kinder können nur davon profitieren, wenn das auch in vielen anderen Bereichen möglich wird! ●

Kontakt:

http://wien.jungschar.at, E-Mail: dlwien@jungschar.at

Stichworte: Ordensgemeinschaft, Gütergemeinschaft, persönliche Besitzlosigkeit

Ordensgemeinschaft als Prototyp des solidarischen Lebens und Wirtschaftens

Die Gesprächsrunde der Ordensgemeinschaften am Kongress für Solidarische Ökonomie zeigte deren breites Spektrum von Solidarität. Gütergemeinschaften leben Schulschwestern anders als Chor-

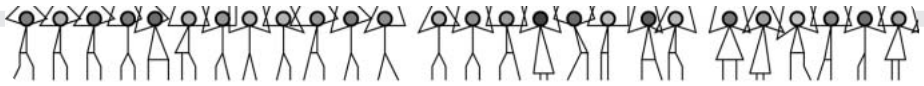
Von Monika Slouk – Medienbüro der Ordensgemeinschaft Österreich

herren. Der Austausch mit anderen Menschen guten Willens ist für alle wichtig.

Die 25 Interessierten, die zur Gesprächsrunde am 22. Februar 2013 mit Sr. Dr. Beatrix Mayrhofer von den Armen Schulschwestern und Propst Maximilian Fürnsinn vom Stift Herzogenburg gekommen waren, entwickelten eine interessante Diskussion über gelebte Solidarität in Ordensgemeinschaften. Sr. Beatrix Mayrhofer erzählte als Präsidentin der Frauenorden Österreichs aus ihrer Erfahrung mit Gütergemeinschaften bei den Armen Schulschwestern. Sämtliches Einkommen, das Lehrerinnen heute verdienen (früher verdienten lehrende Ordensschwestern nichts), bekommt die Gemeinschaft. Aus der Gemeinschaftskasse erhält jede Schwester 20.- Euro Taschengeld pro Monat und alles, was sie zum einfachen Leben braucht. Besitzungen hat die Schwesterngemeinschaft keine, sie lebt nur von dem, was die Ordensfrauen verdienen. Was in der Gemeinschaftskasse übrig bleibt, fließt in die Erhaltung von Schulgebäuden und in internationale Projekte. Der Orden hat Niederlassungen in vielen Ländern der Erde, unter anderem in Nepal und im Sudan. Auch dorthin fließt Geld aus den österreichischen Niederlassungen, es gibt eine internationale Solidarität in der Gemeinschaft.

Jedem das Seine, heißt es im Stift

Propst Maximilian Fürnsinn schilderte in seinem Eingangsstatement eine andere Lage: Herzogenburg gehört



zu den 30 relativ großen Stiften und Klöstern in Österreich, die auch beachtlichen Grundbesitz haben. Allerdings gibt es eine Trennung zwischen dem Gemeinschaftsleben der Chorherren und dem Wirtschaftsbetrieb. Der Konvent lebt nicht vom Grundbesitz, sondern von den Pfarrergehältern. Wer ein Einkommen hat, teilt mit denen, die keines haben, wie etwa Propst Fürnsinn als Vorsteher der Gemeinschaft. Aufgeteilt wird nach einem Schlüssel: Wer im Kloster wohnt, bekommt am wenigsten, wer in einem Pfarrhof wohnt und den Haushalt finanzieren muss, am meisten. Die Hierarchiestufe spielt bei der Aufteilung des Geldes keine Rolle. Propst Fürnsinn unterstreicht den Gedanken dahinter: Nicht jeder bekommt das Gleiche, sondern jeder bekommt, soviel er braucht. Dieser Satz sollte auch in der Gesellschaft außerhalb der Klostermauern eine wichtige Rolle spielen, ist Fürnsinn überzeugt.

Stifte geben Raum zur Begegnung mit Menschen guten Willens

Die Entscheidungsprozesse im Chorherrenkonvent laufen solidarisch ab. Die wichtigen Entscheidungen trifft der ganze Konvent gemeinsam. Was über Grundbesitz erwirtschaftet wird, dient hauptsächlich der Erhaltung der »unheimlichen Großbauten«, erzählt Propst Maximilian, also des historischen Erbes, das mit der kulturellen Identität des Landes zusammenhängt. Es werde immer schwerer, diese Gebäude zu erhalten. Eine wesentliche Rolle kommt den Klöstern dabei zu, Raum zur Verfügung zu stellen für Tagungen, Treffen, Diskussionen – Gelegenheiten, wo neue Visionen entwickelt werden, gemeinsam mit anderen Menschen guten Willens.

Orden können noch mehr im Sinne des Gemeinwohls wirken

In der Diskussion mit Kongressteilnehmenden wurde der Wunsch geäußert, dass es mehr Transparenz geben sollte, wenn Klöster etwa Grundbesitz kaufen oder verkaufen. Die Menschen in der Umgebung wollen informiert werden. Sonst entsteht viel Missmut im Umfeld. Ein anderer großer Wunsch, der immer wieder geäußert wurde, war, dass Orden, Stifte oder auch Ordensschulen Gemeinwohlprojekte unterstützen oder durchführen. »Die Kirche ist ein Teil des größeren Ganzen von Menschen guten Willens«, formulierte es ein Kongressteilnehmer. Gleichzeitig wurden bestehende Beispiele genannt, Orte, an denen ein Orden im Sinne des Gemeinwohls tätig wurde. Erwähnt wurde auch, dass es rund um Ordensgemeinschaften immer SympathisantInnengruppen gibt, denen es wichtig ist, für konkrete Projekte in Kontakt mit der Gemeinschaft zu kommen. Diese Art der Zusammenarbeit sollte noch ausgebaut werden.

Auch wer Armut gelobt, braucht etwas zum Leben

Sr. Beatrix Mayrhofer schilderte die Erfahrung, dass es immer wieder Missverständnisse gibt zwischen Ordensgemeinschaften und der Umgebung, aufgrund von Besitzfragen. Ein Beispiel aus Oberösterreich: eine Gemeinde sucht ein Grundstück für den Kindergarten und erwartet selbstverständlich, dass der Orden den Grund dafür gratis zur Verfügung stellt. Oder aus Tirol: Dort erhielten die Schwestern vor 120 Jahren ein Grundstück von einer Stifterin. In den vergangen 120 Jahren arbeiteten sie in dieser Gemeinde unentgeltlich. Nun erwartet die Gemeinde, dass die Schwestern das Grundstück herschenken, für den Bau eines Veranstaltungszentrums. Dabei wird übersehen, dass die Schwestern 120 Jahre gratis für die Menschen in der Gemeinde gearbeitet haben. Und dass Ordensgemeinschaften auch ein bescheidenes Leben nicht völlig ohne Grundlage bestreiten können. Viele Gemeinschaften haben finanzielle Probleme, weil ein großer Teil der Schwestern pflegebedürftig und nur ein kleiner Teil der Schwestern noch berufstätig ist und über Einkommen verfügt. Besonders spürbar ist die Not in kontemplativen Gemeinschaften, da das Bewusstsein für den Wert ihres Dienstes geschwunden ist und sie die Unterstützung aus der Bevölkerung, die sie über die Jahrhunderte bekommen hatten, nicht mehr erfahren. Andererseits leisten Orden, was sie kön-

Religious Orders are well experienced in solidary life and economy

Sister Beatrix Mayrhofer, former Director of a Viennese grammar-school and now President oft he Union of Women Religious in Austria, and Maximilian Fürnsinn, the abbot of Herzogenburg monastery in Lower Austria and Head of Union of male Religious Orders in Austria, came to discuss with about 25 interested visitors of the Congress of Solidary Economy. Main issues were how to share life and property in different traditional religious orders. The way of sharing property differs, together they have the basic rule that there is no personal income and property. The secret of long lasting religious orders seems to be twice: first to share a vision and second to keep certain rules.

nen. In Wien hat ein Frauenorden ein Schutzhaus für Opfer von Menschenhandel gratis zur Verfügung gestellt.

Vision und Regeln machen Solidarität erfolgreich

In der Diskussionsrunde anwesend war auch der Jesuitenpater Alois Riedlsperger, der die Frage »Wie kann solidarisches Wirtschaften gelingen« mit zwei Grundsätzen beantwortete, aus der Erfahrung der Orden: 1. Es gibt gemeinsame Perspektiven und 2. Es gibt klare Regelungen. Es ist wichtig zu wissen, wohin man gemeinsam will, welche Gesellschaft man zum Beispiel anstrebt. Klare Regeln, wie sie in Ordensgemeinschaften seit Jahrhunderten gelten, sind eine wichtige Grundlage für Verlässlichkeit und Stabilität. Das ist eine solide Basis für Solidarität und für solidarisches Wirtschaften.

Solidarität im Schulbereich

Sr. Dr. Beatrix Mayrhofer brachte zahlreiche Beispiele der besonderen Solidarität mit denen, die es brauchen, aus dem Bereich der Schulen der Armen Schulschwestern. Unter anderem: Das Schulzentrum in der Wiener Friesgasse öffnet die Türen bereits um 6.45 Uhr. Das macht keine öffentliche Schule, weil die Frühbetreuungskosten zu teuer wären. Die Schulschwestern tun es, weil um diese Zeit bereits viele Kinder vor der Tür stehen. Es gibt viele Alleinerziehende, die ihren Dienst bereits um 7 Uhr beginnen und ihr Kind in der Früh nicht mehr selbst beaufsichtigen können. Die frühen Öffnungszeiten bedeuten Solidarität mit ihnen. Ein weiteres Beispiel ist das Sozialpraktikum in der Oberstufe. Jede Schülerin und jeder Schüler einer Ordensschule arbeitet in der 6. Klasse AHS in einer sozialen Einrichtung mit. Eine Erfahrung, die für viele prägend bleibt. Und: Durch das internationale Ordensnetzwerk wissen die Schulschwestern von ihren Mitschwestern in anderen Kontinenten aus erster Hand über die Lebenswelten dort Bescheid und lassen diese Erfahrung auch in den Unterricht einfließen bzw. geben die Informationen auch an Lehrkräfte in ihren Schulen weiter.

Der Austausch soll weitergehen

Einig waren sich die Diskussionsteilnehmenden, dass es einen verdichteten Austausch zwischen Ordensgemeinschaften und anderen Gemeinschaften guten Willens braucht, und dass die Erfahrung der Orden mit dem Leben in Solidargemeinschaften eine unglaubliche Chance ist. ●

Projekthomepage:

Ordensgemeinschaft Österreich ist das gemeinsame Gesicht der Vereinigung der Frauenorden in Österreich und der Superiorenkonferenz der männlichen Ordensgemeinschaft Österreichs: www.ordensgemeinschaften.at

Stichworte: Globalisierung, Altkleiderhandel, "3. Welt"

Solidarische Ökonomie allgemein?

Die Welt funktioniert besser solidarisch als solitär

Mitumba heißen die ausrangierten Textilien, die aus dem Überfluss europäischer Kleiderschränken in kommerzielle Sammelcontainer wandern und wenig später auf jedem afrikanischen Markt zu

Von mitumBack

kaufen sind. Mitumba ist der neuaufgetragene Wohlstandsverbrauch des Westens – und ein gutes Geschäft. mitumBack verändert die Richtung dieses globalisierten Prozesses: Das Projekt kauft gespendete Altkleider in Tansania zurück, lässt sie von fair bezahlten afrikanischen Stickerinnen mit handgefertigten Etiketten neu labeln und reintegriert sie in den westlichen Markt. Ware wird Spende wird Ware. mitumBack lässt das »Abgetragene, Abgelegte, Ausgesonderte, Fortgeworfene« als extravagantes Modeteil und künstlerisches Unikat in die »Erste« Welt zurückkehren und gibt bereits entwerteten Produkten durch ihre »Re-Fetischisierung neuen Wert – einen, den sie zuvor nicht hatten.

Unser Umrechnungsbeispiel zeigt:

Die Preisgestaltung soll noch einmal verdeutlichen, dass die üblichen »westlichen« Preise für Kleidung relativ sind, oft so gestaltet, dass die ProduzentInnen selbiger eher ausgebeutet als fair entlohnt werden. Um die Relationen der Preispolitik zu verdeutlichen, wurden drei verschiedene Preiskategorien gestaltet, die sich nach unterschiedlichen Kriterien richten. Denn ob Markenkleidung, Kunstwerk, Massenware, Dumpingprodukt, Designerstück oder Fetischobjekt. Die Preise der Kollektionen gestalten sich je nach den Bedürfnissen der KundInnen sowie nach vorgegebenen üblichen Marktstrukturen. Bei der Ausstellung sind die Objekte zu drei verschiedenen gestaffelten Preiskategorien, die sich an transnational-relationalen Wirtschaftsdaten orientieren, zu kaufen.

Preis 1 – hoher Preis

Mögliche Zusammensetzung: Entweder Prozente am Pro-Kopf-Ein-kommen. Setzt sich zusammen aus dem Preis für das jeweilige Mitumba-Stück in Tanzania, wieviel dieses im Vergleich zum Pro-Kopf-Einkommen in Kititimo prozentuell ausmacht und der Umrechnung dieses Prozentsatzes auf das österreichische PKE (relativ, Verhältnis-Preis).

Oder ein Preis, der für alle gut ist, die an der Produktion des mitumBack-Objektes beteiligt sind. Der künstlerische Wert wird ebenso adäquat gewürdigt wie der Aufwand der ProjektinitiatorInnen. Die Stickerin bekommt einen fairen Anteil des Verkaufs des jeweiligen Kleidungstückes.

Preis 2 – fairer »Handelspreis«

Orientiert sich an den Kosten für ein T-Shirt (Hose, Jacke etc.) aus Österreich, das nicht aus dem billig – Bereich kommt. Der Preis wird aufgeschlüsselt in einen Anteil den die Stickerin bekommt und einen Anteil für die ProjektinitiatorInnen (Einkaufskosten, Miete, Verkaufskraft, einnähen). Eingerechnet werden auch Transportkosten. Es handelt sich um einen normalen, fairen Preis.

Preis 2 kann sich auch unfair zusammensetzen, aber auf die gleiche Summe kommen. Dazu braucht nur die Stickerin in Tanzania schlecht entlohnt werden, ebenso wie die Arbeitskraft von VerkäuferInnen, dafür ist die Gewinnspanne größer als bei obiger Rechnung.

Preis 3 - der „1-€-Preis“

Die Stickerin erhält einen absolut unfair niedrigen Anteil, die ProjektinitiatorInnen auch, Transportkosten werden ebenso wenig einbezogen wie Arbeitsaufwand, dafür ist es am billigsten! Offensichtlich wird, dass bei einem T-Shirt – Kauf von einem Euro im (Billig-) Laden, sich eine adäquat faire Bezahlung nie und nimmer ausgehen kann.

Durch mitumBACK wird das Erfahren, was mit der Kleidung passiert, wenn sie »fertigkonsumiert« wurde,

mitumback – a label transfair

mitumba means the discarded textiles, that come from the abundance of European wardrobes into commercial container collection and hike a little later on each African market for sale. Mitumba is the garbage of ”western“ prosperity consumption – and a good business. - mitumBACK – reverse engineering globalization - changed the direction of this global process: The project buys donated old clothes back in Tanzania, and fair pay the African embroiderers to handmade labels which signify these clothes as a new way of art and cultural understanding. With this new label they are reintegrated into the Western market and on special occasions they are sold in the so called ”mitumBACK – pop up flagship store“ – where you can see all of the works and informations we have gained by doing this project.

Projekthomepage:

http://mitumBack.net

erweitert um die Rückführung selbiger an den Ort, wo die Reise begann, um so die Kunst als Strategie der Wissensvermittlung zu nutzen, neue Diskurse zu schaffen, zu sensibilisieren für globale Zusammenhänge nicht nur durch Handelsketten, sondern auch durch Diskurse, Konsumverhalten und globale Trends. ●

TAU – magazin für barfußpolitik – als Teil einer solidarischen Ökonomie Bewegung

Abstract:

TAU-magazine for barefoot politics strives to overcome mechanistic worldviews and promotes cordiality and solidarity, while integrating instead of ignoring reason. Polarities and disciplinary boundaries are dissolved in order to think of new ways of organizing our habitat, work and relationships. Instead of being fueled by refusal or a rejection of the current situation our motivation to encourage and connect existing alternatives comes from deep felt empathy.

Mehr Infos:

www.tau-magazin.net

Unsere Blattlinie:

Festgefahrene Menschenbilder auflösen. Wir befreien uns selbst und andere aus mechanistischen Menschen- und Weltbildern, in dem wir andere Geschichten erzählen, andere Bilder malen und auf andere Art zusammen erschaffen.

Herz und Verstand integrieren

Wir gestalten eine Zeitschrift, die immer weiter gehend Verbundenheit, Herzlichkeit und eine umfassende Lebendigkeit ausdrückt – und den Verstand integriert, nicht ignoriert.

Handlungs und Spielräume erkennen

Unsere Intention ist es, uns selbst und unsere LeserInnen zu ermächtigen, forschend der Spur unserer Freude zu folgen und neue Handlungs- und Spielräume zu erkennen und zu betreten.

Getrenntes verbinden

Wir werden unerschrocken bislang als getrennt erlebte Felder – Wissenschaft, Politik, Spiritualität – verbinden. Und wir werden die bisher geltende Hierarchie von Realitätsgraden konsequent ignorieren – die »Außenwelten« sind für uns nicht wirklicher als die »Innenwelten«.

Polaritäten aufheben

Die Aufhebung dieser Polaritäten weitet unser Leben, macht es bunter, vielfältiger und leichter. Alle möglichen Themen werden wir auf diese Weise neu denken – Arbeit, politisches Engagement, Wohnen, Geld, Liebe, Macht, Schuld … .

Wir wollen Selbstverantwortliches Handeln beschreiben …

Ein zentrales Feld ist für uns das Spannungsfeld aus Aktion (politischem Engagement) und Kontemplation (Selbsterkenntnis). Wir wollen dem Leid und der Ungerechtigkeit, das wir in der Welt sehen, weder mit Kampf und Ablehnung (schuldzentriertem Aktivismus), noch mit Rückzug und Abwendung (»Biedermaier-Esoterik«) begegnen, sondern andere Formen üben – das Leid annehmen, anstatt sich vor ihm verschließen, Selbstverantwortung und Handeln aus tiefem Mitgefühl für alle Beteiligten heraus, nicht aus Empörung.

Mut machen

Als Magazin sehen wir unsere Aufgabe in diesem Bereich vor allem darin, Mut zu machen, dem Ruf des eigenen Herzens zu folgen (worin immer dieser besteht), zu vernetzen und auf bestehende Initiativen aufmerksam zu machen und alternative Wahrnehmungen publik zu machen, abseits von gängiger, teilweise stereotyper Berichterstattung.

Hier ein Ausschnitt aus dem Inhaltsverzeichnis »Wirtschaften in der Zwischen-Zeit«:

Teil 3: Wege zur Fülle:

- Der genossenschaftliche Vermögenspool
- Die Gemeinwohlökonomie
- Vom Schenken und Ernten (pdf)
- Spiel*Räume
- Das bedingungslose Grundeinkommen
- Von der gemeinsamen Kassa zur gemeinsamen Ökonomie

Der Kongress Solidarische Ökonomie wurde in der Winterausgabe 2012 vorgestellt, weitere Textbeiträge willkommen unter welcome@tau-magazin.net ●

Stichworte: Wohnen, Kosten, Hilfsprojekt

Starthilfe Wohnen – Solidarsparbuch

Projektbeschreibung »Starthilfe Wohnen«

Nach einer Vorstellung des Projektes »Starthilfe Wohnen« kam es zu einer Diskussion über die hohen Wohnkosten, die solche Projekte notwendig machen.

Ziel und Leistung

»Starthilfe Wohnen« ermöglicht Menschen in Armut oder in Armutsfallen einen leichteren Zugang zu

Von Bert Hurch-Idl

Wohnungen durch rückzahlbare Unterstützungen von bis zu 2.000 Euro und hilft mit, deren Lebenssituation zu verbessern. Da es sich bei dieser Starthilfe nicht um ein Almosen, sondern um einen »Mikrokredit« handelt, bleiben im Sinne von Empowerment die NutzerInnen voll in ihren BürgerInnenrechten und -pflichten.

Problem Einstiegshürde und Lösung (Starthilfe)

Für immer mehr Menschen stellt der Einstieg zur eigenen Wohnung oder die Verbesserung der Wohnsituation eine große finanzielle Hürde dar. Kautionen oder Baukostenzuschüsse (bis zu 2500 Euro), Gebühren und Einrichtung müssen bezahlt werden. Menschen mit geringem Einkommen schaffen das nicht aus eigener Kraft. Betreuende SozialarbeiterInnen verbringen viel Zeit damit, unzählige Ansuchen an öffentliche und private Unterstützungsfonds zu stellen. Spendenzusagen, sofern sie überhaupt erreicht werden können, und vor allem Geldflüsse dauern, Kautionen sind jedoch sofort (vor Wohnungseinzug) zu zahlen. »Starthilfe Wohnen« gibt möglichst rasch »Starthilfen«, das sind Unterstützungen (»Mikrokredite«) bis zu 2000 Euro aus dem »Solidarfonds«, die in kleinen Raten mit einer Laufzeit bis zu drei Jahren oder auch durch Unterstützungen externer Fonds zurückbezahlt werden.

Problem Geldaufbringung und Lösung (Solidarfonds)

Um den Solidarfonds für die Vergabe von Starthilfen zu füllen, gibt es Kooperationen mit der regionalen Wirtschaft. Mit der Sparkasse OÖ wurde das Solidarsparbuch als Möglichkeit des ethischen Sparens entwickelt. Zinsen aus diesem Sparbuch gehen zur Hälfte an »Starthilfe Wohnen«. Ziel ist es weiter, durch Kooperationen mit regionalen Unternehmen und privaten Spenden eine entsprechende Deckung des Solidarfonds zu erreichen. Die Spenden in den Solidarfonds sind steuerlich absetzbar!

Projektstruktur – Abwicklung der Starthilfe

Starthilfe Wohnen wird von einem Netzwerk aus Sozialeinrichtungen getragen. Die Abwicklung erfolgt durch den Verein Sozialzentrum. Die einzelnen Schritte:

Der/die Nutzer/in wendet sich an seine/ihre betreuende Sozialeinrichtung (Caritas, Mosaik, pro mente, Schuldnerberatung, Sozialberatungsstellen, Volkshilfe, Neustart u.a.). Diese überprüft die (finanzielle wie soziale) Situation ihrer KlientInnen. Es erfolgt die Beratung und (Bonitäts)prüfung. Für diese Leistung erhalten die Sozialeinrichtungen vom Projektträger Schulungen. Bei positivem Ergebnis der Prüfung erfolgt die Empfehlung an den Verein Sozialzentrum.

Verein Sozialzentrum: Es erfolgt eine Gegenprüfung im Rahmen eines persönlichen Gespräches durch ein Mitglied der Vergabegruppe des Vereines Sozialzentrum sowie gegebenenfalls der Abschluss des Unterstützungsvertrages und die Überweisung, vorausgesetzt der Solidarfonds ist gedeckt.

Start-up aid for living in a flat - Solidarity Savings Book

The project for helping poor people to obtain a flat by a "microcredit" is organized by a network of social facilities in the region of Vöcklabruck-Gmunden. The money comes from a "Solidarfonds", which is financed by donations e.g. from a special savings book created by a regional bank. It took some time until a discussion started on the high and increasing housing costs causing such projects.

Bei Zahlungsverzug werden vom Verein Sozialzentrum der/die Unterstützungsnehmer/in und die Sozialeinrichtung informiert

Erfolg

Seit November 2010 wurden bereits 260.000 Euro (rund 1500 Euro / Haushalt) an Starthilfen vergeben (Stand 6.3.13). 206 Erwachsene und 188 Kinder (179 Haushalte) konnten dadurch in eine Wohnung einziehen. Die Mehrzahl der Haushalte mit Kindern sind Alleinerzieherhaushalte. Rund 165.000 Euro wurden von den Unterstützten bereits wieder zurückbezahlt. Die Ausfälle sind unter vier Prozent.

Innovation

Starthilfe Wohnen befreit aus Armutsfallen (Mehrwert an volkswirtschaftlichem Nutzen): Wohnungs / Obdachlosigkeit ist die brutalste Form von Armut. Starthilfe Wohnen unterstützt Menschen in Armut oder Armutsfallen beim Wohnungseinstieg und damit der Verbesserung ihrer Lebenssituation. Da es sich bei der Starthilfe nicht um ein Almosen, sondern um einen »Mikrokredit« handelt, bleiben im Sinne von Empowerment die NutzerInnen voll in ihren BürgerInnenrechten und -pflichten! Die eigene Wohnung fördert die Stabilität, Selbstbewusstsein und Aufstiegsmöglichkeit und verringert die Abhängigkeit von Sozialleistungen. Der Solidarfonds wird aus privaten Spenden und Rückflüssen der Starthilfen gefüllt und hilft somit den immer knapperen Sozialbudgets der öffentlichen Hand sparen.

Starthilfe Wohnen ist kostengünstig (Mehrwert an Qualität und Leistung): Durch die Vernetzung von verschiedenen Sozialeinrichtungen in diesem Projekt wird ein Mehrwert geschaffen, der direkt den NutzerInnen zu Gute kommt. Anders gesagt: Es gibt keinen Finanzierungsbedarf für Strukturkosten (Personal, Räumlichkeiten, Organisation etc.), da die Umsetzung direkt aus dem »Tagesgeschäft« der Sozialeinrichtungen heraus passiert. Es gibt aber auch einen Mehrwert für die Sozialeinrichtungen, weil die Ressourcen raubende Tätigkeit des Geld Lukrierens für Kautionen etc. wegfällt.

Starthilfe Wohnen fördert Solidarität (Mehrwert aus regionaler Verankerung): Über das Armutsnetzwerk, eine Plattform aus Sozialeinrichtungen, ÖGB, Regionalmanagement und kirchlichen Organisationen ist Starthilfe Wohnen stark regional – in den Bezirken Vöcklabruck und Gmunden – verankert. Es schlägt die Brücke zu regionalen Unternehmen und mit dem Solidarsparbuch zu privaten SparerInnen. Durch die Finanzierung des Solidarfonds übernehmen Unternehmen und SparerInnen ihre gesellschaftliche Verantwortung. Zukunftsweisend ist die intensive Zusammenarbeit mit einer regionalen Bank, in unserem Fall der Sparkasse OÖ. Starthilfe Wohnen führt zu einem Mehrwert aus gelebter Solidarität in der Region. ●

Kontaktdaten :

Mag. Stefan Hindinger,
Tel. 07672/75145,
mosaik@sozialzentrum.org

Stichworte: Wohnkosten, Wohnungsfinanzierungsmaßnahmen

Wohnkosten thematisieren

Diskussion zum Beitrag Starthilfe Wohnen

Für eine Person sind die für das Wohnen erforderlichen Investitionen die mit Abstand höchsten zur Befriedigung eines Grundbedürfnisses. Da die erforderlichen Mittel in der Regel nicht kurzfristig verfügbar sind, ist eine spezielle Finanzierung notwendig. Lange Zeit ist die starke

Von Franz Skala

Steigerung der Wohnkosten in der öffentlichen Meinung wenig beachtet worden, obwohl sie (wie auch die Lebensmittelpreise) eines der wichtigsten Grundbedürfnisse betrifft. Für die ebenfalls steigende Zahl von Menschen mit niedrigem Einkommen schafft das zunehmend Schwierigkeiten, ihre Wohnkosten zu bezahlen. Sozial engagierte Gruppen bemühen sich durch Aktionen wie »Starthilfe Wohnen« Abhilfe zu schaffen. Die Notwendigkeit solcher Aktionen sollte eigentlich zum Überdenken der Kosten- und Einkommensentwicklungen führen. Erste Diskussionen dazu haben beispielsweise in Deutschland begonnen, wo es auch schon zu Protesten gekommen ist. Nach der Präsentation des Beitrags wurde die Frage diskutiert: Wie kann bezahlbarer Wohnraum für alle zur Verfügung gestellt werden? Möglichkeiten dazu sind in den folgenden Schlagworten zusammengefasst:

- Einflussfaktoren,
- Grundstückskosten,
- Baukosten,
- Finanzierung

Instrumente:

- Baugruppen,
- Wohnbauförderung,
- Möglichkeit von Eigenleistungen (Instandsetzung, Bauarbeiten),
- Mietzinsbeihilfe,
- Mietshäuser Syndikat (Deutschland – berät selbstorganisierte Hausprojekte und unterstützt sie durch finanzielle Beteiligung, http://www.syndikat.org/),
- Zwischennutzungen – Leerstandsmanagement (Problem Hausbesetzungen),
- Sozialeinrichtungen – Notschlafstellen

Zuständige, verantwortliche Interessengruppen:

- Bauwirtschaft,
- Bauträger – Wohnbaugenossenschaften,
- Bausparkassen,
- Immobilienfonds,
- Mietervereinigung,
- Öffentliche Verwaltung (Gemeinden)

Nachdem das Thema jetzt auch in Österreich aktuell geworden ist, erscheint es wichtig, erste Ansätze wie »Starthilfe Wohnen« oder die »Initiative für gemeinschaftliches Bauen und Wohnen« (http://gemeinsam-bauen-wohnen.org/), die Baugruppen berät, weiter zu verfolgen, aber auch neue Maßnahmen und Instrumente zu überlegen, um die Wohnkosten leistbar zu machen. Dabei sollten möglichst viele Interessengruppen eingebunden werden. ●

Pick accommodation (housing) costs out as a theme:

Following the presentation of the project 'Starthilfe Wohnen' there has been a discussion about rising housing costs, thus the necessity of such projects for financing housing and possibilities of creating affordable living space for everyone. Public discussions and protests are currently taking place only in Germany, although the topic has reached Austria too.

Franz Skala

Mitarbeiter des Vereins Institut für Ökologische Stadtentwicklung, Wien
Arbeitsschwerpunkte: Siedlungsstrukturen für nachhaltigen Verkehr, lebenswerte Stadt.

Kontakt:
skala@oekostadt.at

Stichworte: Europa, Partnerschaftlichkeit, Verrechtlichung

EU-Primärrechts-Änderung als Wegbereiterin für eine Solidarische Ökonomie

Change of EU primary law as a key enabler of solidarity economy

Legislation in EU memberstates tends to primarily protect the interests of economy, thus cementing existing wealth- and power inequalities. To overcome this barrier to common welfare, the basis for legislation has to be changed.
"Partnership" as a condensed term for the European values "liberty, equality and siblinghood" should be stated as the guiding principle for EU policy and legislation. This could offer the historic chance for the EU to become key enabler of a global society based on solidarity.

Alle Menschen, die ihr Handeln an den Interessen der Menschen und der Natur orientieren, befinden sich in einem feindlichen makroökonomischen Umfeld: Die Deregulierung der Märkte erlaubt den

Von Günter Hager-Madun

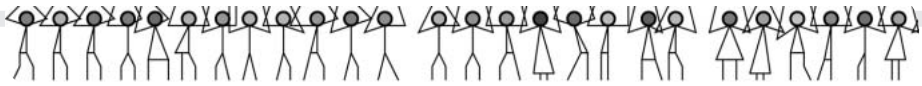
Protagonist_innen der neoliberalen Ökonomie die ungenierte Durchsetzung ihrer Profit- und Machtinteressen.

Das Resultat ist eine Politik der Rücksichtslosigkeit und eskalierenden Ungleichheit. Innerhalb der Nationalstaaten, innerhalb Europas und innerhalb der Welt. Die Finanzoligarchie und die Großkonzerne übernahmen die politische Vorherrschaft. Die Finanzmarktakteure brachten das Europäische Projekt fast zum Scheitern. Gemeinwohl schaffende Aufgaben wie das Sozialwesen, Bildung, Verkehr, Wasserversorgung, Wohnen etc wurden und werden der Profitlogik unterworfen, regionale Unternehmen zum Spielball der Großkonzerne. Die Lohnquote wurde und wird mit dem Argument des Preiswettbewerbs rückgebaut, Großvermögen, Großeinkommen und Großunternehmen steuerlich geschont. Menschen werden auf Funktionsbestandteile von profitmaximierungsorientierten Produktions- und Konsumtionsprozessen reduziert. Das führte dazu, dass Unmengen an Produktivkraft mit dem Bekämpfen der negativen Auswirkungen des neoliberalen Systems verschwendet werden. Leider beweist die aktuelle Situation die Richtigkeit von Adornos These, dass man »Das Richtige im falschen nicht tun kann«.

In der Europäischen Union wurde die Deregulierung der Märkte in den 6 GrundUNfreiheiten – der Wettbewerb wurde in einem beigefügten Protokoll versteckt – festgeschrieben. Dadurch entsteht eine Wild-West-Kultur der Stärkeren, die zulasten der Menschen und der Natur geht. Obwohl es in den Verträgen keine explizite Hierarchie gibt, orientieren sich Gesetzgebung und politische Praxis der EU immer an den GrundUNfreiheiten. Auf diese Weise werden die bestehenden, gesamtgesellschaftsschädigenden Kräfteverhältnisse einzementiert. Diese werden wir selbst unter enormen Anstrengungen nicht entscheidend verändern können. Unsere Chance liegt in der Änderung der bestehenden Rechtsverhältnisse.

»Partnerschaftlichkeit« als Wegbereiterin einer solidarischen Wirtschaft und Gesellschaft.

In naher Zukunft wird es zu einer Änderung der Europäischen Verträge kommen. Auch wenn permanent von den Europäischen Werten gesprochen wird: deren wirkungsvolle Verrechtlichung hat dabei niemand im Sinn. Im Gegenteil droht eine Vertiefung des neoliberalen Europäischen Projekts. Uns gibt diese Vertragsänderung die Chance, durch die vorrangige Verankerung des Europäischen Urwertekanons von Freiheit – Gleichheit – Geschwisterlichkeit die Weichen in Richtung einer demokratischen, sozialen, ökologischen und gleichberechtigenden Gesellschaft zu stellen. Indem wir die bevorstehende Vertragsänderung nützen, um die missglückten GrundUNfreiheitenbestimmung zu reparieren und an ihrer Stelle den *unverkürzten* Europäischen Ur-Wertekanon zum obersten Prinzip der Europäischen Union zu erklären. Als Maßstab für alle zukünftigen und bisherigen Rechtssetzungen und Prak-



tiken auf supranationaler, nationaler und subnationaler Ebene. Bereits existente sinnvolle Vertragsbestandteile wie z.B. die Grundrechte-Charta werden aus ihrem Mauerblümchendasein befreit und prioritär, die »Soziale Marktwirtschaft« wird auf eine zeitgemäße Weise revitalisiert. Im Sinn einer optimalen Praktikabiltät kann Freiheit-Gleichheit-Geschwisterlichkeit zu *einem* handlungsleitenden, emanzipatorischen Begriff verdichtet werden, der sich als Maßstab für Legislatur, Judikatur, politische und gesellschaftliche Alltagspraxis eignet. Zu »Partnerschaftlichkeit« als »Begegnung freier Menschen auf gleicher Augenhöhe und wechselseitiger geschwisterlicher Förderung.« Durch ihre In-Recht-Setzung wird »Partnerschaftlichkeit« von einer freiwilligen Haltung kooperationsfähiger und -williger Menschen zu einem gesellschaftlichen Anrecht.

Über ihre juristische Bedeutung hinaus ist diese In-Recht-Setzung auch ein symbolischer Akt, der das gesellschaftliche Denken und Handeln verändern wird. Für den Wolf, den jeder von uns immer wieder für andere ist, gilt es Umsetzungsrichtlinien zu entwickeln, die ein partnerschaftliches Verhalten belohnen, ein nicht-partnerschaftliches Verhaltens empfindlich sanktionieren und die Beweislast zugunsten der potentiell Benachteiligten umkehren.

Um zu erkennen, dass die Verwirklichung des Partnerschaftlichkeitsprinzips viel leichter ist als jene behaupten, die gerne ihr rücksichtsloses Spiel weiterführen wollen, braucht man sich nur im Alltag umschauen. Millionen Menschen und tausende Unternehmen rund um den Erdball leben bereits heute so ein Konzept. Das Problem dabei: dass sie dadurch unfreiwillig zu Systemerhaltern und den nützlichen Idioten jener werden, die von den Ungerechtigkeiten des neoliberalen Systems profitieren. Das gilt es zu ändern.

Konkret könnte der, um präzise Durchführungsbestimmungen zu ergänzende Vertragstext in etwa wie folgt lauten:

»Alle in der EU tätigen Akteure garantieren einander ein partnerschaftliches Handeln, das von der Frage bestimmt wird: ›Wie handeln wir so, dass alle Beteiligten und Betroffenen – ich und die Natur eingeschlossen – möglichst gut mit Prozess und Ergebnis leben können?‹ Insbesondere gilt das für ein partnerschaftlich selbstbestimmtes Natur-, Personen-, Dienstleistungs-, Waren-, Wettbewerbs-, Niederlassungs- und Kapitalgeschehen, das durch eine wechselseitige geschwisterliche Förderung gekennzeichnet ist. An diesem obersten Vertragsprinzip haben sich alle zukünftigen und bisherigen Rechtssetzungen und Praktiken auf supranationaler, nationaler und subnationaler Ebene zu orientieren. Diese Garantie erstreckt sich auch auf Menschen und soziale Systeme außerhalb der Europäischen Union, die gegenüber der EU, ihren Bürger_innen und anderen in der EU tätigen Akteur_innen ebenfalls partnerschaftlich handeln. Dieser Passus ist von allen zu unterzeichnen, die in der EU tätig werden wollen.«

Mit der Verankerung des Rechts auf »Partnerschaftlichkeit« gewinnt die EU ihre Souveränität zurück und wird zur Wegbereiterin einer globalen solidarischen Wirtschaft und Gesellschaft.

Um den unterschiedlichen Ausgangspositionen und Entwickungsmöglichkeiten Rechnung zu tragen, wird es sinnvoll sein, die Wirtschaft zukünftig als partnerschaftliches Mischsystem zu gestalten, das in ein partnerschaftlich gestaltetes Demokratie-, Sozial-, Bildungs- und Sicherheitssystem eingebettet ist. Bestehend aus einer Partnerschaftlichen Finanz- Marktwirtschaft, einer Partnerschaftlich-kooperationen Marktwirtschaft, einer partnerschaftlich-partizipativen Marktwirtschaft und einer – öffentlich oder privat organisierten – partnerschaftlichen Solidar- und Commons-Wirtschaft. Wie diese einzelnen Teilsysteme zu verstehen sind, konkretisiert und angewandt werden können und wie sie im Rahmen der »Partnerschaftlichen (Markt)Wirtschaft« zusammenspielen, wird in den nächsten

Monaten von einschlägigen Arbeitsgruppen unter Beteiligung der Solidarökonomie zu klären und öffentlich zu diskutieren sein.

Anrecht auf »Partnerschaftlichkeit« gemeinsam durchsetzen.

Im Anschluß und schon während dieses Prozesses wird es darum gehen, das »Partnerschaftlichkeitsprinzip« und die »Partnerschaftliche (Markt)Wirtschaft« mit Hilfe von verantwortungsvollen Politiker_innen, Gewerkschafter_innen, NGOs und Unternehmer_innen in den Vertragsänderungsprozess und die politische Praxis einzubringen und parallel dazu – z.B. in Kooperation mit der Alter Summit Initiative – eine europäische Partnerschaftlichkeitsbewegung aufzubauen. Auch wenn Österreich ein kleines Land ist, wird das durch die internationalen Verflechtungen der sich beteiligenden Organisationen möglich sein. Alle, die dabei mittun wollen, sind herzlich willkommen. ●

Kontakt:

EU-Primärrechts-Änderungs-Inititiative
eunew@utanet.at

Stichworte: Solidarische Ökonomie, Bedingungsloses Grundeinkommen

Solidarische Ökonomie und Grundeinkommen

Von Markus Blümel

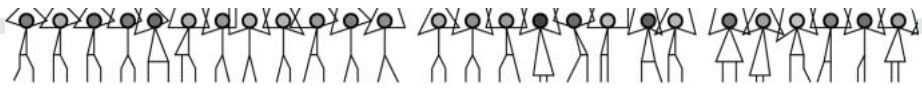
Solidarisches Wirtschaften findet im Hier und Jetzt statt und weist bereits über kapitalistisches Wirtschaften hinaus. Die Ansätze und konkret gelebten Praxen in Solidarischen Ökonomien sind vielfältig: Gemeinschaftsgärten, food coops, community-supported-agriculture (CSA), Genossenschaften, Kost-nix-Läden, freie Software, … . Zahlreiche Menschen produzieren, wirtschaften und nutzen solidarwirtschaftlich – jenseits von Profitmaximierung und Ausbeutung von Mensch und Natur. Solidarische Ökonomien sind »Halbinseln« gegen den Strom (Friedericke Habermann). Solche Halbinseln können dauerhaft sein, oftmals aber auch nur temporär existieren.

Mit der Idee solidarischen Wirtschaftens verbinden nicht wenige die Vorstellung einer geldlosen Ökonomie bzw. einer Ökonomie ohne Kapitalismus. Das bedingungslose Grundeinkommen umgekehrt ist eine monetäre Leistung, die aus Steuern finanziert wird. Steuern aber werden aus kapitalistisch-wirtschaftlichen Vorgängen heraus finanziert. Solidarische Ökonomie und Grundeinkommen – ein Widerspruch?

In meinem Workshop am Kongress Solidarische Ökonomie 2013 habe ich drei Argumente präsentiert und zur Diskussion gestellt, warum Solidarische Ökonomie und Grundeinkommen zusammen zu denken sind:

1. Solidarische Ökonomien können (erst) auf Basis eines bedingungslosen Grundeinkommens zur vollen Blüte gelangen.

Projekte und Unternehmen der Solidarischen Ökonomie haben unter den aktuellen Vorzeichen erhebliche Nachteile: es mangelt ihnen am Zugang zu Kapital und vielfach können sie sich den Marktzwängen nicht entziehen. Auch für viele solidarökonomische Projekte heißt es: Nur wer im



Wettbewerb besteht, überlebt. Dies führt unweigerlich zu einer Ökonomisierung und zu Anpassungsleistungen (z.B. im Sinne kurzfristiger Verwertbarkeiten). Damit verbunden sind erst recht wieder negative Effekte auf Mensch und Umwelt, die überwunden werden wollen. Für solidarökonomische Unternehmen und Initiativen entsteht durch ein bedingungsloses Grundeinkommen ein Freiraum, die Dinge zu tun, die gesellschaftlich sinnvoll sind. Für den »Aufbau von Alternativen (von der Erwerbsarbeit)« braucht es »befreite Zeit, die z.B. ein Grundeinkommen schaffen kann.« (Andreas Exner).

Viele solidarökonomische Projekte und Betriebe stehen unter den gegebenen Vorzeichen vor der Existenzfrage. Das Den-Betrieb-am-Laufen-haltenmüssen führt zu Selbstausbeutung und Überforderung. Erst wenn die eigene Lebensgrundlage gesichert ist, kann ein In-Freiheit-tätig-sein einsetzen. Menschen können erst mit einem Grundeinkommen das produzieren, was gesellschaftlich sinnvoll ist anstelle von dem, was »Märkte« bzw. kaufkräftige KonsumentInnen nachfragen.

Das bedingungslose Grundeinkommen als individueller monetärer Anspruch will jedem Menschen die Existenz und die gesellschaftliche Teilhabe sichern. Dies ist auch in solidarökonomischen Projekten wichtig, da unter kapitalistischen Vorzeichen solidarökonomische Betriebe und Projekte meist wirtschaftlich im Nachteil sind, was sich direkt auf die Möglichkeiten der gesellschaftlichen Teilhabe ihrer Mitglieder niederschlägt. »Das Grundeinkommen entlastet die Kooperativen von der Notwendigkeit, den Beteiligten die Existenzsicherung zu erwirtschaften.« (Robert Ulmer). Durch das Grundeinkommen werden Existenz sicherndes Einkommen und Arbeit/Wirtschaft entkoppelt.

Das bedingungslose Grundeinkommen stärkt die individuelle wie kollektive Verhandlungsmacht. Damit birgt es das Potenzial, im großen Stil Unternehmen solidarökonomisch umzuwandeln, neue Initiativen zu starten und neue Ansätze auszuprobieren.

2. Unter den gegebenen Vorzeichen mangelt es vielen solidarökonomischen Projekten an der »freien Assoziation« bzw. freiwilligen Kooperation.

Dort wo sich Menschen ökonomisch an Projekte binden, können nicht zu unterschätzende Abhängigkeiten entstehen. In jeder Gemeinschaft kann es zu sehr grundsätzlichen Auffassungsunterschieden oder sozialen Konflikten kommen und manchmal bleibt nur noch der Weg der Trennung. Doch aus wirtschaftlicher Notwendigkeit kann es sein, dass man unfreiwillig in der einmal gewählten »Beziehung« länger bleibt, als einem/r lieb ist. Das kann auch ungesund werden. »Eine ›vollständige‹ Solidarische Ökonomie ohne bedingungslose soziale Sicherheit kann leicht in Repression durch Gruppendruck und eine Fixierung in einzelne Projekte, Betriebe, Zusammenhänge münden. Es muss etwas hinzutreten, das wirkliche Freiheit schafft, Kreativität ermöglicht und den Wechsel zwischen Zusammenhängen problemlos erlaubt.« (Andreas Exner)

Nicht wenige Menschen würden sich gerne (frei gewählt) an solidarökonomischen Projekten beteiligen und dafür Erwerbsarbeit reduzieren (z.B. für einen längeren Zeitraum, mit mehr Wochenstunden oder auch zur Gänze), sind aber letztlich durch die Notwendigkeit, sich mittels Lohnarbeit zu verdingen, dabei eingeschränkt. Ein bedingungsloses Grundeinkommen ist daher eine »günstige Rahmenbedingung, die es immer mehr Menschen ermöglicht, ohne drängende Not und dabei trotzdem verbindlich in Kooperativen Solidarischer Ökonomie tätig zu werden.« (Robert Ulmer)

3. Für eine Verbindung von Solidarischer Ökonomie und bedingungslosem Grundeinkommen spricht gerade auch der Rechtscharakter, der dem Grundeinkommen zukommt.

Durch ein Grundeinkommen hat jeder und jede einen bedingungslosen Anspruch auf ein Leben in Würde und auf gesellschaftliche Teilhabe. Kein

Abstract

The author discusses three arguments in favor of a basic income in the context of solidarity economies:

1) Various solidarity based economies would flourish if there was a financial basis – an universal basic income would contribute to it.

2) Under current conditions solidarity based economies are lacking "free association" or "free cooperation". A basic income would grant this freedom.

3) The guaranteed basic income is a right to income. Its character as a right makes it most attractive for solidarity based economies since they do not automatically guarantee social and economic security.

Autor:

Tätig in der Grundlagen- und Öffentlichkeitsarbeit. Themen u.a.: Solidarische Ökonomie, Bedingungsloses Grundeinkommen, Mitinitiator der Kongresse Solidarische Ökonomie 2009 und 2013 in Wien, Mitglied im Netzwerk Grundeinkommen und sozialer Zusammenhalt – B.I.E.N. Austria, Mitarbeiter der ksoe.

Mensch muss aus Not eine Kooperation – welcher Art auch immer – eingehen. Niemand muss mit einem Grundeinkommen aus ökonomischen Gründen Lohnarbeit annehmen oder in ein wie auch immer geartetes solidarökonomisches Projekt gehen.

Solidarische Ökonomie wie auch bedingungsloses Grundeinkommen gehen davon aus, dass Menschen selbstorganisiert und selbstbestimmt tätig sein wollen. Damit unterscheiden sie sich hinsichtlich des Menschenbildes von anderen Konzepten. Freiwilligkeit und nicht Zwang ist für Solidarische Ökonomie wie auch für Grundeinkommen bestimmend und damit auch diese verbindend. Bei globaler Betrachtung entstehen Solidarität und damit auch solidarökonomisches Handeln oftmals aus Notsituationen. Doch Solidarische Ökonomie ist dann eine wünschenswerte Alternative, wenn sie ohne Zwang gelebt werden kann.

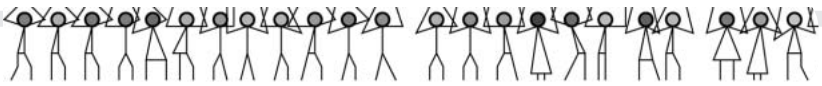
Gegenwärtig sind viele solidarökonomische Projekte darauf angewiesen, dass Menschen bereits über Erwerbsarbeit oder Vermögen und somit über eine (gewisse) Lebensgrundlage verfügen. Sie hängen somit am »Tropf« des Kapitalismus. Dies wäre auch beim Grundeinkommen der Fall.

Im Unterschied zum Status quo würden aber mit einem Grundeinkommen die Voraussetzungen geschaffen, dass sich solidarisches Wirtschaften ausbreiten und kapitalistisches Wirtschaften verdrängen kann. Dann allerdings müsste die Solidarische Ökonomie stark genug werden, um allen Menschen eine bedingungslose individuelle Existenzsicherung zu garantieren. »Dann und nur dann kann sie das Grundeinkommen wieder abschaffen, wie eine Leiter, die man wegstößt, nachdem man auf ihr nach oben gestiegen ist« (Robert Ulmer). ●

Mehr Infos:

www.grundeinkommen.at
http://basicincome2013.eu

Stimmen zum Kongress



Stichworte: Kongressorganisation, Repräsentationskritik, Theorie der Praxis

Der Kongress der viele ist

Theoretische Erörterung von (anti-)repräsentativen Praxen am Beispiel des Wiener Solidarökonomie Kongresses 2009

Theoretical reflections on anti-representative practices at the Congress of Solidarity Economy 2009:

The Congress of Solidarity Economy 2009 was organised in the form of an "open space", only defined by a contextual frame, but open for anyone willing to contribute. This structure was chosen as an attempt to put critique of representation into practice. This essay analyses the logic of representation in the context of progressive social movements and the Congress in particular. Some measures that were applied and processes that emerged at the Congress are reflected upon. The question of representation is used as a starting point to look at the contradictory nature of fundamental critique of our society while living in it.

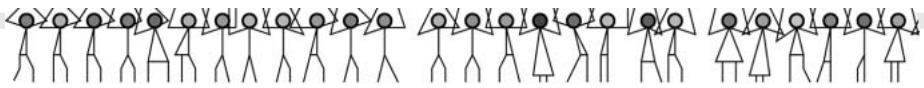
Im Februar 2009 fand in Wien ein Solidarökonomie Kongress statt, an dem über 1000 Personen partizipierten. Ich war von Anfang an intensiv in den Organisationsprozess involviert und wollte schon lange eine Reflexion über diesen verfassen. Nun habe ich den Beginn einer neuen Organisationsphase für einen zweiten Kongress, der vermutlich 2012 stattfinden soll (www.solidarische-oekonomie.at), zum Anlass für diesen Text genommen.

Von Arno Uhl

Der Kongress war vom Anspruch getragen, Hierarchien und Repräsentation zu vermeiden, indem sich die Vorbereitungsgruppe ausschließlich darauf beschränkte, einen Raum für Kommunikation und Vernetzung zu öffnen, innerhalb dessen alle Personen und Gruppen die gleichen Möglichkeiten haben sollten, sich einzubringen. Das klingt zwar einfach, die konsequente praktische Umsetzung dieses Zieles ist allerdings eine wesentlich vertracktere Angelegenheit. So hat die Vorbereitungsgruppe zahlreiche experimentelle und unkonventionelle Wege beschritten und dabei Erfahrungen gemacht, die für andere Kongresse, aber auch ganz generell für Organisationsprozesse sozialer Bewegungen interessant sein können. Es geht in diesem Text demzufolge nicht um die konkreten Inhalte des Kongresses, sondern ausschließlich um dessen Form; also um den Vorbereitungsprozess und die Kongressstruktur. Nach deren Beschreibung und vor der eigentlichen kritischen Nachbetrachtung erschien es mir notwendig, zwei sehr allgemeine theoretische Ausführungen als Reflexionsgrundlagen einzuschieben. Erstens eine Kritik von Repräsentation im Waren produzierenden Patriarchat[1]. Zweitens eine »Theorie der Praxis«, die versucht, sich jenen Widersprüchen zu stellen, in die jegliche gesellschaftlichen Emanzipationsversuche verstrickt sind. Anstelle einseitiger ideologischer Antworten geht es um eine dialektische Vermittlung zwischen Systemimmanenz und -transzendenz, also der Verbesserung der Lebensbedingungen innerhalb der bestehenden Gesellschaft einerseits und einer Überwindung des bestehenden Systems andererseits.

Konzepte »Politischer Akteur« oder »offener Raum«

Jede Vorbereitungsgruppe für einen Kongress oder ähnliche Veranstaltungen sollte sich die Frage stellen, ob sie sich als politische Akteurin versteht oder ob sie einen offenen Raum schaffen will, da beide Zugänge sich weitgehend ausschließen. Das Verständnis als »politische Akteurin« setzt voraus, eine klar abgegrenzte homogene Position zu vertreten, um diese im Machtkampf der öffentlichen Politiksphäre durchzusetzen zu können. Dafür bedarf es in Bezug auf bestimmte Fragen Gleichgesinnter. Ein offener Raum setzt hingegen lediglich voraus, ein grobes inhaltliches Feld abzustecken, innerhalb dessen auch Personen mit heterogenen bis unvereinbaren Positionen zusammenkommen können, um sich kennen zu lernen, zu vernetzen, zu diskutieren oder irgendeinen anderen subversiven Unsinn zu treiben. Viele große Kongressvorbereitungsgruppen, wie zum Beispiel die des »Austrian Social Forums«, haben sich diese Frage offensichtlich nie gestellt bzw. war ihnen der Widerspruch zwischen den beiden Zugängen vermutlich nicht bewusst. Bei diesen Kongressen wurde nach außen hin das Bild eines offenen Raumes vermittelt, um möglichst viele Leute anzusprechen und zur Teilnahme zu bewegen. Doch spätestens wenn die Mobilisierungsphase vorbei war, begannen Prozesse, in denen versucht



wurde, das politische Gewicht aller teilnehmenden Personen zu verwenden, um gewisse politische Positionen zu befördern. Vom ASF bzw. der Orga Gruppe wurde zum Beispiel eine Demonstrationen gegen den Irakkrieg oder für Steuergerechtigkeit organisiert. Welche Positionen durch Manifeste, Aktionen, Aussendungen und andere repräsentative Artikulationsformen an die Öffentlichkeit kommuniziert werden, muss aber irgendwer irgendwo beschließen. Sehr oft findet das in der Vorbereitungs- bzw. Organisationsgruppe statt, die lediglich aus ein paar Personen besteht. Aber auch wenn wir von einem basisdemokratischen Ideal ausgehen, also davon, dass der Prozess transparent verläuft und allen TeilnehmerInnen der Zugang weitestgehend ermöglicht wird, indem zum Beispiel eine Abschlussversammlung am Kongress stattfindet, um gemeinsam ein Manifest zu verfassen, führt kein Weg um Machtkämpfe zwischen den verschiedenen Positionen vorbei, denn es ist schon allein technisch nicht möglich, in so beschränkter Zeit innerhalb einer heterogenen Masse ohne Manipulation einen Konsens zu finden. Je heterogener der offene Raum im Vorfeld angekündigt wurde und je weiter diese Absicht erfolgreich realisiert wurde, desto mehr Positionen müssen dann in diesem Entscheidungsprozess übergangen werden, um zu einem politisch verwertbaren Ergebnis kommen zu können. Innerhalb des gesamten Kongresses werden Konkurrenz und taktisches Kalkül dadurch zu tragenden Prinzipien in der Kommunikation und im Umgang miteinander. Wer sich nicht durchsetzen kann, wird überfahren. TeilnehmerInnen, die keine Lust haben, sich an solchen Machtkämpfen zu beteiligen, die vom Entscheidungsprozess nichts wussten, oder die nicht daran teilnehmen konnten, finden dann erst im Nachhinein heraus, wofür sie angeblich eingetreten sind. Das Konzept eines offenen Raumes wird hier zum Köder und zur Werbestrategie der Repräsentationswütigen. Meine Erfahrungen auf solchen Kongressen haben jene Überlegungen vorangetrieben, die dann in die Organisation des Solidarökonomie Kongress eingeflossen sind.

Konkreter Organisationsprozess und Kongressstruktur

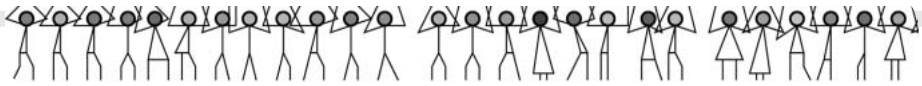
Beim Solidarökonomie Kongress sollte dem Konzept eines »offenen Raumes« auf allen denkbaren Ebenen so weit wie möglich entsprochen werden. Die Vorbereitungsgruppe stand von Anfang an allen Interessierten offen. Die oft via Doodle ermittelten Treffen wurden ausgesandt und auf der Homepage veröffentlicht. Die interne Kommunikation lief über eine Mailverteilerin, die alle Interessierten subskribieren konnten. Der aktuelle Organisationsstand wurde über einen Newsletter und die Homepage laufend transparent gemacht. Die Homepage selbst war so, wie der gesamte Kongress, als offene Plattform konzipiert. Für den Kongress und seine Organisation haben wir von Anfang an drei Organisationsgrundlagen beschlossen: Die Vorbereitungsgruppe stand immer allen offen, aber einmal im Konsens getroffene Entscheidungen konnten nur im Konsens wieder aufgelöst werden. Das war wichtig, um Verlässlichkeit für alle bereits Involvierten zu schaffen, weil sonst jede neue Person den bisher erarbeiteten Charakter des Kongresses wieder in Frage hätte stellen können. Die Vorbereitungsgruppe verzichtete auf jegliche inhaltliche Gestaltung durch gezielte Einladungen.[2] Sie organisierte ausschließlich den offenen Rahmen für Gruppen und Personen, um Programmpunkte einzubringen, ohne dabei irgendwelche Inhalte zu bevorzugen. Dieser Charakter galt über den eigentlichen Kongress hinaus für alles was im Rahmen des Organisationsprozesses entstand, wie die Homepage oder ein geplantes Buch, das dann aber nie zu Stande kam. Die Vorbereitungsgruppe bezog keine inhaltlichen Positionen und besetzte auch den Begriff »Solidarische Ökonomie« nicht. Aus der Notwendigkeit heraus ein Feld abstecken zu müssen, innerhalb dessen sich Personen angesprochen fühlen, wurde bloß ein einziger vager Aufruftext verfasst. Dieser sollte nicht mehr erweitert oder verändert werden können, da neue Formulierungen immer auch eine neue Positionierung bedeuten. Nur die Kürzung war für Mobilisierungs-

zwecke zulässig, z.B. für Flyer, Poster, Aussendungen etc. …

Kurz nachdem diese Strukturen geschaffen und Grundsätze festgelegt waren, verfassten wir eine offene Einladung und verbreiteten diese. Es wurde nicht nur dazu eingeladen, inhaltliche Beiträge einzubringen, sondern auch einzuladen. Neben den zu diesem Zweck produzierten Flyern und Plakaten, wurde der Aufruf auch in möglichst vielen Zeitungen und Internetseiten veröffentlicht. Ausschlaggebend zu Beginn war, dass alle Personen in der Vorbereitungsgruppe den Aufruf an ihnen bekannte Personen und Gruppen weiterleiteten. Die inhaltliche Ausrichtung war insofern am Anfang noch an uns gebunden, aber durch die Aufforderung an alle weitere Personen einzuladen, konnte die Einladungspolitik und inhaltliche Gestaltung eine Eigendynamik entfalten. JedeR konnte verschiedenste Formate einbringen, also von klassischen Frontalvorträgen bis zu Open Space[5] oder Performances. Wir hatten einen Zeitplan erstellt, der 1,5 stündige Einheiten vorsah, wobei allen freistand, für ihre Beiträge mehrere Einheiten zu nutzen. Beiträge konnten auf der Homepage mit Beschreibung, zeitlichen Präferenzen, technischen und räumlichen Anforderungen eingetragen werden. Hierfür gab es eine Deadline, um ein Programm veröffentlichen und drucken zu können. Auf diese Weise kamen rund 130 Programmpunkte und 17 Buch- oder Infostände zusammen. Die Programmpunkte teilten wir dann gleichmäßig auf die vorgesehenen Einheiten auf, wobei es keine Bevorzugung oder sonstige spezielle Behandlung irgendwelcher Formate gab.

Wir ließen Räume unbesetzt, um spontanen Beiträgen oder Leuten, die sich nicht rechtzeitig angemeldet hatten, ebenfalls Platz zu bieten. Am Kongress gab es ergänzend zum gedruckten Programm eine riesige Papierwand mit dem Zeitplan, um zusätzliche Beiträge ankündigen zu können. Im Rahmen dieser Struktur wären die TeilnehmerInnen stark voneinander isoliert geblieben und es wäre nur wenig zur Vernetzung gekommen. Daher gab es zwei Vernetzungs-Open-Spaces, während denen keine anderen Aktivitäten stattfanden. Dort konnten sich große Gruppen zu bestimmten Themen finden und Kontakt für eine weitere Zusammenarbeit aufnehmen. Aus diesem Open Space sind vermutlich Netzwerke entstanden, die weiter existieren, auch wenn ich konkret nur von einer Guerilla Gardening Gruppe weiß, die sich in der Folge ein paar Mal getroffen hat. Art und Umfang großer und dezentraler Vernetzungsprozesse nach einer solchen Veranstaltung lassen sich fast nicht erfassen. Die Möglichkeit an einem Kongress teilzunehmen, ist natürlich immer auch an die Lebenssituation der einzelnen TeilnehmerInnen gebunden. Um zu verhindern, dass manche aus finanziellen Gründen nicht teilnehmen können, wurden keine fixen Tagungsgebühren eingehoben. Durch selbst bestimmbare Solidarbeiträge kamen trotzdem über 10.000 Euro herein. Verpflegung, Unterbringung in einer Turnhalle und Kinderbetreuung für die drei Tage waren gratis bzw. konnten beim Solidarbeitrag mitbedacht werden. Wir haben auch eine Fahrtkostenrückerstattung angeboten, die nicht an konkrete Gegenleistungen, wie einen Programmpunkt zu organisieren, gebunden war. Auch hier war die Selbsteinschätzung der TeilnehmerInnen gefragt. Da wir die anfallenden Kosten und Einnahmen vor dem Kongress wegen des offenen Charakters nicht einschätzen konnten, haben wir nur jenen die vollständige Rückerstattung zugesagt, für die es ausschlaggebend war. Alle anderen hätten einen prozentuellen Zuschuss je nach unseren Möglichkeiten bekommen, aber schlussendlich konnten wir allen, die einen Antrag gestellt hatten, die vollen Fahrtkosten rückerstatten.

Die Homepage www.solidarische-oekonomie.at wurde wie der Kongress als offener Raum konzipiert. Alle Bereiche waren frei gestaltbar. JedeR konnte Termine, Links, Projektbeschreibungen und inhaltliche Beiträge veröffentlichen. Lediglich eine Anmeldung mit Synonym und Passwort war erforderlich, um Einträgen durch Spamprogramme im Internet vorzubeugen. Wie schon angekündigt, werde ich im Weiteren einige allgemeine, aber für die weiteren Reflexionen grundlegende,



Überlegungen zu »Repräsentation« und zur »Theorie politischer Praxis« anstellen, bevor ich mich den konkreten Erfahrungen und Problemen widme.

Repräsentation – von der Machtasymmetrie zum Repräsentationsfetisch [4]

Klassisch ist die anarchistische Repräsentationskritik. Sie lässt sich vermutlich durch zwei Punkte zusammenfassen. Einerseits begreift sie Herrschaft als Machtasymmetrie in zwischenmenschlichen Interaktionen. Die RepräsentantIn spricht, handelt oder entscheidet für eine andere Person. Sie enthebt dadurch die andere Person in diesem Bereich ihrer Selbstbestimmung. Die Kritik würde auch dann treffen, wenn dem Selbstbild der parlamentarischen Demokratie entsprechend, die Mehrheit über die Minderheit entscheiden würde. Die zweite wichtige Achse der Kritik richtet sich jedoch bereits gegen das parlamentarische Selbstbild, dass durch Wahlen mitentschieden werden kann. Die RepräsentantInnen entscheiden letztlich auch oder sogar ausschließlich nach ihrer eigenen Interessenslage. Die Handlungen der RepräsentantInnen und der Wille der Repräsentierten stimmen also schlichtweg nicht überein. Insofern entscheiden PolitikerInnen aus Eigeninteresse über die große Mehrheit der Menschen. Dieser Herrschaftskritik ist sicherlich einiges abzugewinnen. Allerdings begrenzt sie sich auf unvermittelte Beziehungen zwischen Herrschenden und Beherrschten. Dabei übersieht sie die Formen subjektloser Herrschaft, die durch den gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang vermittelt werden und schlussendlich nicht nur über die Repräsentierten, sondern auch über die RepräsentantInnen bestimmen. Repräsentation ist im aktuellen historischen und gesellschaftlichen Kontext mehr als einfach nur ein neutrales Werkzeug zum Fällen von Entscheidungen, an dem einzig die Machtasymmetrie bzw. ungleiche Verteilung zu kritisieren ist. Nicht nur in staatlichen Institutionen, sondern innerhalb der politischen Sphäre an sich entfaltet sich eine Eigenlogik und -dynamik, die weit über Intentionalität von Eigeninteressen hinausgeht und diese sogar negiert. Das ist insofern für jegliche Organisationsprozesse bedeutsam als das der Versuch, RepräsentantInnen zu vermeiden und Entscheidungsmacht gerecht zu verteilen alleine Herrschaft noch nicht verhindern kann. Das Repräsentationsspektakel verwandelt jegliche Positionen und Ideen in selbstzweckhafte Inszenierungen und konstituiert dementsprechend die politischen Subjekte. Ich werde daher versuchen, thesenhaft eine Minigenealogie des Repräsentationsfetischs [5] zu formulieren, um die subjektlose Herrschaft greifbar und angreifbar zu machen.

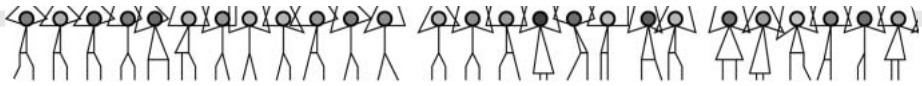
Mit dem Beginn der Moderne, dem Entstehungsprozess des Waren produzierenden Patriarchats und der modernen Staatlichkeit ging eine Trennung der Gesellschaft in die Sphären der Ökonomie und der Politik [6] einher. Die durch das staatliche Gewaltmonopol und Rechtssystem gesicherte Eigentums- und Vertragsordnung wurde dabei zur unveränderlichen Grundlage dieser neuen Gesellschaftsordnung. Die Gestaltungsmacht der politischen Sphäre bleibt durch diesen Rahmen begrenzt und entpuppt sich in zweierlei Hinsicht als bürgerliche Illusion. Einerseits sind die Tätigkeiten in der politischen Sphäre [7] nicht wertproduktiv und dadurch von einer indirekten Finanzierung über erfolgreiche Akkumulation abhängig, also primär von Steuern. Jedes staatliche Interesse gilt daher zuerst immer der wirtschaftlichen Prosperität und somit einer Art übergeordnetem Gesamtinteresse aller nationalen Einzelkapitale. Aber auch darüber hinaus gehende Politik nicht staatlicher Institutionen oder AkteurInnen ist wertunproduktiv, wie z. B. von NGO. Sie hat dadurch schlussendlich ebenfalls immer abhängig von Abgaben aus dem im Verwertungsprozess geschaffenen Mehrwert. Es besteht also auch hier immer ein strukturelles Interesse an einer erfolgreichen Akkumulation, wenn auch nicht unbedingt in einem nationalstaatlichen Rahmen. Andererseits kommt der Politik als Feld gesellschaftlicher Machtkämpfe eine Vermittlungsinstanz zwischen Interessensgegensätzen zu, die jedoch erst aus den die Widersprüchen der Produktionsweise hervorgehen; z. B. der zwischen Arbeit und Kapital. Die

Repräsentation ist die zentrale Form, die diese Interessenvertretung im endlosen Machtkampf annimmt. Sie darf nicht nur in einem quantitativen Sinn verstanden werden, also wie viele Personen durch eine Wahl, Petition oder sonstige Formen direkter Mandate vertreten sind. Das ist vielleicht ihr Ursprung oder ihre Grundform. Wichtiger ist die Anerkennung der Repräsentation durch andere, und dafür gibt es andere Techniken, als die vertragsrechtliche Vorstellung von Mandaten erfassen kann. So kann eine Attac-FunktionärIn in Medien oder bei VerhandlungspartnerInnen in Anspruch nehmen, die globalisierungskritische Bewegung zu repräsentieren. Entscheidend sind hier Faktoren wie Medienarbeit oder Glaubwürdigkeit durch ExpertInnentum.

Repräsentation unterliegt einer Dynamik anonymer Konkurrenz, die nicht primär aus gesellschaftlichen Interessenskonflikten heraus entsteht, sondern aus dem selbstzweckhaften Wettstreit um die Ausweitung des Repräsentationsanspruches, aus dem heraus erst nach Interessen gesucht wird oder die sogar erst produziert werden. Durch diese Konkurrenz getrieben, muss Repräsentation ständig versuchen, zwei widersprüchliche Bewegungen in sich zu vereinen. Einerseits die Ausweitung des Repräsentationsanspruchs über Personen, weil es Macht bedeutet. Das zeigt sich bei Parteien noch relativ klar in Wahlergebnissen, ist aber in vielen anderen Fällen wesentlich schwieriger zu erfassen. Diese Ausweitung impliziert eigentlich Heterogenität um eben möglichst viele gesellschaftliche Interessenslagen bzw. Gruppen abzudecken. Während also die ökonomischen Konkurrenzprozesse auf die Individuen atomisierend und vereinzelnd wirken, veranlasst der politische Konkurrenzprozess, beständig nach Gemeinsamen zu suchen und das Getrennte imaginär wieder zu vereinen. Die Politik geht dazu über, dieses Vereinende nicht einfach nur in objektiven Interessensgegensätzen zu suchen, sondern auch selbst zu produzieren. Das gilt für reaktionäre Kategorien, wie »Nationalität«, genauso wie für progressive, wie »Prekariat« und natürlich auch »Solidarische Ökonomie«.

Andererseits kann Repräsentation aber ihrem eigentlichen Wesen nach nur mit einer Stimme sprechen und daher auch nur ein einziges Interesse oder eine einzige Meinung haben. In diesem Zwang zur Vereinheitlichung muss sie die Pluralität, die sie zuvor suchte, wieder negieren. Es ist klar, dass sie hierfür Herrschaftstechniken entwickeln muss, die es ihr ermöglichen, unterschiedliche Interessen und Positionen auf eine zu reduzieren, selbst wenn diese an sich noch so unvereinbar sind. Zentral ist hier natürlich nicht so sehr die Herstellung einer wirklichen Anerkennung durch die Repräsentierten, sondern der Anschein, um eine öffentliche Anerkennung des Repräsentationsstatuses zu erlangen. Vor diesem Hintergrund bedeutet jede abweichende Meinung oder gar Kritik im Hinblick auf die Ausweitung des Repräsentationsanspruchs eine Schwächung und im Hinblick auf die Vereinheitlichung eine Kampfansage um die Deutungshoheit und Hegemonie. Es liegt also in der Funktionsweise der Repräsentation, eigene Probleme bzw. die eigene Widersprüchlichkeit zu verstecken und zu leugnen. Sie ist demnach das Gegenteil von Selbstreflexion, der Grundlage jeder Emanzipation.

Mit dem verdinglichten Zwangscharakter der Repräsentation verhält es sich in mancher Hinsicht ähnlich wie mit dem Zwangscharakter der Warenproduktion. Die Repräsentation entlarvt sich in dem bisher umrissenen Prozess als Selbstzweck mit einer Eigendynamik und -logik. Während es beständig so scheint, als bedürfe es der Repräsentation und Macht, um etwas bestimmtes zu erreichen, verkehrt sich diese Fassade vom Mittel zum Zweck und verselbstständigt sich gegenüber ihren konkreten Inhalten, wie der Interessensvertretung und dem Erstellen politischer Konzepte. Diese Inhalte treten hier nicht nur hinter diese Mittel zurück, sondern werden selbst zum Mittel um den Repräsentationsanspruch auszuweiten. Der Charakter einer solchen Politik ist die Inszenierung von Entscheidungsfreiheit, während sie letzten Endes die Verwaltung der Notwendigkeit garantieren muss. Die Verselbstständigung und der blinde Wachstumszwang



spiegeln sich an vielen konkreten Erscheinungen wieder, wie zum Beispiel in einer Fokussierung auf Medienpräsenz, auf Mitglieder- oder auf TeilnehmerInnenzahlen innerhalb vieler politischer Gruppierungen.

Als Totalität erfasst diese Politikform nicht nur BerufspolitikerInnen, wie Partei- oder NGO-FunktionärInnen, die existenziell von ihrem Beruf abhängig sind und die somit unmittelbar an das Repräsentationssystem gefesselt sind. Sie erfasst auch Indivi-duen und Kollektive, die außerparlamentarisch und nicht erwerbsmäßig agieren. Es ist nicht nur so, dass sie herrschende Kommunikations- und Organisationsformen mangels Wissen über Alternativen bloß imitieren, sondern sie sind auch materiell an den Re-präsentationsfetisch gebunden. Sie kön-nen sich ohne Repräsentation in der politischen Arena nicht artikulieren und sind daher auf sie angewiesen, um sich in Machtkämpfen behaupten zu können. So steht zum Beispiel in vielen an sich basisdemokratischen und konsensorientierten Kollektiven unhinterfragt fest, dass bei vielen inhaltlichen Fragen eine einheitliche Linie gefunden bzw. festgelegt werden muss. Im Rahmen der auf unvermittelte Herr-schaft begrenzten Kritik, wie ich sie anfangs als klassisch anarchistische dargestellt habe, scheint hier Herr-schaft und Repräsentationen schon überwunden zu sein. So gut basisdemokratische Ansätze auch sein mögen, muss auch ihre Integration in das herrschaftsförmige Repräsentationssystem erkannt werden; selbst dann, wenn diese Kritik keine unmittelbaren Lösungen anbietet.

Theorie der Praxis – sich nicht dumm machen lassen von der Dummheit

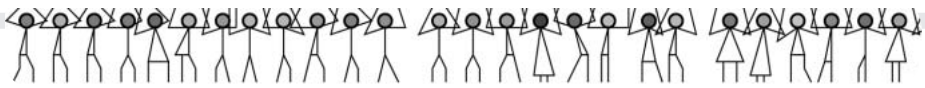
Eine »Theorie der Praxis« muss erkennen, dass sich die Widersprüche, die dieses Gesellschaftssystem formieren, nicht systemimmanent lösen lassen. Wir müssen im Alltagsleben, wie in der (anti-)politischen Praxis, einen Umgang mit diesen Widersprüchen finden. Repräsentation ist dabei eines jener Übel, wie Geld oder Gewalt, die nicht vermieden werden können, selbst dann, wenn wir sie noch so konsequent zu überwinden trachten. Die KommunistIn braucht Geld und die AntimilitaristIn muss sich mit Gewalt gegen Gewalt wehren. Repräsentation brauchen wir, um uns im Feld der Politik überhaupt artikulieren zu können und in den dortigen Machtkämpfen nicht einfach unterzugehen. Aus dieser Perspektive erscheint der Widerspruch noch ausschließlich zwischen »guten Idealen« und »gesellschaftlichen Notwendigkeiten« zu verlaufen. In einem gewissen Maße ist das auch zutreffend, aber die Lösung eines Widerspruchs zu Gunsten einer Seite bedeutet immer Ideologisierung und Verblendung, insofern beide Seiten eines Widerspruches einander bedingen. So liegt zum Beispiel die Emanzipation von den traditionellen Geschlechterverhältnissen nicht einfach beim Weiblichen; im Wider-spruch zwischen Kapital und Arbeit [8] nicht einfach in der Arbeit oder den Interessen des Proletariats; und im Widerspruch zwischen den Interessen zweier Staaten nicht nur beim Schwächeren. Richtige Emanzipation besteht letzten Endes in der Überwindung jener gesellschaftlichen Verhältnisse, die diese Widersprüche produzieren; also der Überwindung des Waren produzierenden Patriarchats und des Staates. Bei der »transzendentalen Praxis« als einzig legitimer stehen zu bleiben, würde allerdings Scheinradikalität und wiederum Ideologisierung bedeuten, und sich in einer stumpfsinnigen ganz-oder-gar-nicht-Revolutionsromantik verlieren. Dem »guten Ideal« der Systemüberwindung steht nämlich nichts Geringeres gegenüber, als die »gesellschaftliche Notwendigkeit« innerhalb des Systems zu überleben. Eine wirklich konsequente Auflösung dieses Widerspruchs zu Gunsten der Systemüberwindung fällt letztlich mit Selbstmord in eins. Die »immanente Praxis«, verstanden als soziale Kämpfe fürs Überleben und für ein besseres Leben innerhalb dieser Gesellschaft, ist also eine »gesellschaftliche Notwendigkeit«. Hier befinden wir uns tendenziell auf der Seite der Benachteiligten und Marginalisierten. Diese Seite konsequent einseitig zu Ende zu denken, würde bedeuten sich in reiner Widerspruchsbearbeitung und Systemreproduktion zu verlieren, weil es erfordert, sich auf jene problematischen Spielregeln einzulassen, die die Probleme erst hervorbringen.

Eine dialektische »Theorie der Praxis« bedeutet, Widersprüche denken und aushalten zu können, um sich nicht dumm machen zu lassen und langfristig auf ihre Überwindung zielen zu können. Jede Praxisform lässt sich auf Grund ihrer notwendigen Systemimmanenz zu Recht kritisieren, aber kann allein deshalb noch nicht verworfen werden. Die Relativierung, die darin steckt, bedeutet jedoch keine Beliebigkeit und läuft auch nicht auf einen »goldenen Mittelweg« hinaus. Es geht darum, zu fragen, wie der Umgang mit den Widersprüchen ausschauen kann. Inwieweit verbessern sie immanente Lebensbedingungen? Inwieweit tragen sie transzendentales Potential in sich. Wie lassen sich beide Momente möglichst intensivieren? Erst eine Selbstkritik im Sinne einer Einsicht in diese Widersprüchlichkeit vermag es, das subversive Potential möglichst weit zu treiben, auch wenn selbst die am weitesten fortgeschrittenen Praxisformen immer noch notwendigerweise widersprüchlich und kritisierenswert bleiben müssen. Eine fortschrittliche Praxis braucht immer die bedingungslose Kritik der Verhältnisse, was eben auch die eigene Praxis mit einschließt. Die Forderung, sich keine Illusionen zu machen, ist die Forderung, den Zustand zu beenden, der dieser Illusionen bedarf. Die »Praxis der Theorie«, also die reine Negation und abstrakte Kritik, darf dabei aber nicht auf die positiven Seiten der Praxis vergessen und das darin notwendigerweise enthaltene Spannungsfeld zwischen Immanenz und Transzendenz übersehen.

In diesem Spannungsfeld ist es die Aufgabe jeder denkenden Person, auf die transzendentale Seite zu drängen, weil schließlich nur hier die Chance auf Emanzipation durch die Überwindung der gesellschaftlichen Totalität besteht und aus dem systemischen Laufrad ausgebrochen werden kann. Während die »transzendentale Praxis« als Praxis positiv bestimmt ist, lässt sich das Transzendentale an ihr bloß negativ bestimmen. Das ergibt sich aus Ableitungen an der Gesellschaftskritik[9] und ist seinem Wesen nach als Utopisches, nicht genau bestimmbar und spekulativ. Nicht-Geld kann vieles sein: Raub, ein Geschenk, Selbstversorgung oder Kommunismus. In vielerlei Hinsicht nimmt eine »transzendentale Praxis« den Charakter von Verweigerung an. Inwieweit sie dabei jedoch transzendentale Momente entfaltet, ist durch die abstrakte Analyse nur begrenzt zu ermitteln. Das lässt sich erst im nachhinein klarer feststellen, wenn sich die transzendentalen Momente verdichten; also nachdem eine auf Systemüberwindung zielende Praxis eine Massenbewegung erfasst oder hervorgerufen hat, und die Phase der Subversion in eine der Revolution bzw. der radikalen Transformation übergeht. Die bisherigen Ausführungen laufen darauf hinaus, dass es nicht eine bestimmte richtige Praxis geben kann, sondern ein weites Spektrum emanzipatorischer Praxen, die unterschiedliche Umgänge mit den Widersprüchen versuchen. Emanzipatorische Praxis sollte sich daher immer als experimentell verstehen und versuchen, sich ihre eigenen Widersprüchlichkeiten bewusst zu machen. Das alles bedeutet jedoch nicht, dass nicht auch sehr viele Praxisformen als eindeutig reaktionär verworfen werden können und auch sollten. Trotzdem glaube ich, dass mit der Einsicht viel gewonnen wäre, dass sich viele heftige Diskussionen innerhalb der radikalen Linken um immanent unlösbare Widersprüche drehen. Die wechselweise formulierte Kritik ist dabei zwar oft richtig, dient aber vermutlich eher dem Zweck, die Kritik an der eigenen Widersprüchlichkeit auszublenden. So verwandelt sich Kritik in ihr Gegenteil: in ideologische Verblendung. Zum Beispiel blamiert sich jedeR, der/die die Bezahlung politischer Aktivitäten prinzipiell als totale Anpassung verteufelt, genauso wie alle, die selbst organisierte oder unkommerzielle Strukturen als »selbst-ausbeuterisch« denunzieren. Eine ernstzunehmende Praxis kann sich selbst einfach nicht zu ernst nehmen. Clowns aller Ränder vereinigt euch!

Repräsentationsverweigerung und Öffnung der Repräsentation

Die Praxis kann also in Bezug auf Repräsentation sehr verschiedene fortschrittliche Formen annehmen, die aber immer widersprüchlich und kritisierenswert bleiben. Ich will hier zwischen zwei Strängen differenzieren:



Repräsentationsverweigerung und Öffnung der Repräsentation. Ein Beispiel für »Repräsentationsverweigerung« sind viele autonome Grüppchen. Sie zielen ganz bewusst nicht auf ihre Erweiterung und verzichten auf zahlreiche Kommunikationsweisen wie Pressearbeit. Diese Form ermöglicht eine Konzentration auf innere Prozesse und teilweise vielleicht abweichende Erfahrung zur widerlichen Dynamik der Repräsentation. Aber mit dem Rückzug von der politischen Ebene schwindet tendenziell auch die Relevanz in politischen Machtkämpfen. Der andere Strang ist die »Öffnung der Repräsentation«. Zum Beispiel durch kollektive Namen wie zum Beispiel »Luther Blissett«, der in Italien und darüber hinaus für zahlreiche Kommunikationsguerillaaktionen verwendet wurde. Ein Beispiel, das ich aus meiner Praxis besser kenne, ist W.E.G. [10]. Hier können alle Personen inhaltliche Stellungnahmen im Namen der gesamten Gruppe abgeben. Zum Beispiel haben bei Einladungen zu Podiumsdiskussionen einfach alle, die Lust hatten, während der Veranstaltung auf einen Podiumsplatz rotiert. Dieser spielerische Zugang setzt Vertrauen zu den anderen oder den Luxus großer Gelassenheit gegenüber politischen Machtkämpfen voraus, da er für informelle Repräsentation anfällig ist. Solche Ansätze lassen sich schwer vermitteln und oft wird hier von außen einfach alles durch die Repräsentationsbrille gesehen und bestimmte Inhalte oder Personen als repräsentativ für die Gruppe wahrgenommen. Aber selbst wenn der Ansatz funktioniert, wird dadurch kein einheitliches Bild vermittelt. Innerhalb der Logik der Repräsentation wirkt das meist nur unprofessionell oder sogar verrückt und wird nicht ernst genommen. Politischer Einfluss lässt sich so wesentlich schwerer entfalten.

Offener Raum als Öffnung und Verweigerung der Repräsentation. Das Kongress Konzept eines »offenen Raumes« stellt eine Mischung aus der »Verweigerung « und der »Öffnung der Repräsentation« dar. Die Vorbereitungsgruppe beim Solidarökonomie Kongress versuchte diesem Konzept folgend jegliches repräsentatives Auftreten ihrerseits zu verhindern. Im Verzicht auf Abschlussmanifeste und Ähnliches wurde diese Verweigerung auch auf den Kongress ausgedehnt. Der Kongress selbst und auch die Strukturen, wie die Homepage, stellen eine »Öffnung der Repräsentation« dar. Beim Solidarökonomie Kongress in Wien wurde versucht, das Konzept eines »offenen Raumes« auf allen Ebenen möglichst weitgehend umzusetzen. Es war ein Versuch Hierarchien zu verhindern, die praktische Negation der Repräsentation möglichst weit zu treiben und das Ziel einer befreiten Gesellschaft in der Praxis unmittelbar zu verwirklichen. Natürlich nicht weil dieses Unterfangen unmittelbar von Erfolg gekrönt sein kann, sondern um möglicherweise transzendentale Momente zu entfalten und zum Prozess der Überwindung beizutragen. Der repräsentationskritische Moment des »Offenen Raums« hat den Zweck, einen temporäreren Freiraum zu schaffen, in dem politische Konkurrenz abgeschwächt und der Spielraum für Kommunikationsformen abseits der Repräsentation erweitert sind. Was in einer gramcisanischen Schlacht um Hegemonie affirmiert wird und sich so in der gesellschaftlichen Immanenz verliert, soll hier ausgeschaltet werden: Nämlich, dass jede Artikulation einer anderen Meinung oder gar Kritik in der politischen Sphäre ausschließlich in eine Schwächung der eigenen diskursiven Position übersetzt wird. Selbstkritik ist überhaupt nur möglich, soweit dieser Aspekt der Repräsentation außer Kraft gesetzt werden kann. Bei dieser Art des Freiraums geht es darum, die Inhalte gegenüber ihrer selbstzweckhaften Form zu stärken; also an der Fetischisierung zu rütteln und sie teilweise erfahrbar zu machen, auch wenn sie im durch den gesellschaftlichen Gesamtszusammenhang begrenzten Rahmen nicht aufgehoben werden kann. Einen Begriff, wie »solidarische Ökonomie«, zu verwenden, zielt natürlich gleichzeitig darauf ab, sehr viele Personen und Aktivitäten unter diesem allgemeinen und unkonkreten Konzept zu vereinen. Es wird hier also der erste Schritt der Repräsentation getan, ein Gemeinsames, ein kollektives Subjekt zu finden oder selbst diskursiv zu produzieren. Begriffe, wie »Prekariat«, tragen hier der Notwendigkeit der Repräsentation Rechnung, um mit anderen Konzepten

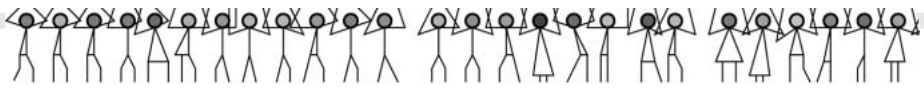
in die Öffentlichkeit vorzudringen und neue Personen zu erreichen. Dies dient dem Zweck einer politischen Stärkung jener sozialen Bewegungen, die sich unter diesem Begriff vereinen. Die praktische Negation der Repräsentation liegt also darin, den zweiten Schritt zu unterlassen, diesen Begriff wieder zu besetzen und einzuengen und so durch Herrschaftstechniken aus dieser Menge wieder ein politisches Subjekt zu machen. Das Konzept bewegt sich hier auf eine bestimmte Weise im Widerspruch zur antihierarchischen Repräsentationsverweigerung und zum politischen Einfluss.

Probleme mit der Öffnung der Repräsentation

Eines der offensichtlichsten Probleme mit diesem Kongresskonzept ist, dass es den Zugang zu enorm viel Infrastruktur und vor allem Raum erfordert. Das Ausmaß der Kongressteilnahme lässt sich durch die totale Öffnung nicht planen und fast gar nicht reglementieren. Schlussendlich bestimmt erst die Partizipation den Bedarf an Ressourcen. Im Fall des Kongresses mussten wir schlussendlich noch eine Schule zusätzlich zu den ursprünglichen universitären Räumlichkeiten anmieten. Wenn der Andrang die Möglichkeiten sprengt, wären in unserem Fall zum Beispiel 300 Beiträge angemeldet worden, wüsste ich nicht, wie sich der Bedarf reduzieren ließe, ohne eine Selektion von Beiträgen vorzunehmen. Es ist also ein sehr ressourcenaufwendiges Konzept.

Ein weiterer Widerspruch ist, dass mit der Öffnung auch die eigene Gestaltungsmacht aufgegeben wird. Der Raum wird damit auch für jene problematischen Inhalte geöffnet, die in der Gesellschaft ohnehin dominieren. Es wäre dem Konzept nach zwar theoretisch durchaus möglich, gewisse Beiträge zu blocken, aber auf die üblichen Antis [11] ließ sich angesichts des gigantischen Veranstaltungsausmaßes nicht mehr wirklich achten. Andere wichtige organisatorische Konzepte lassen sich im offenen Raum gar nicht umsetzen. Ein wichtiger Punkt der hierunter fällt ist, dass Frauen zumindest die Hälfte der Beiträge gestalten sollten. Beim Kongress haben Frauen, soweit sich das überhaupt eruieren lässt, nur ungefähr ein Drittel der Beiträge geliefert. Hier zeigt sich ganz klar, wie sich die patriarchale Norm im Kongress reproduziert. Für die Zukunft stellt sich hier definitiv die Frage, wie diesem Problem innerhalb des Konzeptes »offener Raum« zumindest entgegengewirkt werden kann. Wer diesbezüglich Einfälle hat, soll sich bitte melden. Das Aufgeben der Gestaltungsmacht bedeutet auch, nur mehr begrenzt radikale Gesellschaftskritik hineintragen zu können. Diese läuft Gefahr, wie auch sonst überall, unterzugehen. Die Alternative, einen inhaltlich klar ausgerichteten Kongress zu machen, bringt aber ähnliche Probleme mit sich. Dort tummeln sich meist immer nur die üblichen Verdächtigen, und diese isolieren sich damit noch stärker. So gesehen birgt der offene Raum zumindest das Potential für radikale Ansätze, den eigenen Sumpf zu verlassen.

Ein konkretes Problem hat sich auch hinsichtlich der internationalen Partizipation aufgetan. Es gab einerseits bewusst einen lokalen Fokus. Deshalb wurde der Aufruftext neben Englisch, Französisch, Spanisch und Türkisch auch gezielt in Kroatisch, Serbisch, Slowakisch, Slowenisch, Tschechisch und Ungarisch übersetzt; den Sprachen der österreichischen Nachbarländer. Es war vielen wichtig, sich nicht vollständig in eine regionale Isolation zu begeben und damit eine gewisse weltweite Vernetzung und Perspektive zu ermöglichen. Die Reisekosten für so weite Entfernungen wären jedoch viel zu hoch gewesen, um sie unbegrenzt zusagen zu können. Natürlich kann so etwas auch nicht egalitär auf der Basis funktionieren, dass sich die Personen ihre Reise selber zahlen. Die Öffnung der Einladungspolitik hatte also durchaus geographische Grenzen. Das hat dazu geführt, dass Einige stark dafür plädierten, internationale Gäste einzuladen und hier doch eine repräsentative Auswahl zu treffen, während Andere das als unvereinbar mit den Grundsätzen des Kongresses ablehnten. Schlussendlich fanden wir einen Konsens. Alle InskribientInnen des Newsletters und der Mailverteilerin wurden angeschrieben, ob sie gerne jemanden einladen wollen. Falls alle Vorschläge finanzierbar gewesen wären, hätten wir alle Vorgeschlagenen eingeladen, falls es zu viele geworden wären, war geplant gewesen, allen abzusagen. Diese Lösung



wäre vermutlich auf die Nicht-Finanzierbarkeit und damit ausschließlich lokale Beteiligung hinausgelaufen, aber durch den späten Zeitpunkt der Diskussion im Organisationsprozess wurde eine einwöchige Deadline für Vorschläge gesetzt. So wurden schließlich nur vier Personen vorgeschlagen, wobei das Colectivo Situaciones absagte. Nach der Deadline kamen noch einige weitere Vorschläge, die den finanziellen Rahmen bereits gesprengt hätten. Viele andere werden ihre Vorschläge nach Ablaufen der Deadline gar nicht mehr vorgebracht haben. Diese Lösung funktionierte also nur insofern, als sie Selbstbetrug war und der internationale Einladungsprozess nicht wirklich geöffnet war. Alle Einladungsvorschläge in dieser kurzen Zeit kamen aus der Vorbereitungsgruppe. Auch hier ist die Frage, ob es eine Lösung für dieses Problem gibt, noch unbeantwortet. Ich vermute, dass das Konzept eines vollkommen offenen Raumes auf eine gewisse lokale Begrenzung hinauslaufen wird. Personen und Gruppen außerhalb der Kongressorganisation können natürlich internationale Gäste einladen und deren Kosten bezahlen. Das als Lösung zu verstehen, würde aber ignorieren, dass die finanziellen Möglichkeiten hierfür sehr ungleich verteilt sind und sicher nicht mehr als gleicher Zugang zur inhaltlichen Partizipation betrachtet werden kann. Diese Hierarchien durch finanzielle Möglichkeiten zeigen sich bei der Einladung internationaler Gäste natürlich besonders drastisch. Durch den Verzicht auf Kongressbeiträge, Fahrtkostenrückerstattung, Kinderbetreuung, kostenlose Unterbringung und Essen, sowie durch die Gleichbehandlung der Beiträge, haben wir dem so gut entgegengewirkt, wie es uns möglich schien.

Probleme mit der Verweigerung der Repräsentation

Ein Grundproblem mit der bewussten Repräsentations- und Artikulationsverweigerung ist, dass es zwar leicht ist als Vorbereitungsgruppe keine öffentlichen Statements abzugeben, dass aber jede darin involvierte Person einzeln natürlich Positionen vertritt. Sobald von einer Person bekannt ist, dass sie in die Vorbereitung involviert ist, wird sie automatisch als repräsentativ für den Kongress wahrgenommen. Dem sollte zwar entgegengewirkt werden, indem in einem solchen Fall unsere Grundsätze und die Subjektivität der artikulierten Position explizit betont werden sollen; verhindern lässt es sich jedoch nicht. Im Gegenteil, das Konzept ist durch informelle Repräsentation sehr leicht missbrauchbar. Es setzt enormes Vertrauen in diesen Grundkonsens und eine gewisse Gelassenheit voraus und stirbt vermutlich mit der Beteiligung der ersten EntristIn oder sonst wie Repräsentationswütigen. Soweit ich das beurteilen kann, ist uns dieses Unterfangen beim letzten Kongress gut gelungen. Niemand hat sich als SprecherIn des Kongresses inszeniert. Lediglich im Rahmen einer Diskussion über Tauschkreise, die über den Newsletter geführt wurde, entstand für viele der Eindruck, dass diese nicht gewollt sind. Personen der Organisationsgruppe, inklusive mir, artikulierten eine fundamentale Kritik an der den Tauschkreisen zu Grunde liegenden Zinskritik. Hier wurde der politischen Logik der Repräsentation entsprechend die formulierte Kritik als Versuch verstanden, das Kritisierte hinauszudrängen. Die Kommunikation drehte sich also nicht um den Inhalt der Kritik, sondern primär um deren repräsentatives Gewicht und deren Machtstatus. Hier ist es jedoch gelungen zu vermitteln, dass unsere Positionen nicht als repräsentativ für den Kongress zu verstehen sind.

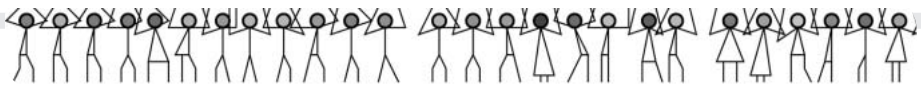
Ein weiteres Problem hat sich mit dem Bedürfnis nach Pressearbeit aufgetan. Kurz vor dem Kongress, inmitten des ohnehin immensen Organisationsstresses, ist der Wunsch aufgekommen, auch bürgerliche Massenmedien anzuschreiben, weil so Menschen vom Kongress erfahren könnten, die keinen Zugang zu unseren Kommunikationskanälen haben. Dafür – so wurde sicher zu recht argumentiert – ist es notwendig, deren Anforderungen entgegenzukommen und etwas Anschauliches in Form von praktischen Beispielen anzubieten. Um hier aber nicht eine repräsentative Auswahl treffen zu müssen, haben wir eine recht kreative Lösung gefunden. Alle bisher angemeldeten TeilnehmerInnen und anderweitig mit uns in

Kontakt getretenen Personen wurden angeschrieben. Ihnen wurde die Möglichkeit geboten, mit einer kurzen ungefähr dreizeiligen Vorstellung und ihren Kontaktdaten in die Aussendung aufgenommen zu werden. Auf diese Weise kamen über zwanzig Projekt- und Gruppenbeschreibungen zusammen, was sicher nicht den Anforderungen einer kurzen und knappen Presseaussendung entspricht. Das war aber sicher nicht der einzige Grund, warum es schlussendlich fast kein Medienecho gab. Vor allem wurde von uns nicht wirklich viel Aufwand, wie persönliche Kontaktaufnahmen, betrieben. Unsere Lösung einer offenen Presseaussendung kann außerdem nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich die JournalistInnen für sie interessante Projekte herausgepickt hätten und das wären jene Projekte gewesen, die sich auch sonst im Wettkampf um Selbstdarstellung gut behaupten. Es hätte sich damit schlussendlich eine informelle Repräsentation eingeschlichen und Bedeutungshierarchien zu einem gewissen Grad wieder reproduziert. Trotz dieser Probleme sehe ich in diesem Umgang eine interessante Möglichkeit, Medienarbeit zu machen und trotzdem Repräsentation zu subvertieren.

Über den begrenzten Rahmen des Kongresses hinaus besteht natürlich auch der berechtigte Einwand, dass der Begriff »Solidarische Ökonomie« durch den Kongress bekannt gemacht und ihm damit politische Bedeutung gegeben wird, aber durch die gleichzeitige Nichtbesetzung und inhaltliche Leere des Begriffs die Besetzung einfach nur anderen AkteurInnen überlassen wird. Noch dazu ist anzunehmen, dass diese vorwiegend von jenen gemacht wird, die große Routine in der öffentlichen Selbstinszenierung besitzen und sich vermutlich damit korrelierend nicht gerade durch ihre Fortschrittlichkeit im Sinne einer Einsicht in soziale Verhältnisse, also Radikalität auszeichnen. Die allgegenwärtige Konkurrenzsituation macht eben den Zwangscharakter der Repräsentation aus und die Widersprüchlichkeit ist unumgänglich. Der andere Zugang wäre, hier in eine grausliche, diskursive Schlacht zu ziehen, um das semiotische Feld der »Solidarische Ökonomie« schlussendlich mit anderen, wunderschönen feministischen und kommunistischen Inhalten zu überziehen. Das ist sicher auch notwendig, aber wir haben uns hier schlichtweg entschieden, ein Experiment mit einem ganz anderen Fokus zu machen und zumindest am Kongress einen Waffenstillstand durchzusetzen. Nur soweit es gelingt, die Repräsentationslogik und ihre Eigendynamik zu umgehen, können sich sonst negierte Aspekte wie Kooperation, Vielfalt und Selbstkritik entfalten. In solchen Freiräume können utopische Momente entstehen, die unfetischisierten Interaktionsformen näher kommen und einen wichtigen Teil in der praktischen Negation der Verhältnisse spielen.

Fragend gehen wir voran

Eine Stärke im Kongresskonzept sehe ich in der spezifischen Vermittlung im uralten Konflikt zwischen reformerischen und revolutionären Bestrebungen. Der Konflikt hat in der Geschichte oft enorm hinderliche Züge angenommen, die weder den systemimmanenten Kämpfen nützen, noch die Einsicht in die gesellschaftlichen Verhältnisse vertiefen. Derzeit dominiert ohne Frage eine Seite. Falsche Hoffnungen und Selbstlügen haben Hochkonjunktur. Die radikale Linke hingegen befindet sich in einer Isolation. Darüber, ob selbst gewählt oder hineingedrängt, lässt sich streiten, aber sie hat es sich dort ohne Frage oft sehr selbstgefällig eingerichtet. Ich glaube, dass große »offene Räume« eine wichtige Möglichkeit bieten können, aus der Isolation heraus zu kommen, ohne sich erst ein politisches Terrain erkämpfen zu müssen. Die Hoffnung für eine neue Blüte der Kritik liegt darin, dass es zahlreiche Leute gibt, die beginnen, sich politisch zu engagieren und dadurch auch die Erfahrung machen zu scheitern, denen aber das analytische Instrumentarium fehlt, um die gesellschaftlichen Ursachen zu erfassen. Diese Leute kommen zahlreich zu solchen Veranstaltungen, und die Aufgabe fortschrittlicher Kräfte wäre deshalb, dort dieses Instrumentarium anzubieten und die falschen Hoffnungen zu enttäuschen. Hierzu will ich an dieser Stelle alle zum nächsten Kongress einladen. Es gibt keinen richtigen Kongress und überhaupt keine richtige Praxis im Falschen. Uns bleiben nur



begrenzte und widersprüchliche Experimente. Sicher lässt sich nur sagen, dass es einer fundamentalen Gesellschaftskritik und der durch sie geschaffenen Perspektive bedarf, die gesellschaftliche Totalität, die uns in diesen Widersprüchen gefangenhält und ein gutes Leben für alle verhindert, zu zerstören. Bis zum Ende dieser Verhältnisse und damit auch dem Ende der Politik bleibt das Scheitern untrennbar an jeden Versuch der Verbesserung der Lebensbedingungen gebunden. Wer auf Repräsentation komplett verzichtet, bleibt machtlos um etwas zu verändern, und wer nach ihr strebt, verliert sich in der fetischisierten Eigendynamik. In diesem Spannungsfeld gefangen ist die Frage emanzipatorischer Bewegungen, wie die Welt verändert werden kann, ohne die Macht zu ergreifen; und zwar nicht nur die Staatsmacht, sondern jegliche im Repräsentationsfetisch gefangene politische Machtposition. Nur eine theoretische Perspektive der Systemüberwindung zu bewahren ist ein bisschen wenig, und die praktische Seite der Negation verlangt nach kreativen Experimenten, in denen wir die Begrenztheit und Widersprüchlichkeit schlichtweg aushalten müssen. Die Revolution als Prozess wird insofern die Form spielerischer Experimente annehmen und eine kritische Masse global überschreiten müssen, um aus dieser Misere herauszukommen, und der Kongress und das Modell eines »offenen Raums« war hier hoffentlich mehr Beitrag als Hindernis dazu. ●

[1] Statt »Kapitalismus« bevorzuge ich für die Bezeichnung des herrschenden Gesellschaftssystems »warenproduzierendes Patriarchat«, ein Begriff der von Roswitha Scholz geprägt wurde, da diese Gesellschaft sowohl durch die Logik der Warenproduktion als auch durch eine alles durchziehende patriarchale Herrschaftsmatrix geprägt ist.

[2] Das bedeutet nur, dass es keine offiziellen oder irgendwie privilegierten Kongressgäste gab. Jede konnte einladen und das haben auch alle aus der Organisationsgruppe gemacht.

[3] Bei einer Versammlung kann jede Person eine Arbeitsgruppe zu einem Thema ausrufen, vorausgesetzt sie übernimmt auch deren Koordination. Nachdem alle in Kleingruppen waren, können die Ergebnisse in einer Abschlussrunde präsentiert und diskutiert werden.

[4] Es ist hier angesichts des abstrakten Charakters der Ausführungen wichtig nicht zu vergessen, dass es sich immer um eine historisch verortete Analyse der Kategorie »Repräsentation« handelt und nicht um eine allgemeine überhistorische Definition.

[5] Um Repräsentationsfetisch wirklich adäquat zu erfassen, bräuchte es eine ausgereifte Kritik der Politik und des Staates. Abgesehen davon, dass ich glaube, dass hier ohnehin noch große Lücken in der kritischen Theoriebildung bestehen, bin ich auch noch alles andere als sattelfest in den bestehenden Konzeptionen.

[6] Im Feudalismus verbindet sich die Verfügungsgewalt über das Land mit der politischen Hoheit. Erst mit der sukzessiven Monopolisierung der Macht bildet sich schließlich der Staat heraus, der sich durch ein fixes bürokratisches Verwaltungs- und Rechtssystem, sowie ein Gewalt- und Steuermonopol auszeichnet.

[7] Darunter fallen Verwaltungstätigkeiten staatlicher Institutionen; die Produktion von Konzepten & Ideen; rechtliche Entscheidungen und politische Machtkämpfe.

[8]Arbeit nicht im Sinne menschlich produktiver Tätigkeit, sondern verstanden als Tätigkeit zur Schaffung von Tausch- bzw. Geldwert.

[9] Hier spielen ebenfalls existierende Bedürfnisse eine Rolle, die als historisch Gewordene jedoch auch immer Teil der Kritik sein müssen. Trotzdem ist das transzendentale Moment insofern eben nicht nur negativ bestimmt.

[10] Die Wertkritische Emanzipatorische Gegenbewegung versucht umsonstökonomische Projekte zu organisieren und ist vor allem für den Kost-Nix-Laden, die Schenke und das Theoriebüro bekannt.

[11] rassistisch, sexistisch, homophob, antisemitisch, …

Kontakt:

E-Mail:
Arno.Uhl@reflex.at

Stichworte: Kongressorganisation, Solidarische Ökonomie, Kooperation

Warum ein Kongress Solidarische Ökonomie?

Why a Congress of Solidarity Economy?

After a successful start in 2009, the Congress of Solidarity Economy is being held in Vienna for a second time, indicating a continouous interst in the topic. "Solidarity economy" is understood as an alternative to the capitalist mode of production. However there is no dogmatic definition, instead the term subsumes a diversity of concepts, projects and ideas. Typical features of solidarity economy are: Self-governance, cooperation, considering of environmental effects, shared benefits for all, good living conditions for those involved, … A manifold of successful projects worldwide that operate based on these principles show that "there are thousands of alternatives" – TATA!

Angesichts der regelmäßig wiederkehrenden Krisen der kapitalistischen Wirtschaftsweise und aus dem Wunsch heraus, die Wirtschaft an den Bedürfnissen aller Menschen zu orientieren, werden unter dem Sammelbegriff »Solidarische Ökonomie« seit Jahrzehnten Theorien entworfen und in der Praxis gelebt. Starke Impulse kommen aus Lateinamerika und Südeuropa, wo Formen des Solidarischen Wirtschaftens weit verbreitet sind. In Brasilien ist ein Regierungsmitglied, der aus Wien stammende Paul Singer, für Solidarische Ökonomie zuständig. An unzähligen Wirtschaftsuniversitäten in aller Welt ist Solidarische Ökonomie längst ein wesentlicher Lehrinhalt, nur an Österreichs Unis scheint sie noch nicht wirklich ein Rolle zu spielen.

Von der Organisationsgruppe

Elisabeth Voß zeigt in ihrem »Wegweiser Solidarische Ökonomie. Anders Wirtschaften ist möglich!« (Hrsg.: NETZ für Selbstverwaltung und Selbstorganisation e. V.) eine lange Liste an Betrieben auf, die nach den Prinzipien der Solidarischen Ökonomie arbeiten (Siehe: http://www.solioeko.de/voss/links-alfabet.htm).

Ein Kongress wächst heran

Zum »Solidarische Ökonomie Kongress« (22. – 24. Februar 2013 an der BOKU in Wien) haben weit über einhundert Initiativen ihre Teilnahme angemeldet. Daraus darf wohl ohne Übertreibung geschlossen werden, dass diese seit Jahrzehnten erprobte Form des Wirtschaftens die kapitalistisch organisierte Wirtschaft nicht nur ergänzt, sondern als positive Alternative dazu besteht und verstanden wird.

Bereits im Jahre 2009 fand erstmals ein solcher Kongress in Wien, ebenfalls an der Universität für Bodenkultur (BOKU), statt. An die eintausend Teilnehmende haben gezeigt, wie wichtig es ist, eine Plattform zu schaffen, auf der ein Austausch von Ideen und Praxis stattfinden kann. Eine Gruppe arbeitet seitdem kontinuierlich daran, einen zweiten Kongress Solidarische Ökonomie zu ermöglichen. Zu einer offenen Kerngruppe stoßen immer wieder neue AktivistInnen und in diesem Plenum fallen im Konsens alle Entscheidungen der Kongressvorbereitung. Die vielfache Vernetzung der Teilnehmenden in Organisationen der Zivilgesellschaft und Projekten der Solidarischen Ökonomie bringt eine Unzahl an Impulsen und Ideen, die besprochen, akzeptiert und manchmal auch verworfen werden. So wächst der Kongress, für den wir die Hochschülerschaft (ÖH BOKU) als Kooperationspartner gewinnen konnten.

Was bedeutet »Solidarische Ökonomie«?

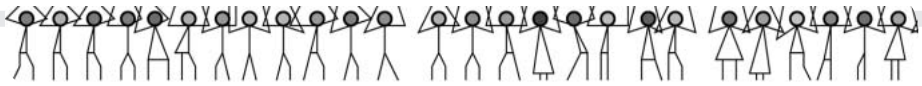
»Solidarische Ökonomie« wird vielfach als Begriff für ein anderes Wirtschaftsmodell verstanden. Dieses »andere Wirtschaftsmodell« ist keinesfalls als dogmatisch zu verstehen, sondern ist geprägt von einer Vielfalt, die den Ansprüchen der Menschen in aller Welt gerecht werden soll und kann. Klarerweise versteht sich die Solidarische Ökonomie als Alternative zum Kapitalismus.

Häufig beobachtbare Merkmale der Solidarischen Ökonomie sind:

1. Selbstverwaltung
2. Kooperation
3. ökologisches Wirtschaften
4. Orientierung am Nutzen aller, anstatt am persönlichen Profit
5. Sicherung des Lebensunterhalts der Beteiligten

1. Selbstverwaltung

Solidarökonomisches Wirtschaften in Selbstverwaltung ist nicht hierarchisch organisiert, Entscheidungen werden gemeinsam demokratisch (1 Mensch = 1 Stimme) oder im Konsens getroffen. In demokratischen Prozessen sind Machtausübung, Verantwortungsübernahme und Informationsbeschaffung auszuhandeln und es gibt nur gemeinsames Eigentum am Betrieb.



Das Ziel ist, Formen für Zusam-menarbeit in Gemeinschaftlichkeit und Gleichberechtigung zu entwickeln, die eine Entstehung von Hierarchien ausschließen.

Selbstverwaltung, oft auch als Selbstorganisation bezeichnet (z.B. »Contraste – Monatszeitung für Selbstorganisation«), wird manchmal noch als etwas Anarchisches gesehen und ist seit jeher Grundlage einer anarchischen, im Sinne von herrschaftsfreien, Gesellschaft.

2. Kooperation

Solidarische Betriebe arbeiten nicht für sich allein, sondern nehmen an Netzwerken teil. Arbeitsabläufe, Vertrieb, Einkauf, Ressourcennutzung werden nicht in Konkurrenz, sondern in Kooperation organisiert.

»Um die Vorteile der Solidarischen Ökonomie nutzen zu können, muss gemeinsam über die einzelnen Organisationen hinaus ein Netzwerk der solidarischen AkteurInnen entstehen, damit der Bedarf an hochwertigen Gütern und Dienstleistungen gedeckt werden kann. Vereine, solidarische Kreditfonds, selbstverwaltete Unternehmen, Produktionsgruppen, Tauschringe, Netzwerke, Regiogeld usw., ihre Organisation und legale Unternehmensform ist nicht ausschlaggebend, vielmehr müssen sie die genannten Charakteristika in ihrem gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Handeln sowie in ihrem Naturbezug aufweisen.« [1]

3. Ökologisches Wirtschaften

Solidarische Ökonomie bedeutet, so zu wirtschaften, dass ein gutes Leben für alle möglich ist. Nachhaltigkeit bei der Nutzung von Material, Flächen, Wasser, Energie, etc. ist gefordert. Lebensmittel müssen nicht nur gut schmecken, sondern auch gesund und leistbar sein. Bei deren Produktion werden natürliche Kreisläufe und zusammenhängende Systeme bei Flora und Fauna gefördert und nicht nur respektiert. Hergestellt, auch industriell, werden vorzüglich Produkte, die nützlich sind, die wir brauchen. Die Ausrichtung auf regionale Kreislaufwirtschaft ist auch bei internationalen Kooperationen selbstverständlich.

4. Orientierung am Nutzen aller, anstatt am persönlichen Profit

Solidarische Wirtschaft strebt ein gutes Leben für alle anstatt individueller Bedürfnisbefriedigung an. Solidarität impliziert ein Prinzip der Mitmenschlichkeit aus freien Stücken. »Nur eine solidarische Welt kann eine gerechte und friedvolle Welt sein« (Richard von Weizsäcker). Eine Orientierung am Nutzen aller umfasst auch den respektvollen Umgang mit der Natur und nachhaltige Nutzung der Ressourcen. Zum »Nutzen aller« Wirtschaft zu betreiben bedeutet jedenfalls auch Gendergerechtigkeit und Solidarität der Kulturen untereinander. Beides ist unabdingbar.

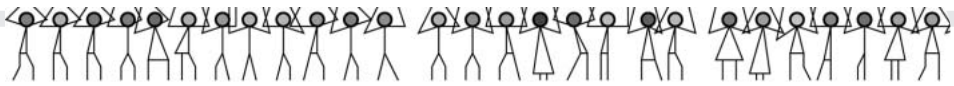
5. Sicherung des Lebensunterhaltes

Solidarisches Wirtschaften ist selbstverständlich darauf ausgerichtet, den Lebensunterhalt der Beteiligten zu sichern. Ebenso selbstverständlich gibt es keine ungleiche Entlohnung von Frauen und Männern, keine hohen Einkommensunterschiede zwischen Kopf- und Handarbeitenden und keinerlei unterschiedliche Begünstigungen. Die Entlohnung erfolgt auf Basis der eingesetzten Arbeitszeit, wobei eine Arbeitsstunde – egal, von welcher Person sie geleistet wird – annähernd in gleicher Höhe abgegolten wird. Diese Abgeltung muss nicht in monetärer Form erfolgen, Subsistenz steht im Vordergrund.

Der »Kongress Solidarische Ökonomie« (22.02.–24.02.2013 BOKU Wien) bietet die Möglichkeit, solidarisch wirtschaftende Betriebe vorzustellen, sich über die Vielfalt an Solidarökonomischen Unternehmungen zu informieren, eigene Ideen vorzustellen, Gleichgesinnte zu treffen, Netzwerke zu knüpfen und an der Veränderung der Produktionsverhältnisse teilzunehmen.

Tatsache ist, dass in der gegenwärtigen Krise Solidarische Betriebe erstaunlich gut bestehen, solche Betriebe neue Arbeitsplätze schaffen, während internationale Konzerne eifrig daran arbeiten, möglichst viele Arbeitsplätze wegzurationalisieren.

Solidarische Ökonomie ist auch ein Gegenmodell zur neoliberalen Ökono-



mie, die alle Welt den Gesetzen des globalen Marktes unterwerfen will. Weltweit existieren zahlreiche (aber noch nicht genug) erfolgreiche Beispiele Solidarischer Ökonomie:

Genossenschaften in Europa, Solidarische Ökonomie in Lateinamerika und Indien, die »Fair-Trade-Bewegung« als partnerschaftliche Organisation von ProduzentInnen und KonsumentInnen.

Solidarische Betriebe sind keineswegs nur »Nischenbetriebe des Weltmarktes«; sie sind als Alternativen zu kapitalistischen Unternehmen etabliert. Die Vielfältigkeit und auch die Erfolge des solidarischen Wirtschaftens untergraben das weitverbreitete Verständnis von der Unwiderruflichkeit des gegenwärtigen beherrschenden Wirtschaftssystems. Solidarisches Wirtschaften kann somit als »der lebendige Zweifel an der These vom Ende der Geschichte, an dem es ›keine Alternativen‹ mehr gäbe«[2], verstanden werden. Mit dem Kongress in Wien wollen die VeranstalterInnen den Regierenden und den tonangebenden WissenschaftlerInnen vor Augen führen, dass es alternative Wirtschaftsformen gibt, die zu unterstützen, zu fördern und wissenschaftlich zu begleiten wären. ●

[1] Clarita Müller-Plantenberg; Bildung – Wissensproduktion – Solidarische Ökonomie. In: http://www.igbildendekunst.at/bildpunkt/2011/anders-handeln/bildung-wissensproduktion-solidarische-oekonomie.htm

[2] Elmar Altvater

Stichworte: Kongressorganisation, persönliche Reflexion, Netzwerk

Warum habe ich mitgemacht?

Eine Rückschau

Why did I participate?

In a personal retrospect Oswald Kuppelwieser, a member of the organisation group, describes his motives to actively participate at the Congress of Solidarity Economy. He also provides a brief insight into the organisational process and concludes with personal impressions from the Congress 2013.

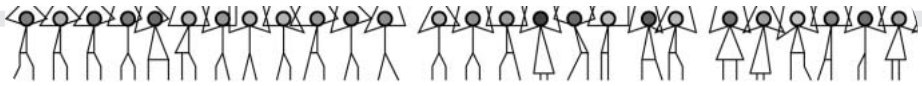
Begonnen hat mein Interesse an Solidarischer Ökonomie bei einer zufälligen Begegnung mit Paul Singer, der in seine Geburtsstadt Wien auf Besuch gekommen war. Er war damals gerade Staatssekretär im

Von Oswald Kuppelwieser

brasilianischen Arbeitsministerium geworden und für Solidarische Ökonomie zuständig. Bei einer Veranstaltung in kleinem Kreis, das Interesse an Solidarischer Ökonomie war offensichtlich in Wien noch nicht erwacht, erzählte er begeisternd über sein Wirken in Brasilien. Beeindruckt hat mich, dass es ihm gelungen war, den Solidarischen Betrieben Wissenschaftsteams, die Incubadoras, zur Seite zu stellen. KopfarbeiterInnen und HandarbeiterInnen hatten sich zu einem gemeinsamen Ziel gefunden.

Ein paar Jahre später, um die Mitte des Jahres 2008, ermunterte mich Dieter Schrage, der umtriebige Unterstützer alternativer Gruppen, an der Vorbereitung eines Internationalen Kongresses zur Solidarischen Ökonomie in Wien mitzuarbeiten. Wir, eine Gruppe von etwa zwanzig Interessierten, trafen uns an Orten, wo Solidarische Ökonomie gerade erprobt bzw. deren Ideen in Workshops und Seminaren weiterverbreitet wurden. In unzähligen Diskussionen versuchten wir, die Solidarische Ökonomie begrifflich zu fassen und einigten uns schließlich auf einige wenige unumstößliche Eckpunkte. Der Kongress im Februar 2009 an der Universität für Bodenkultur (BOKU) in Wien übertraf dann alle unsere Erwartungen.

Vergebens bemühten wir uns danach, die Vielfalt des beim Kongress



angebotenen Wissens zu dokumentieren. Das Vorbereitungsteam zerbröselte nach und nach und so blieb es beim Vorsatz. Das darf, so nahm ich mir vor, nicht wieder passieren, sollte es jemals einen weiteren Kongress geben.

Mein Interesse an der Solidarischen Ökonomie war ungebrochen und ich bemühte mich, in meinem Arbeitsfeld, der Politischen Bildung, andere mit meiner Begeisterung anzustecken. Die Vorträge von Paul Singer, nunmehr auch Mitglied des Ehrenpräsidiums des Paulo Freire Zentrums in Wien, fanden jetzt ein begeistertes Publikum und es manifestierten sich Wunsch und Wille von ein paar Leuten, unter Anderen auch Dieter Schrage, wiederum einen Kongress zur Solidarischen Ökonomie in Wien zu organisieren.

Wir, eine bunte Gruppe von Frauen und Männern, wenige davon mit Erfahrungen vom ersten Kongress, machten uns auf den Weg. Spannende Diskussionen darüber, was denn nun unter Solidarischer Ökonomie tatsächlich zu verstehen sei, wechselten mit Überlegungen zu möglichen Kongressterminen und –orten. Wiederum trafen wir uns an ständig wechselnden Orten, mit wechselnden TeilnehmerInnen, bis sich schließlich eine Kerngruppe gefunden hatte, die bereit war, die Mühen der Veranstaltungsorganisation zu übernehmen.

Dank tatkräftiger Unterstützung durch Stefan und Georg, den zwei Leitern des Alternativreferates der Österreichischen HochschülerInnenschaft (ÖH) an der BOKU, konnte der Kongress wiederum dort stattfinden. Die Begeisterung der vielen jungen Menschen, die sich in die Arbeit stürzten, damit der Kongress stattfinden konnte, war ganz offensichtlich für alle ansteckend, sodass immer wieder neue HelferInnen zu uns fanden.

Der Kongresstermin war kaum in den uns zur Verfügung stehenden Netzwerken öffentlich gemacht, da trudelten schon erste Vorschläge für Workshops und Seminare ein und, als wir nach einer sommerlichen Flaute noch einen Aufruf losgelassen hatten, stand kurz vor Jahreswechsel das Angebot bei weit über einhundert Veranstaltungen. Zum Kongress vom 22. bis 24. Februar 2013 kamen dann an die eintausend Teilnehmende.

Leider war Dieter Schrage, der uns immer wieder dazu ermutigt hatte, den Kongress zu wagen, nicht mehr dabei. Sein Herz hatte am 29. Juni 2011 ganz unerwartet zu schlagen aufgehört. Wir haben ihn vermisst.

Es war ein sehr gutes Gefühl, erleben zu dürfen, wie eine Hand in die andere arbeitete, welch schmackhaftes Essen die KöchInnen der Volxküche und von Deewan jeden Tag zubereiteten, mit wie viel Begeisterung bei den verschiedensten Veranstaltungen zugehört, diskutiert, nachgefragt wurde. Ich hoffe, dass dabei und bei den abendlichen Nachbesprechungen im TÜWI viele Kontakte geknüpft wurden. Dass auch dieser Kongress, wie jener im Jahre 2009, im winterlich verschneiten Ambiente stattfand, war dann fast zuviel an Kontinuität. ●

Anhang

Bildnachweis

Seite 5	Solidarische Ökonomie Dokumentation (2013)
Seite 12	KUPOS
Seite 14	O. Voß
Seite 18	Elisabeth Voß
Seite 30	Solidarische Ökonomie Dokumentation (2013)
Seite 31	Wieserhoisl
Seite 38	KUPOS
Seite 40 – 43	Plakate vom Workshop
Seite 44	Solidarische Ökonomie Dokumentation (2013)
Seite 53	KUPOS
Seite 60	KUPOS
Seite 61	Kongress Berlin 2006
Seite 62	Grafik vom Kongress 2012 in Kassel, DE
Seite 63 – 64	Grafiken von Sven Giegold
Seite 67	Abbildung, Forum in Kassel 2012, DE
Seite 68 – 69	Abbildung des Folders zum Forum in Kassel 2012, DE
Seite 74	KUPOS
Seite 78	KUPOS
Seite 79	Abbildung Logo Leihladen, DE
Seite 81	KUPOS
Seite 86	KUPOS
Seite 87	KUPOS
Seite 91	Medienbüro der Ordensgemeinschaft Österreich
Seite 95	Abbildung, Logo Armutsnetzwerk

Liste aller Workshops

Auf den folgenden Seiten findet sich eine Auflistung sämtlicher Programmpunkte des Kongresses nach alphabetischer Ordnung. Sofern uns bekannt, sind die jeweiligen Referent_innen und eine Kontaktmöglichkeit angeführt. Zu kursiv gesetzten Programmpunkten gibt es in dieser Dokumentation einen eigenen Artikel.

11. Konferenz Zivilgesellschaft: Eine Vernetzungsinitiative stellt sich vor
Wolfgang Pekny, Gerhard Schuster und Kolleg_innen
– wolfgang.pekny@initiative-zivilgesellschaft.at

Alternative und solidarische Ökonomien von den 1970er Jahren bis heute
Elisabeth Voss – post@elisabeth-voss.de

Anträge an die 11. Konferenz der Initiative Zivilgesellschaft
Wolfgang Pekny – wolfgang.pekny@initiative-zivilgesellschaft.at

Arbeiter- und Arbeiterinnenklasse und globaler Kapitalismus
Tom Allahyari – tomdariusz@yahoo.com

Auf der Suche nach einer neuen Wirtschaftsordnung – »Social Entrepreneurship« als neue Hegemonie?
Florentine Maier – florentine.maier@wu.ac.at

Autonom, kreativ, solidarisch - Solidarökonomie als Grundlage der »Nueva Civilización«
Hans Eder – hans.eder@intersol.at

Bedingungsloses Grundeinkommen basierend auf Talenten
Thomas Mauerbauer – thmmrb@gmail.com

Beziehungen und Solidarische Ökonomie
Leo Beikraut – beikraut@lnxnt.org

CIT COLLECTIVE - Initiative für urbane Commons
Referent_innen nicht bekannt – cit.collective@gmx.at

common tune
Ute Glentzer – ute.glentzer@hotmail.com

CSA – Anspruch und Wirklichkeit einer sozialen Utopie
Sabine Steldinger und Christof Lang – bine@tsolife.org

Das bedingungslose Grundeinkommen – ein Rezept gegen die Übel des Kapitalismus?
Christof Anders – christof.anders@gmail.com

Das Wunder CONTRASTE – Zeitung für Selbstorganisation sucht Mittäter/innen
Brigitte Kratzwald – brigitte.kratzwald@commons.at

Das zivilgesellschaftliche Zukunftsbudget
Alexandra Strickner – alexandra.strickner@attac.at

Der genossenschaftliche Vermögenspool – Vermögenskreislauf im solidarischen Wirtschaften
Markus Diestelberger – info@7generationen.at

Die alten und die neuen Allmenden
Klaus Prätor – kpraetor@me.com

Die Münchner Räterepublik
Robert Foltin – robert.foltin@gmail.com

Die Open Source Ökonomie
Nikolay Georgiev – nikolay@opensourceecology.org

Direkte Demokratie von unten – Hoffnungsträger für eine Aneignung der Politik durch die Betroffen
Erwin Leitner – erwin.leitner@mehr-demokratie.at

DIY Zine – »Machs da selber, das Heftl« Spaß am Infos & Wissen weitergeben
Leo Bleikraut – beikraut@lnxnt.org

Einführung in die Kritik der Geldlogik
Uli Frank – ulifrank@unverdient.de

Einschlüsse und Ausschlüsse – Wer ist eigentlich dabei und warum? Wer ist nicht dabei und woran liegt das? Wie können partizipative Räume geschaffen und nicht-ausschliessende Praxen entwickelt werden?
Susanne Dieckmann – 73499hoch5@riseup.net

Entweder solidarisch oder mit Geld! Geld ist unsolidarisch
Lorenz Glatz – glatz@streifzuege.org

Entwicklung von Landwirtschafts- und Lebensmittelkooperativen in Serbien
Katrin Aiterwegmair, Elisabeth Ettmann – katrin.aiterwegmair@gmx.at, elisabeth.ettmann@gmailcom

Ernährungsouveränität: Bewusste Konsumentscheidungen – Politik im Einkaufskorb?
Ulrike Faltin – u.faltin@gmx.at

EU-Primärrechtsänderung: Partnerschaftliche Grundfreiheiten als Chance für Solidarökonomische Kooperativen.
Günter Hager Madun – hager-madun@utanet.at

Europa 2019 – Bedarfsorientiertes Wirtschaften und dienendes Geldwesen
Gerhard Schuster, Ines Kanka – wolfgang.pekny@initiative-zivilgesellschaft.at

Europäische BürgerInnen-Initiative (EBI) zum Bedingungslosen Grundeinkommen
Markus Blümel – wolfgang.pekny@initiative-zivilgesellschaft.at

Falsche und richtige Lehren aus der Finanzkrise
Referent_in nicht bekannt – office@gegenargumente.at

Feedback und »Anerkennung« – kurzer Input und Übungen
Leo Beikraut – beikraut@lnxnt.org

Finanzierung nachhaltiger Investitionen
Christian Fahrbach – christian.fahrbach@web.de

Food Coops als neue Konsumgenossenschaften
Christof Lammer – info@foodcoops.at

Für eine kostenlose Energiegrundsicherung für private Haushalte
Christiane Maringer – maringer@kpoe.at

Garten der Generationen – ein soziales Biotop erforscht Subsistenz und Schenkwirtschaft
Teresa Distelberger – teresa@7generationen.at

Geld & Leben – Wirtschaft, Feminismus und Gutes Leben spielen.
Ingrid Draxl, Günther Strobl – i.draxl@gmail.com

Geld und Eigentum – abschaffen! … und warum das noch lange nicht reicht!
Johann Bergmann – soz.zentrum@web.de

Gelebte Utopie einer Kooperative in Venezuela – Cecosesola
Georg Walter – g.walter@gmx.de

Gerechtere und friedensfähige Geldordnung
Josefa Maurer, Harald Orthaber, Wolfgang Pekny und weitere – wolfgang.pekny@initiative-zivilgesellschaft.at

Gesellschaft Jenseits von Tausch Und Geld – Warum, Wohin, Wie und Wodurch?
Alfred Fresin – a.fresin@chello.at

Gesetzliche Rahmenbedingungen für eine solidarische Wirtschaftsordnung – Wirtschaftskonvent
Christian Felber, Rahel Süß – rahel.suess@gemeinwohl-oekonomie.org

Globale (Lebensmittel-)Märkte, lokale Auswirkungen und das Recht auf Nahrung in Bangladesch. Die Nahrungsmittelkrise 2007/8 und 2010/11
Mascha Schultz – maschaschulz@gmail.com

GLOBALVERSTAND: Footprint als Maß für lebensfreundliche Ökonomien
Wolfgang Pekny, Michael Schwingshackl – wolfgang.pekny@initiative-zivilgesellschaft.at

Grundeinkommen und Solidarische Ökonomien
Markus Blümel – wolfgang.pekny@initiative-zivilgesellschaft .at

Hofkollektiv Wieserhoisl
Referent_innen nicht bekannt – wieserhoisl@riseup.net

IG Demokratie / Reform / Konvent
Stefan Schartlmüller – mulorupop@gmail.com

Inklusion statt Ausgrenzung – Solidarische Ökonomie beim SSM
Heinz Weinhausen – h.weinhausen@ina-koeln.org

Investieren in mehr Gerechtigkeit – OIKOCREDIT: Ein Portfolio aus Hoffnung, Fleiß und harter Arbeit
Birgit Entner – birgit.entner@oikocreditaustria.at

Kartierungen Solidarischer Ökonomie – im Spannungsfeld von Open Data und informationeller Selbstbestimmung
Flo Ledermann – ledermann@ims.tuwien.ac.at

Kindergrundsicherung
Elisabeth Wöran – e.woeran@oepa.or.at

Kollektive zwischen Selbstverwirklichung und Selbstausbeutung
Andy Wolff – andy_wolff@regenbogenfabrik.de

Kommune Niederkaufungen
Uli Barth – uli.barth@gmx.at

Kooperation zwischen Unternehmen
Eva Nagl-Pölzer, Lisa Muhr – rahel.suess@gemeinwohl-oekonomie.org

Kooperatives Spielen als konkrete Praxis solidarischen Handelns
Sandra Fiedler – sandra.fiedler@jungschar.at

Kreative Kommunikation und systemisches Konsensieren
Rudolf Dangl – rudolf.dangl@gmx.at

Landkonflikte und der Diskurs über das Bodeneigentum in der Moderne
Gerhard Senft – gerhard.senft@wu.ac.at

Lässt sich mit solidarischer Reproduktionsökonomie das Profitsystem überwinden?
Wolfgang Fabricius – w.fabricius@isp-eg.de

Lebendiges Wirtschaften – Eine Einführung in die Tiefenökologie
Elisabeth Loibl – elisabeth.loibl@yahoo.de

Leihladen: Die Neuerfindung des gemeinsamen Nutzens
Nikolai Wolfert – hallo@leila-berlin.de

let's play together
Ute Glentzer – ute.glentzer@hotmail.com

Liquid Democracy: Das piratische Modell der Basisdemokratie
Christopher Clay – c3o@piratenpartei.at

Markt der Möglichkeiten
Initiative Zivilgesellschaft

Mikrokredite und ihre Funktion im Kapitalismus
Berhard – bernhardg@riseup.net

Mit Mistgabel und Federboa – Farmer John
Sabine Steldinger – sabine.steldinger@gmx.de

mitumBACK – reverse engineering globalization
Theo Rhor – mitumBACK@gmail.com

Nicht-hierarchisch leben, wie geht das?
Uli Barth – uli.barth@gmx.at

O:Wi Werkstatt: Offene Ökologische Ökonomie
Lars Zimmermann – zimmermann.lars@email.de

Occupy Money
Marianne und Franz Schallhas – wolfgang.pekny@initiative-zivilgesellschaft.at

OpenHardware und Offene Werkstätten als Werkzeuge der experimentellen Erforschung alternativer Wirtschaftsmodelle
Georg Ottinger – g.ottinger@gmx.at

Ordensgemeinschaften und solidarische Ökonomie
Ferdinand Kaineder – ferdinand.kaineder@ordensgemeinschaften.at

Parecon – Eine alternative Wirtschaftsvision
Referent_innen nicht bekannt – austria@iopsociety.org

Peer-Commonismus: bedürfnisorientiert produzieren
Christian Siefkes – christian@siefkes.net

Persönliche Bedürfnisse und Solidarität – Ein Widerspruch? Wie wir dem/der Einzelnen den Rücken stärken können, um in der Solidarökonomie aktiv zu werden und zu bleiben?
Sarah Habersack – sarah.habersack@kjweb.at

Perspektiven jenseits der Geldlogik
Stefan Meretz – stefan@meretz.de

Platfarming- eine Plattform für Ernährungssouveränität, Lebensfreude und gemeinsam Wohnen
Alois Lashofer – lashofer.alois@gmx.at

Post–Kapitalistische Landwirtschaft – Auf dem Weg zur Schenkökonomie
Jan Hendrik Cropp – jhc@riseup.net

Queerer Anarchafeminismus – solidarische Ökonomie – Losdemokratie
Referent_innen nicht bekannt

Ressourcen–basierte Wirtschaft als Alternative zum monetären Wirtschaften
Peter Schmidt – pedroBanderas95@yahoo.de

Ressourcenwirtschaft und ihr Instrument – wäre dies nicht ein gemeinsamer Lösungsansatz mit der Vielfalt der solidarischen Ökonomie?
Harald Orthaber – wolfgang.pekny@initiative–zivilgesellschaft.at

Schulbildung und Mündigkeit – ein Widerspruch in sich?
Dalibor Knezevic – dk@posteo.de

Selbstverwaltung und Emanzipation
Referent_innen nicht bekannt – planet13.medien@gmx.net

SOL–Workshop
Vera Besse – vera.besse@sol.at

Solidarisch wirtschaften am Beispiel des Islamic Finance
Zaid Al–Aifari – zaid.alaifari@gmx.at

Solidarische Ökonomie – 30 Jahre Arbeit am Regenbogen
Andy Wolff – andy_wolff@regenbogenfabrik.de

Solidarische Ökonomie als Gegenstand des Globalen Lernens – Bildungsarbeit zur Förderung eines Bewusstseins für die Solidarische Ökonomie
Referent_innen nicht bekannt

Solidarische Ökonomie der Commons – Ausweg aus dem Wachstumsgetriebe der Marktwirtschaft
Andreas Exner – andreas.exner@aon.at

Solidarity Economics in Aspern/Vienna – How to promote a solidarity economy in this territory?
Roberta Schwambach

Soziale Gerechtigkeit als Ziel von Ökonomie
Jens Müller – jens.mueller@fh–kiel.de

Soziale Isolation reflektieren – Praxen der Kooperation erlernen – aber wie?
Christoph Lang – cmlang@gmx.de

Soziokratie
Christian Rüther – chrisruether@gmail.com

Sprungbrett Aspern/Greenskills: Einfach gemeinsam bauen!
Paul Adrian Schultz – pauladrianschulz@gmail.com

StadtFruchtWien – Präsentation einer Initiative
Peter Krobath – peter–krobath@chello.at

Starthilfe Wohnen – Solidarsparbuch
Stefan Hindinger – mosaik@sozialzentrum.org

Strukturwissen für emanzipatives Handeln – Solidarische Ökonomie im Spannungsfeld von Regression und Emanzipation
Referent_innen nicht bekannt – beuzmorwa@lnxnt.org

Theorie der Umsonstökonomie – Kritik und Perspektiven
Elmar Flatschart – elmar.flatschart@gmail.com

Tierkonsum und Ressourcenmanagement
Franz Gratzer – franz.gratzer@fsfe.org

(Urbane) Subsistenz – Konzepte und Debatten
Susanna Gartler – s.usn@gmx.at

Vermag die umsonst–Bewegung die kapitalistische Marktgesellschaft aufzulösen?
Roland Miyamoto – roland.miyamoto@gmx.net

VIOIHANIKI METALLEYTIKI/Griechenland. JUGOREMEDIJA/Serbien – Wenn du sie betreibst, solltest du sie kontrollieren. Der Kampf um Arbeiterselbstverwaltung
Anna Leder und Kolleg_innen – anna.leder@inode.at

Visionen im Widerspruch? Von lokaler Resilienz bis zum globalen Masterplan
Wolfgang Pekny – wolfgang.pekny@initiative–zivilgesellschaft.at

Von der CSA zum Flächenfreikauf?
Andreas Exner und Flo Ledermann – andreas.exner@aon.at

Vorstellung der Wiener Tafel
Ines Petzl – ines.petzl@wienertafel.at

Warum »Banken in die Schranken!«?
Reinhold Mannsberger – reinhold.mannsberger@banken–in–die–schranken.org

Was bringt Freie Kultur?
Franz Gratzer – franz.gratzer@fsfe.org

Was ersparen wir uns, wenn es kein Geld mehr gibt?
Franz Schandl – Franz.Schandl@streifzuege.org

Was ist die »Industrial Workers of the World«
Benjamin Fasching–Gray – fasching@webster.edu

Was kommt nach der Krise? Solidarische Ökonomie – aber wie?
Peter Schönhöffer – peter–schoenhoeffer@web.de

Wege gesellschaftlicher Transformation in der politischen Arbeit von Attac
Julianne Fehlinger – julianne.fehlinger@attac.at

Welt ohne Geld – vom Tausch zur Kooperation
Referent_innen nicht bekannt

Who Cares?
Walter – a7703688@unet.univie.ac.at

Wie gründe ich ein (lastenrad)kollektiv
Lastenradkollektiv Wien – lastenfahrradkollektiv@riseup.net

Wie gründen wir eine neue Food Coop?
Christof Lammer – info@foodcoops.at

Wie kann Umsonstökonomie/umsonstökonomische Produktion in größerem Maßstab organisiert werden?
Susanne Dieckmann – 73499hoch5@riseup.net

Wie kommt das Neue in die Welt? – Von inneren und äußeren wieder–und–immer–widerständen beim Aufbau von Neuem
Franziska Kohler, Joschi Sedlak – ich@franzi–kohler.de

Wirtschaft der Fülle mit dem Öko–sozialen Kreislauf von Planet SOL
Gerhard Pellegrini – office@planetSOL.at

Wirtschaft jenseits von Arbeit, Askese und Ausbeutung: Ecommony
Friederike Habermann – friede99@gmx.at

Wirtschaftsdemokratie – Formen und Beispiele notwendiger Gesellschaftsveränderung für eine Solidarische Ökonomie (4 Workshops)
Eva Angerler, Markus Hafner–Auinger, Markus Blümel, P.U. Lehner, W.G. Weber

WissenschafterInnen-Treffen
Florentine Maier – florentine.maier@wu.ac.at

Workshop Freifahrt
Leo Furtlehner – leo.furtlehner@gmx.at

WWOOF Österreich – Freiwillige HelferInnen auf biologischen Höfen
Martina Almer – office@wwoof.at

Zaungäste – Eine Lesung
Dalibor Knezevic – dk@posteo.de

Zwergenfreiheit: Von Formen kreativen Widerstands zur Einübung solidarischer Ökonomie (2 Workshops)
Martin Mair – zwerge@zwergenfreiheit.at

Zwischen Selbsthilfe und Transformation – Solidarische Ökonomie in der griechischen Krise
Lisa Mittendrein – lisa.mittendrein@attac.at

Permanente Programmpunkte:

- Büchertisch Bedingungsloses Grundeinkommen
- Büchertisch AG SPAK Bücher: Solidarische Ökonomie, Sozialpolitik, Soziale Bewegungen
- Büchertisch diverser Verlage
- Büchertisch grundrisse – Zeitschrift für linke Theorie und Debatte
- Büchertisch ÖGB–Verlag
- Büchertisch Permakulturszene
- Infotisch CONTRASTE – Monatszeitung für Selbstorganisation
- Infoladen KuKuMa
- Infotisch Gemeinschaftsgartenprojekt: Grünstern LobauerInnen
- Infotisch Naturhof Pramtal
- Infotisch Starthilfe Wohnen – Solidarsparbuch
- *Infotisch TAU – Magazin für Barfußpolitik*
- Infotisch WWOOF Österreich
- Kleidertauschparty – VERUMTEILT powered by KPÖ
- Tauschecke der ÖH BOKU

Stichwortverzeichnis

Stichworte:	Seite(n)
"3. Welt"	92
Allmende	80
Altkleiderhandel	92
autonom	16
Bedarfsorientiertes Wirtschaften	15
Bedingungsloses Grundeinkommen	99
Bedürfnisse	51
Berlin 2006	63
Commonismus	54
Commons	47, 51, 79, 80
Demonetarisierung	21, 45, 47, 50, 54, 56
Ecommony	47
economia solidaria	16
Europa	97
experimentelle Utopien	82
Fetisch	56
footprint	17
Forum 2012 Kassel	61
Forum Solidarische Ökonomie	67, 71
Freikauf	31
gemeinsame Landwirtschaft	31
Geld	45
Geldordnung	49
Geldkonzepte	39
Gemeinschaftsgüter	79
Genossenschaft	18
Geschichte	13
Globalisierung	92
Gruppe	88
Gruppendynamik	88
Gutes Leben	56
Gütergemeinschaft	89
Hilfsprojekt	94
Kassel 2012	67, 71
kapitalistische Produktionsweise	21
Keimform	51
Kinder	88
kollektive Selbstversorgung	87
Kongress 2006 Berlin	61
Kongress 2015 Berlin	61
Kongressorganisation	105, 117, 119
Kooperation	13, 117

Kooperativen 24
Kosten 94
Landwirtschaft 34
Landwirtschafts-und Lebensmittelkooperativen 32
Leihladen 79
Mondragon 18
Netzwerk 119
neue soziale Architektur 15
Occupy money 39
open product 82
Ordensgemeinschaft 89
Parecon 20
Partnerschaftlichkeit 97
Pädagogik 88
Peer-Produktion 54
persönliche Besitzlosigkeit 89
persönliche Reflexion 119
Post-kapitalistische Praxis 34
Repräsentationskritik 105
Reproduktionsökonomie 24
Ressourcenwirtschaft 23
Selbstverwaltung 13
Serbien 32
Solidarische Ökonomie 80, 99, 117
Solidarische Ökonomie Deutschland 63, 67, 71
Solidarische Ökonomie Kongress 63
Solidarität im Alltag 88
SÖ-Veranstaltungen Deutschland 61
Spanien 18
Subsistenz 87
Subsistenzlandwirtschaft 32
Tausch 45
Theorie der Praxis 105
urban commons 82
urbane Landwirtschaft 87
Verrechtlichung 97
Vision 20
Wachstum 21
Werte 20
Wertkritik 24, 56
Wert- und Warenkritik 34
Wohnen 94
Wohnkosten 96
Wohnungsfinanzierungsmaßnahmen 96

SponsorInnen

Österreichische HochschülerInnenschaft

INITIATIVE WACHSTUM & WANDEL

Meine Versicherung
www.oebv.com

lebensministerium.at

besserewelt.at

BoKu

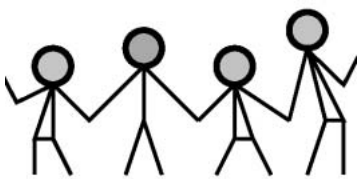
Uni Wien

iwk
Institut für Wissenschaft und Kunst

WIEN KULTUR

BOKU

Programm Jugend in Aktion



Solidarische Ökonomie

Der Begriff wurde in Lateinamerika geprägt: economía solidaria (Luis Razeto in Chile). »Solidarische Ökonomie« wird vielfach als Alternative zum weltweit dominierenden Wirtschaftsmodell verstanden, das als Ursache vieler »Krisen« gesehen wird, aber wenige Lösungen dafür anzubieten hat. Dieses »andere Wirtschaftsmodell« orientiert sich an den menschlichen Bedürfnissen und nicht an vermeintlichen Zwängen eines starren Systems. Durch eine Vielfalt von Ansätzen soll es den Ansprüchen der Menschen in aller Welt gerecht werden können. Häufig beobachtbare Merkmale solidarischer Ökonomie sind:

- Selbstverwaltung – gemeinsames Treffen von Entscheidungen
- Kooperation statt Konkurrenz – Bildung von Netzwerken
- ökologisches Wirtschaften – nachhaltige Nutzung von Ressourcen
- Gemeinwohl vor persönlichem Profit – Sicherung des Lebensunterhalts und gutes Leben für alle

Weltweit gibt es erfolgreiche Beispiele Solidarischer Ökonomie wie: selbstverwaltete Betriebe, neue Genossenschaften, gemeinschaftliche Wohnformen, solidarische Landwirtschaft, Umsonstläden, Tausch-und Schenkplattformen, …

Der »Kongress Solidarische Ökonomie« (22.02.–24.02.2013) bot die Möglichkeit, solidarisch wirtschaftende Projekte vorzustellen, sich über die Vielfalt an solidarökonomischen Unternehmungen zu informieren, eigene Ideen zu präsentieren, Gleichgesinnte zu treffen, Netzwerke zu knüpfen und an der Veränderung der Produktionsverhältnisse teilzunehmen.

---

* TATA! – Solidarische Ökonomie beschreibt eine Vielfalt an Ansätzen und Praktiken, die in eine ähnliche Richtung gehen. Diese Vielfalt wird gut durch die aus dem englischen stammende Abkürzung TATA! (There are thousands of alternatives!) ausgedrückt. Diese Phrase wurde als Gegenmodell zum von Thatcher geprägten TINA-Prinzip (There is no alternative) aufgebracht. TATA! steht dafür, die scheinbar alternativen- und ausweglose Natur des bestehenden Wirtschaftsystems durch kollektives Handeln in Frage zu stellen.

ISBN 978-3-200-03427-3